Christus in Italien · Alfred Grudiz

Christus in Italien

Ich sage dir, Italien, ich sage dir, Rom, daß nichts anderes als Christus dich erlösen kann. (Savonarola.)

Christus in Italien

Geschichte der evangelischen Bewegung in Italien
und unter der italienisch sprechenden
Bevölkerung der Schweiz

von

Alfred Stucki

Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft
St. Gallen-Leipzig 1936

Dem früheren geschätzten Seelsorger der
Kirchgemeinde Dürnten

Herrn alt Pfarrer Adolf Graf

Präsident der zürcherischen evangelischen Kirchensynode

und

dessen verehrtem Sohne, meinem lieben Freunde

Herrn Dr. Adolf Graf-Baer

in Dankbarkeit gewidmet

Vorwort

Italien, das Land der Sehnsucht jedes nordischen Herzens, das Land des lachenden Sonnenscheines, romantischer Landschaften, weißer Marmorpaläste, unzähliger Kunstschätze und eines frohmütigen, liebenswürdigen, heißblütigen Menschenschlages kann seit bald tausend Jahren eine evangelische Bewegung sein Eigen nennen. Ihre Geschichte ist eine der traurigsten, zugleich aber auch eine der heldenhaftesten die die Menschheit kennt. Sie ist mit Blut und Tränen durchtränkt, denn Jahrhunderte lang sind in Italien die Protestanten von Staat und Kirche aufs Grausamste verfolgt, bisweilen fast ganz ausgerottet worden, weil sie sich dem römischen Stuhl nicht unterwerfen und seine Lehre nicht billigen, sondern Gott im Geist und in der Wahrheit dienen wollten, so wie die Heilige Schrift sie lehrte.

Infolge dieser beständigen Unterdrückung aber konnte sich der italienische Protestantismus nie recht entwickeln, sondern mußte bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein scheues und verborgenes Dasein führen. Erst die Neuzeit hat unsern Glaubensbrüdern jenseits der Alpen endlich zu menschenwürdigeren Verhältnissen verholfen und ihnen die rechtliche Gleichstellung mit den Katholiken gebracht.

Die Geschichte der evangelischen Bewegung in Italien, die mit der Geschichte der Schweiz und Deutschlands eng verknüpft ist, hat eine große Zahl wahrer Heldengestalten aufzuweisen, Menschen, die sich um des Evangeliums willen alles Irdische nehmen ließen, Weib und Kind, Hab und Gut, Aemter und Ehren, die aus Liebe und Treue zu ihrem Erlöser in den Tod gegangen sind. Heute, wo es den Anschein hat, als stehe der Gemeinde Jesu Christi wieder eine besondere Läuterungs- und Verfolgungszeit bevor, mögen uns Glaube und Tapferkeit dieser mutigen Bekenner vorbildlich sein und uns Kraft verleihen, unser eigenes Kreuz geduldig zu tragen.

Allen denen, die mir zur Abfassung der nachstehenden Blätter in liebenswürdiger Weise mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind, besonders den Herren Stefano Revel, ehemaliger Pfarrer der italienisch-evangelischen Gemeinde in Zürich, Pfr. Luigi Renzi, Messina, Ugo Bazzoli, Rom, Prof. Dr. Ernesto Comba, Rom und tit. Libereria Editrice Claudiana in Torre Pellice, sei hiemit der herzlichste Dank ausgesprochen.

So möge denn Gottes Segen mit diesem Buche sein, das von wahrem Heldentum berichtet und den schweizerischen und deutschen Herzen ihre Glaubensgenossen drunten im schönen Süden, und mit ihnen das gesamte italienische Volk, näher bringen möchte!

Dürnten (Zch.),
Frühjahr 1936.

Alfred Stucki
ehem. ital. Kons.

1. Teil

Italien

I.

Allgemeines über Staat, Kirche und Volk

Zum richtigen Verständnis der italienischen Volksseele im Allgemeinen und der Lage der italienisch-evangelischen Bewegung im Besondern, muß man sich vergegenwärtigen, daß in Italien die staatlichen und kirchlichen Verhältnisse von jeher ganz andere waren, als diesseits der Alpen, und daß das italienische Volk Jahrhunderte lang sowohl in politischer, wie auch in religiöser und intellektueller Hinsicht sehr vernachlässigt worden ist.

Politisch bildet Italien erst seit 1870 ein geeinigtes Königreich. Früher war es in verschiedene einzelne Staaten und Fürstentümer zersplittert, die durch kein anderes Band als das der Sprache zusammengehalten wurden. Im Mittelalter stand die Geschichte Italiens eng mit derjenigen Deutschlands in Beziehung. Im Jahre 774 wurde Italien von Kaiser Karl dem Großen erobert. Machtvoll herrschte im 11. Jahrhundert Kaiser Heinrich III. über die Halbinsel und setzte sogar deutsche Päpste ein. Mit Papst Gregor VII. begann dann jedoch der Kampf des Papsttums gegen das Deutschtum, und nach dem im Jahre 1294 erfolgten Tode Königs Konrad IV., der noch Sizilien und Neapel erobert

hatte, endete schließlich die deutsche Herrschaft in Italien.

Im 14. und 15. Jahrhundert kamen dann an verschiedenen Orten der Halbinsel mächtige Fürstengeschlechter auf, so die Medici in Florenz, die Este in Ferrara und Modena, die Gonzaga in Mantua, und die Visconti und Sforza in Mailand. Als Freistaaten standen lange die Handelsstädte Venedig und Genua in Blüte; in Mittelitalien dagegen breitete sich der vom Papst regierte Kirchenstaat aus, zu dem eine Zeit lang auch Ravenna, Bologna, Ancona und Ferrara gehörten. Sodann kamen im Laufe des 18. Jahrhunderts die Lombardei, Venedig, Neapel und Sardinien unter die Herrschaft Oesterreichs, während das Piemont, das früher lange zum sardinischen Königreich gehört hatte, zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter französische Hoheit geriet, wie zur Zeit Napoleons I. auch während mehrerer Jahre die Lombardei.

Von jeher ist das italienische Volk zur Unterwürfigkeit erzogen und jede freiheitliche Regung rasch unterdrückt worden. Zu seiner kulturellen und sozialen Hebung wurde lange nichts getan; bis vor wenigen Jahren fehlte sogar der obligatorische Schulunterricht. Die römische Kirche, die nicht nur die alleinseligmachende, sondern auch die alleinherrschende sein will[1]), und bis vor wenigen Jahrzehn-

[1]) Daß dies auch heute noch der Fall ist, beweist die Weihnachtsansprache des Papstes von 1935, wo er u. a. erklärte: „Es genügt ein Mindestmaß von Beobachtung und Ueberlegung, um als evident zu erkennen, daß das Christentum sich nur im Katholizismus findet." Siehe „Christ. Volksfreund" (Basel) vom 25. Januar 1936.

ten auf der Halbinsel ein unerbittlich strenges Regiment führte, hatte ein Interesse daran, das Volk in Unselbständigkeit und Unwissenheit zu lassen. Sie hat, in Bezug auf Italien, wirklich Vielerlei und Schwerwiegendes auf dem Gewissen, wovon sie sich nicht mehr weiß waschen kann.

In Italien trägt der Katholizismus ein ganz anderes Gesicht zur Schau, als es diesseits der Alpen der Fall ist. Bei uns erfreut man sich ja seit Jahrhunderten des konfessionellen Friedens und wir Protestanten wissen unsere katholischen Mitchristen als tapfere Kämpfer gegen Unglauben und Sittenzerfall sehr zu schätzen. Ihr Glaubensmut und ihre Opferwilligkeit vermögen auch uns oft zu neuem Tun zu entfachen, auch die vielen Werke der katholischen Caritas verdienen die Anerkennung und Bewunderung eines jeden Protestanten. Ebenfalls wissen wir, daß sich unter den Katholiken viele gläubige, fromme Seelen befinden, denen niemand die Gotteskindschaft abzusprechen wagt und die Gott sicher so angenehm sind wie die ernsten Protestanten. Und manche von uns erblicken in der Tatsache, daß die Reformation diesseits der Alpen nicht völlig gesiegt hat und in Italien überhaupt nicht zum Durchbruch gekommen ist, gewissermaßen einen Fingerzeig Gottes, der uns, in Bezug auf die katholische Art der Gottesverehrung zuzurufen scheint: „Verdirb es nicht, denn es ist noch Segen darin!" (Jes. 65, 8)[1]. Auch kann man es oft nur be-

[1] Die katholische Kirche hat uns ja einen Tauler und einen Thomas a Kempis geschenkt, die beide durch ihre Schriften auch für den Protestantismus von großem Segen gewesen sind. Kempis Buch „Die Nach-

dauern, daß beide Konfessionen einander wenig kennen, wodurch das Bild, das man sich von der andern macht, leicht ganz verzerrt wird.

Ist einem bibelfesten Protestanten aber schon am Katholizismus diesseits der Alpen, der durch die Reformation doch indirekt eine beträchtliche Läuterung erfahren hat, manches unverständlich, so bleibt ihm derjenige Italiens ganz ungenießbar. Ja selbst unsere einheimischen Katholiken stehen dieser Art katholischen Glaubens ablehnend gegenüber und schütteln ob den dort herrschenden kirchlichen Zuständen den Kopf.[2])

Bis in die neueste Zeit hinein ist nämlich die katholische Kirche in Italien fast noch die gleiche geblieben wie im Mittelalter. Es scheint, als ob sie, nachdem sie die evangelischen Bekenner viele Jahrhunderte lang zu Tausenden und Abertausenden hingemordet hat, zur Strafe von Gott dazu verdammt worden sei, zwischen Weihrauch, Kerzen, Heiligen- und Madonnenbildern und Reliquien in einem geistigen Dämmerungszustande dahinzuvegetieren, ohne den einfachen, schlichten Heilsweg, wie die Evangelien ihn zeigen, je erkennen und erfassen zu können. Gleichgeblieben aber ist die katholische Kirche dort unten auch in ihrer Unduldsamkeit gegen

---

folge Christi" ist auch heute noch für jeden Protestanten der beste Führer für ein innerliches Leben. Es sind davon auch verschiedene italienische Ausgaben erschienen, so z. B. im Verlag Hoepli, Mailand und Salani in Florenz.

[2]) Siehe z. B. die trefflichen Reiseschilderungen des deutschen Priesters Dr. Heinrich Hansjakob „In Italien» 2 Bd., 3. Auflage, Stuttgart 1905.

Andersgläubige, und besäße sie noch ihre einstige Macht, würde sie den evangelischen Glauben wohl heute noch mit Stumpf und Stiel ausrotten.

Immerhin muß bemerkt werden, daß auch der italienische Protestantismus ein anderer ist als der diesseits der Alpen; er ist aggressiver, und treibt mehr Polemik. Auch mögen unsere dortigen Glaubensbrüder in der Vergangenheit nicht immer alles getan haben, was zum konfessionellen Frieden dient, indem sie eher das Trennende als das Einigende betonten.

Was den katholischen Klerus anbetrifft, so steht er in Italien kulturell auf einer ziemlich niedrigeren Stufe. Es fehlt ihm meistens eine richtige Allgemeinbildung, sowie auch Zucht und Anstand, was zur Folge hat, daß der Priester in Italien vom Volke als Mensch sehr wenig geachtet wird. Zudem weist Italien viel zu viele Priester auf, weshalb der einzelne demzufolge vielfach unter Mangel an genügender Beschäftigung zu leiden hat. Da sie aber meistens zu arm sind, um sich Bücher zu kaufen und sich Studien hinzugeben, wird die viele freie Zeit mit Bummeln, Trinken oder Spielen ausgefüllt. Ferner mangelt es dem italienischen Priester sehr oft auch an Ehrfurcht vor heiligen Dingen. Die heiligsten Handlungen werden bisweilen mit solcher Oberflächlichkeit und Leichtsinnigkeit verrichtet und die Messe mit solcher Hast und Eile zelebriert, daß dies auf die persönlichen Glaubensansichten der Geistlichen ein sehr düsteres Licht wirft und ganz an die Erlebnisse Luthers in Rom erinnert.[1])

[1]) In seinen Schilderungen über seinen Aufenthalt in Rom berichtet Luther bekanntlich folgendes Erlebnis:

Im italienischen Volke sind von alters her Aberglaube und Götzendienst derart stark eingewurzelt, daß es auch für die katholische Kirche sehr schwer ist, dagegen aufzukommen. In Oberitalien sind die Zustände allerdings bessere[2]), wie der Norditaliener ja überhaupt in jeder Hinsicht den Süditaliener übertrifft; je weiter man aber nach Süden kommt, desto mehr drängt sich einem die Ueberzeugung auf, daß das Volk wirklich heute noch Götzendienst treibt und seinerzeit bloß die Namen der Gottheiten gewechselt hat. Statt der heidnischen Götzengestalten bedient es sich heute der Madonnen- und Heiligenbilder, der Reliquien und allerlei anderen Flitterkrames. Der Madonnenkultus geht dem katholischen Italiener über alles; der Name der Madonna kommt ihm sowohl beim Beten wie auch beim Fluchen als erster über die Lippen. Mit seinen Heiligen geht das Volk wie mit Götzen um; ist ihre Anrufung von Erfolg begleitet, so sind sie ihm lieb und wert und werden

„Da hörte ich unter anderm über Tisch Curtisanen lachen und rühmen, wie etliche Messe hielten und über dem Brot und Wein sprächen: ‚Du bist Brot und wirst Brot bleiben'. Was sollte ich denken! Auch ekelte es mich an, daß sie so sicher und fein rips raps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel; ehe ich zum Evangelium kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgerichtet und rief mir zu: „Passa, passa, fort, fort, schicke unserer lieben Frau ihren Sohn bald wieder heim!"

Bekanntlich verzweifelte Luther an der Bekehrung der Italiener, die er von Grund aus als Heiden betrachtete.

2) Es mag dies vielleicht dem heilsamen Einfluß eines Ambrosius, eines Claudius von Turin, eines Arnold von Brescia und den Waldensern zuzuschreiben sein.

mit Liebesbeweisen überschüttet; helfen sie nicht, dann werden sie ausgescholten. Wozu hat man denn die Heiligen, wenn sie doch nicht helfen!" heißt es in letzterem Fall.[1])

Wenn in Neapel das Wunder des heiligen Januarius (il miracolo di San Gennaro[2]) allzu lange

---

[1]) Man kann es in Italien öfters sehen, wie Leute der Mutter Gottes oder irgendeiner Heiligenstatue laute Vorwürfe machen, weil sie ihnen in irgendeiner Angelegenheit nicht geholfen haben.

Wie tief und ernst der Glaube sogar bei manchen katholischen Würdeträgern ist, das beweist folgende, wohlverbürgte Episode: Vor Jahren starb ein hoffnungsvoller, 19jähriger Lieblingsneffe des 90jährigen Kardinals Canossa. Als der alte Onkel die Trauerbotschaft empfing, stand er gerade vor einem Bilde des heiligen Antonius. Er fing an zu weinen, nahm das Bild, steckte es in eine Schublade und sprach dabei die unzweideutigen Worte: »Va la che no te si più bon da gnente gnaca ti!» (Gehe hin, auch du bist zu nichts mehr gut.) (Siehe: Calvino „Evang. Bestrebungen in Italien".)

[2]) Mit dem Wunder des hl. Januarius in Neapel verhält es sich wie folgt: In einer Nebenkapelle des Domes von Neapel werden zwei Fläschchen aufbewahrt, die angeblich das eingetrocknete Blut des heiligen Januarius, ehemals Bischof von Benevento, enthalten sollen, der am 19. September des Jahres 305 n. Chr. im Alter von 33 Jahren bei Neapel enthauptet worden sein soll. Die beiden Fläschchen sollen nach dem Tode von seiner Amme dem Bischof Severus von Neapel, wohin dieser den Kopf des Heiligen hatten bringen lassen, übergeben worden sein. Als dann die Fläschchen in die Nähe des Kopfes gebracht wurden, soll darin das eingetrocknete Blut wieder flüssig geworden sein. Obschon jede geschichtliche Grundlage für die Existenz dieses Heiligen fehlt, und der erste Bericht über das „Wunder" erst aus dem 11. Jahrhundert stammt, hin-

auf sich warten läßt, beginnt das Volk unruhig zu werden und dem Heiligen Vorwürfe zu machen: „Mach' dein Wunder, du Gelbgesicht!" Erscheint das Wunder, dann ertönt ein Freudengeschrei, das um so größer ist, je rascher das Wunder eintrifft. Erfolgt es aber gar nicht, dann braucht der Heilige für Schimpf nicht zu sorgen.

Daß in Süditalien Phantasie und religiöser Fanatismus wirklich keine Grenzen kennen, das beweisen auch jene italienischen Zeitungsberichte, die erzählen, wie vor Madonnenbildnissen knieende Gläubige bisweilen bemerkt haben wollen, wie die Bilder die Augen bewegen. Der Klerus weiß die Wundersucht, den Fanatismus und die Unwissenheit des Volkes geschickt auszunützen und daraus für seine Sache Kapital zu schlagen. Vom biblischen Evangelium aber, das den Grund unseres Glaubens bildet, hat das Volk keine Kenntnis.

Gewiß hat ja der Ausspruch Hiltys: „Bis auf einen gewissen Grad wird auch das Christentum

---

derte dies die wundersüchtigen Napoletaner nicht, Januarius zu ihrem Lieblingsheiligen zu machen. Dreimal im Jahr wird sein Haupt in feierlicher Prozession herumgetragen und ein Priester bringt die beiden Fläschchen unter beständigem Drehen und den Gebeten einiger alten Weiber, die als Nachkommen der Amme des Heiligen gelten und am Altare knieen, in die Nähe der Reliquie, worauf nach kürzerer oder längerer Zeit das eingetrocknete Blut unter großem Jubel der Bevölkerung flüssig werden soll. Geschieht dies nicht, so betrachtet die erregte Menge dies als ein Zeichen von kommendem Unglück. Das wird nun schon Jahrhunderte lang so gemacht, obschon die Wissenschaft das „Wunder" längst als einen Betrug entlarvt hat.

einen nationalen Typus annehmen", seine Berechtigung, und es wäre ungerecht, wollte man von einem Südländer nordischen Ernst und nordische Innerlichkeit verlangen. Der Italiener ist ideal veranlagt, hat eine lebhaftere Phantasie und einen aufgeweckteren Geist als wir Menschen diesseits des Gotthards, und die Religion ist ihm eine Art Poesie. In seiner großen Genügsamkeit ist er auch gewohnt, durch Einbildung zu ersetzen, was ihm an der Wirklichkeit mangelt. Dennoch aber kann ein Glaube, der sich nur auf Madonnen- und Heiligenkultus, auf Wunder und Sensation, auf Kirchenfeste und Prozessionen stützt, niemals ein christlicher sein, sondern er muß als heidnischer Glaube bezeichnet werden.

So wie die katholische Kirche in Italien in der Vergangenheit war, machte sie die Gebildeten zu Atheisten, hielt das allgemeine Volk in abergläubischem Stumpfsinn und Unwissenheit und übte im Beichtstuhl eine furchtbare Gewalt auf das ganze Volksleben aus. Heute aber zeigt sich erfreulicherweise auch bei ihr ein Zug zur Erneuerung des christlichen Lebens und zum Evangelium. Der jetzige Papst hat die Prozessionen gewaltig eingeschränkt und eine Menge Heiligenbilder auf den Altären abgeschafft.

Im allgemeinen besitzt das kindlichfromme italienische Volk einen tiefen Grund religiösen Glaubens, aus dem sich leicht ein reiner, lauterer Gottesglaube entwickeln ließe. Der Botschaft des Evangeliums, die ihm meistens etwas ganz Neues darstellt, ist es freundlich gesinnt und lauscht ihr mit offenen Ohren und Herzen.

Es hat zwar auch unter dem italienischen Klerus immer von einem anderen Geist beseelte Männer gegeben, denen diese Uebelstände in Kirche und Volk schwer zu schaffen machten und die andere Wege gingen als ihre Genossen. In der Neuzeit waren es hauptsächlich die edlen Gestalten eines Bischof Bonomelli in Cremona und eines Pater Semeria, die sich gegen Andersgläubige von großer Weitherzigkeit zeigten.[1]) So schrieb Bischof Bonomelli ums Jahr 1903 in einem Briefe an Senator Tancredi Canonico, einem Kämpfer für Kirchenreform in Italien:

---

[1]) Bischof Bonomelli, ein hinreißender Redner, war der Gründer des in ganz Europa verbreiteten Fürsorgewerkes für italienische Emigranten (Opera Bonomelli). Er starb im Jahre 1914, kurz vor Ausbruch des Weltkrieges. Die letzten Worte dieses tapferen Streiter Gottes waren: «A rivederci nel Paradiso!» (Auf Wiedersehen im Paradiese.)

Pater Semeria dagegen wird als der größte Bußprediger Italiens seit Savonarola bezeichnet. Er war Barnabitermönch, hochgebildet, und seine Botschaft entflammte ganze Städte. Er kämpfte gegen alles Scheinchristentum und deckte unbarmherzig die faulen Stellen sowohl beim Volke wie bei der Kirche auf. Als Papst Pius X. seiner Zeit von allen Predigern und Theologieprofessoren die Unterzeichnung des antimodernistischen Gelübdes verlangte, verweigerte Pater Semeria dafür seine Unterschrift und der Papst brachte den Mut nicht auf, den vom Volke sehr geschätzten Prediger und Schriftsteller deswegen auszuschließen. Durch Intriguen gelang es seinen Feinden schließlich doch, diesen toleranten Geistlichen unschädlich zu machen; er wurde des Landes verwiesen und lebte darauf längere Zeit zurückgezogen in einem Kloster in Belgien. Bei Ausbruch des Weltkrieges rief General Cadorna den noch vom päpstlichen Banne belegten Pa-

„Italien ist wohl das noch am meisten erlösungsbedürftigste katholische Land, es hätte eine rasche, weitgehende und gründliche Reform nötig. Die Zahl der Diözesen, Priesterseminarien und Kirchgemeinden sollte eingeschränkt und die geistliche und weltliche Ausbildung des Klerus den Bedürfnissen der Zeit angepaßt werden. Ferner sollte die Politik beiseite gelassen und mit vielen Dingen welche die äußere Andacht betreffen, gebrochen werden. Die allzuvielen Devotionen sollten unterlassen und sowohl die hohe wie die niedrige Geistlichkeit vom Geiste Christi beseelt werden. Auch sollte man sie mit den Bedürfnissen und Bestrebungen der Gegenwart vertraut machen, denen viel Gutes innewohnt und die sich leicht verchristlichen ließen. Seit dem Konzil von Trient ist bei uns nicht mehr reformiert worden, wohl hat man manche Irrtümer verurteilt, doch ist dies bloß eine negative Arbeit die nicht genügt."[2])

Und in den letzten Jahren mehren sich beim italienischen Klerus auch jene Stimmen, die gegen einen toten Formenglauben auftreten. So haben im Frühjahr 1934 die Bischöfe der Toskana einen gemeinsamen Hirtenbrief herausgegeben, in welchem sie von der Geistlichkeit verlangen, daß dem

---

ter in seine Heimat zurück, wo er zum Kaplan des Generalstabes ernannt wurde. Er war einer der beliebtesten, eifrigsten und geachtetsten katholischen Feldprediger. Nach dem Kriege sammelte Pater Semeria in Süditalien die Kriegswaisen und ersetzte Tausenden Vaterstelle. Er starb 1932.

[2]) Aus der Waldenserzeitung „La Luce" vom 25. Dezember 1935.

religiösen Unterricht mehr Aufmerksamkeit geschenkt und die Predigt gehaltvoller gestaltet werden müsse. Jeden Sonntagmorgen soll in den Kirchen das Evangelium verkündigt werden, dem eine sorgfältige Vorbereitung voranzugehen habe.[1])

Im Frühling 1935 hat der Erzbischof von Salerno einen Feldzug gegen den religiösen Formalismus eröffnet und die ihm unterstellte Geistlichkeit angewiesen, dafür zu sorgen, daß der Gottesdienst nicht bloß in heiligen Handlungen, in Prozessionen, in Bilderdienst, in Kirchen- und Altarschmuck bestehe. Er führt in seinem Erlasse unter anderem aus:

„Bloßer Formalismus sind die tausenderlei Segensspendungen, die man von uns verlangt und die wir erteilen, sofern sie die Sitten der Menschen nicht ändern und das christliche Leben fördern. Formalismus sind die tausend religiösen Blätter, die allerlei Geschichten von Gnaden- und Wundertaten berichten, die aber nicht ein einziges Vorurteil, nicht einen einzigen Aberglauben zu bekämpfen vermögen, welche eine Folge der Unwissenheit sind, in der das Leben des Volkes befangen ist. Als mündlicher Formalismus kann sodann die Sprache bezeichnet werden, die mit den Vorgesetzten geführt wird; eine Formalität begeht auch der Prediger, der von seiner Kanzel herab die Vorsteher von Kongregationen und Abgesandte gewisser Feste segnet, wenn er ihnen offen erklären sollte, daß wir mit solchen Feierlichkeiten Zeit und Geld verlieren und, was noch schlimmer ist, beim Volke den wahren Sinn der Religion verdunkeln. Formalismus sind bei einer gewissen religiösen Erziehung auch die tiefen Bücklinge, der Kuß auf die Erde und die asketischen Formeln, wenn dabei vergessen wird, den Geist fähig zu machen, den Versuchungen der Welt zu widerstehen. Suchen wir uns der Wirklichkeit anzupassen, indem wir

---

[1]) Siehe die Waldenserzeitung „La Luce" v. 26. Juni 1935

die Religion von entstellenden Verkleidungen, von Flitter, von Ueberflüssigem, von menschlichen Verfälschungen befreien und sie zu ihrer ursprünglichen Einfachheit und Schönheit zurückführen!"[1])

Solche Stimmen sind, auch wenn sie nur vereinzelt vorkommen und die religiöse Anschauung des Volkes im allgemeinen wohl wenig zu ändern vermögen, sehr erfreulich. Sie zeigen aber gleichzeitig auch in erschreckender Weise, auf welche Abwege der italienische Katholizismus im Laufe der Zeit gekommen ist.

So ist die Arbeit jener kleinen, tapfern Schar evangelischer Bekenner, die seit langem unermüdlich daran schafft, auch in Italien das Licht des Evangeliums zu verbreiten und dem Volke seinen Erlöser lieb zu machen, wirklich sehr notwendig und verdient unsere wärmste Sympathie.

---

[1]) Uebersetzt aus der Waldenserzeitung „La Luce" vom 15. Mai 1935.

II.

Vorkämpfer der evangelischen Bewegung

Nachdem zu Beginn des 4. Jahrhunderts das Christentum, vom römischen Kaiser Konstantin zur Staatsreligion erhoben, aufgehört hatte, in den Augen der Welt „eine Torheit“ zu sein, und es sich in der Folge überall ungehindert ausbreiten konnte, begannen nach und nach auch allerlei Irrtümer und Verderbnis sich einzunisten. Die Kirche wuchs zu einer reichen, mächtigen Staatskirche empor; ihren Häuptern, den Päpsten, wurden Armut und Niedrigkeit Christi gänzlich fremd. Sie verbündeten sich mit den Reichen, den Gewaltigen dieser Erde, verkauften das päpstliche Amt um Geld und ganze Zeitepochen hindurch herrschten am päpstlichen Hofe größte Sittenlosigkeit, Blutschande, Meineid, Gotteslästerung, sogar Mord. Das reine, biblische Evangelium wurde durch allerlei Menschensatzungen verdunkelt; statt zu Jesus Christus, unserm alleinigen Erlöser, Helfer und Seligmacher, begann man seine Zuflucht zur Mutter Gottes und zu den Heiligen zu nehmen. Der Bilder-, Heiligen- und Reliquiendienst kam auf. Das Abendmahlsbrot, die Hostie, begann man zu vergöttern und anzubeten, dadurch gab man dem Volke einen sichtbaren, greif-

baren Gott; an Stelle der Gerechtigkeit aus Glauben an Christi Erlösungstat trat der Ablaßhandel, der der Kirche viel klingenden Erfolg einbrachte.

Zwar gab es immer wieder auch wahrhaft große und edle Päpste, treue Bischöfe und fromme Lehrer, die dafür sorgten, daß die Grundwahrheiten des Christentums nicht verloren gingen. Zudem standen im Schoße der Kirche auch je und je lebendige Zeugen auf, die mit Wort und Wandel, Wirken und Leiden in die Fußstapfen Christi traten, um dem immer mehr überhandnehmenden Verderben der Kirche entgegenzuwirken. Solche Männer, die man mit Recht Vorkämpfer der evangelischen Bewegung nennen darf, waren in Italien hauptsächlich:

1. Bischof Claudius von Turin.

Er wurde in Spanien geboren, kam aber frühe nach Frankreich, wo er unter Kaiser Ludwig dem Frommen im damaligen Aquitanien, westlich von Lyon, als Geistlicher und Lehrer an einer kaiserlichen Hofschule wirkte. Da die wissenschaftliche Bildung jenes Zeitalters ganz eine kirchliche war, so widmete auch Claudius sich dem Studium der heiligen Schriften. Ums Jahr 820 wurde der fromme, mutige, fleißige Priester und Lehrer durch die Gunst Kaiser Ludwigs auf den Bischofsstuhl von Turin befördert. Es geschah dies besonders in der Absicht, dem damals hauptsächlich in Italien aufkommenden katholischen Heidentum einen Damm entgegen zu setzen, denn die Italiener wurden mehr und mehr zu Bilderanbetern; sowohl Kaiser Karl der Große, wie auch sein Sohn und Nachfolger, Lud-

wig der Fromme, fühlten sich berufen, diesem Unwesen Schranken zu setzen.

Mutig und furchtlos begann Claudius in Turin den Kampf gegen den Aberglauben der Bilderverehrung, der Anrufung der Heiligen, des Reliquiendienstes, der Wallfahrten und der Ueberschätzung des römischen Stuhles. Die Waffe, die der Bischof in seinen Händen führte, war die Heilige Schrift. Mit Feuereifer verkündigte er dem Volke die Anbetung Gottes im Geiste, die Nachfolge Christi im Wandel und die Gerechtigkeit aus Glauben. „Nicht das Kreuz anzubeten, nein, es zu tragen, hat uns der Herr befohlen!" war Claudius' Ansicht. Seinen Worten ließ er die Tat folgen, er entfernte aus den Kirchen seines Sprengels Bilder und Weihegeschenke aller Art. Auch gab er Kommentare zu verschiedenen Büchern der Bibel heraus und versuchte dadurch, dem Verderben Einhalt zu tun.

Rasch verbreitete sich der Ruf des mutigen Auftretens dieses Bischofs in weite Lande und zog ihm viele Freunde, aber auch viele Feinde zu. Seine Gegner verbreiteten Schriften wider ihn, verklagten ihn beim Kaiser Ludwig und baten diesen, er möge doch nicht dulden, daß „diese Schlange länger die seufzende Mutterkirche zerfleische". Doch ging der Kaiser auf diese Anschuldigungen nicht ein, Claudius blieb trotz aller Anfeindungen in Amt und Würde.

Aus Augustinus, aus den Vätern und Lehrern der alten Kirche, besonders aber aus den Schriften des Apostels Paulus nährte Claudius seinen Geist und wurde durch die Barmherzigkeit seines Gottes,

auf den er allein vertraute, in dunkler Zeit als eine Leuchte im Dienst der Kirche erhalten bis an sein seliges Ende. Er starb im Jahre 839 in Turin, nach 17jährigem Wirken.

2. Arnold von Brescia.

Diese große, leuchtende Gestalt des Mittelalters wurde gegen Ende des 11. Jahrhunderts in Brescia (Italien) geboren. Arnold widmete sich zuerst dem geistlichen Stande, studierte darauf an der Universität Bologna die Rechte und begab sich im Jahre 1117 nach Paris an die Schule des berühmten und frommen Peter Abelard, dessen treuer Freund, Jünger und Verteidiger er alsbald wurde. Nach elf Jahren kehrte Arnold wieder in seine Heimat zurück, zog die Mönchskutte an und begann in Brescia die Rückkehr der Kirche zur früheren Einfachheit und Glaubenseinfalt zu predigen. Er rügte öffentlich das ausgelassene Leben der kirchlichen Würdeträger, die Lauheit der Mönche, und erblickte in der Verweltlichung der Geistlichkeit die Hauptursache des Zerfalls der Kirche. Er war ein feuriger Prediger von wunderbarer Beredsamkeit. Sein Hauptfeind, der Abt Bernhard von Clairvaux schrieb von ihm: „Er ist ein Mann, der weder ißt noch trinkt, ich kenne kein entsagungsvolleres Leben als das seine, seine Sprache ist wie ein zweischneidiges Schwert und seine Reden sind sanfter als Oel und feuriger als Pfeile. Mit seinen schmeichelnden und verführerischen Worten vermag er die Großen und Reichen herbei zu locken."

Das Volk ließ sich durch Arnolds männlich-kräftige Worte begeistern, stimmte seinen Reformabsichten zu und begann für seine Sache einzutreten. Dem Bischof Manfred von Brescia aber war Arnolds Wirksamkeit ein Dorn im Auge; er verklagte ihn im Jahre 1139 beim päpstlichen Konzil, welches ihn als Ketzer verdammte und des Landes verwies. Darauf zog Arnold über die Alpen nach Frankreich, wo er sich zuerst bei seinem früheren Lehrer Abelard aufhielt und später in Paris eine öffentliche Schule gründete. Aber auch hier erreichte ihn der Haß der Verfolger. Von Bernhard von Clairvaux wurde er beim Papste, bei den Bischöfen und beim König Ludwig VII. als Verführer der Jugend und als gefährlicher Mensch „mit dem Kopfe einer Taube und dem Schwanze eines Skorpions“ verklagt, was seine Ausweisung aus Frankreich zur Folge hatte.

Hierauf flüchtete Arnold in die Schweiz und wirkte einige Zeit als Lehrer in Zürich. Doch auch hier erreichten ihn die Nachstellungen seiner Feinde. Er wandte sich nach Deutschland, wo er beim italienischen Kardinal und päpstlichen Nuntius Guido freundliche Aufnahme fand. Diesem gelang es auch, den Flüchtling mit dem Papste wieder auszusöhnen und im Jahre 1145 zog Arnold als Büßer nach Rom. Hier traf er eine Revolution an und beim Anblick des anstößigen Lebenswandels der Geistlichkeit, besonders der kirchlichen Würdenträger, erwachte in ihm seine alte Kampfeslust wieder. Rasch entschlossen warf er sich ebenfalls in den Kampf und wurde alsbald der Führer und die Seele des etwa zehn Jahre dauernden Aufstandes.

Auch in Rom forderte Arnold von der Geistlichkeit eine Aenderung der Lebensführung. Ungeschminkt tadelte er die Kardinäle und warf ihnen vor, daß ihr Kollegium durch Ehrgeiz, Habsucht, Heuchelei und Lasterhaftigkeit entweiht worden und nicht mehr ein Tempel des Herrn, sondern ein Haus von Händlern, ein Schlupfwinkel der Diebe geworden sei. „Der Papst ist nicht, wie er ausgibt, eine apostolische Persönlichkeit und ein Hirte der Seelen, sondern ein blutdürstiger Mensch, der mit seiner Vollmacht Feuersbrünste und Mordtaten zudeckt, ein Vergewaltiger der Kirche und ein Unterdrücker der Unschuld. Und da der Papst weder apostolisch ist und weder die Lehre noch das Leben der Apostel befolgt, schuldet man ihm weder Gehorsam noch Achtung," war Arnolds Ansicht.

Arnold verlangte aber nicht nur eine Reform der Sitten, sondern er wollte, daß die Vermischung von göttlichen und menschlichen Dingen aufhören und dem Papst die weltliche Macht genommen werden sollte. Seine von glühender Begeisterung beseelten Reden fanden beim römischen Volke, selbst bei der Geistlichkeit, warme Aufnahme und nach diesen seinen Grundsätzen wurde die neue römische Republik aufgebaut.

Als dann aber im Jahre 1153 der Engländer Adrian IV. auf den Papststuhl stieg und den durch den Pöbel erfolgten Mord eines Kardinals durch das Verhängen des Interdikts über Rom rächte, kam Arnolds Stern wieder ins Sinken. Das Volk fiel nach und nach von ihm ab und, da er sich weigerte sich vor dem Papste zu demütigen, wurde er aus Rom ausgewiesen. Er wandte sich nach der Tos-

kana, wo er bei einer adeligen Familie Zuflucht fand; doch auch hier erreichte ihn die päpstliche Verfolgung. Er wurde schließlich gefangen genommen und, da er auf die Frage, ob er seinem Glauben abschwören wolle, antwortete: „Die Lehre, die ich verkündigte, ist eine heilsame und ich bin bereit, sie mit meinem Blute zu besiegeln, ich verlange bloß noch, daß mir ein Augenblick Zeit gelassen wird, damit ich Christus meine Sünden bekennen kann!", wurde er, wie man annimmt, am 18. Juni 1145 in Civita Castellana hingerichtet, sein Leichnam verbrannt und die Asche in den Tiber geworfen.

Von katholischer Seite ist Arnold von Brescia schon der „Patriarch der politischen Ketzer" genannt worden und in der Tat kämpfte er hauptsächlich gegen die weltliche Macht der Päpste und für die Trennung der Kirche vom Staate. Aber auch das sittliche und religiöse Moment fehlte in seinem Wirken nicht. Er hat das Volk zum Evangelium, die Kirche zur Einfachheit der apostolischen Lehre und die Geistlichkeit zur christlichen Heiligkeit zurückgerufen. Auch er kann mit Recht ein Vorläufer der Reformation genannt werden. Im Jahre 1882 wurde ihm in der Stadt Brescia ein Denkmal errichtet.

3. Fra Dolcino.

Zu den wichtigsten religiösen Bewegungen des 13. und 14. Jahrhunderts gehören die „Apostolischen", deren größter Vertreter der Mönch Fra Dolcino war. Er wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei Novara als Sohn eines Prie-

sters geboren, trat in Trento dem Orden der „Umilitati“ als Mönch bei. Hier verliebte er sich in eine reiche Adelstochter namens Margherita, die ebenfalls in einem dortigen Kloster lebte. Sie ergriffen miteinander die Flucht und hielten sich in der Folge in verschiedenen Städten Italiens und auch in Dalmatien auf, kehrten aber schließlich wieder nach Novara zurück.

Fra Dolcino trat später der von einem gewissen Gerardo Segarelli gegründeten Sekte der „Apostolischen“ bei; nach dessen Tode wurde er ihr Leiter. Er sammelte die überall zerstreuten Anhänger dieser Bewegung und betrieb eifrig ihre Ausbreitung. Er kämpfte gegen den Aberglauben, die Heuchelei und die Sittenlosigkeit des verweltlichten, verdorbenen Roms. Der Hoffart stellte er Demut und Bescheidenheit, dem Müssiggang die Arbeit und der Bequemlichkeit die Leiden gegenüber. „Die römische Kirche hat seit langer Zeit die von Christus erhaltene Vollmacht verloren und ist eine verworfene Kirche geworden, die keine Früchte mehr trägt; sie ist die große Hure der Offenbarung. Man ist dem Papst keinen Gehorsam schuldig und er hat nicht das Recht, jemanden in den Kirchenbann zu tun. Er kann nicht von Sünden lossprechen, wenn er nicht wie Petrus, ein heiliges Leben führt und in völliger Armut und Niedrigkeit lebt,“ war Fra Dolcinos Ansicht.

Durch die Verkündigung dieser Grundsätze zog Dolcino sich eine große Jüngerschar zu. Infolge Feindschaft der Geistlichkeit aber wurde die Bewegung alsbald aus den Städten verdrängt und ihre Anhänger zogen darauf in die Berge und in

die Wälder, wo sie ein ärmliches, entsagungsreiches Leben führten. Als dann Papst Clemenz V. von den großen Fortschritten dieser Bewegung benachrichtigt wurde, sandte er ihnen Inquisitoren auf die Fersen; Militär wurden gegen sie aufgeboten. Darauf zogen die Verfolgten sich weiter in die Berge zurück, wobei über 400 von ihnen durch Hunger und Kälte umkamen. Endlich am 23. März 1307 ergaben die völlig erschöpften Belagerten sich nach einem harten Kampfe. Ueber 1000 von ihnen wurden hingemordet.

Fra Dolcino selbst hatte sich mit seiner Frau in einer Höhle versteckt, sie wurden aber entdeckt und gefangen genommen. Nach Vercelli verbracht, erlitt er, als Ketzer verurteilt, am 1. Juni 1307 den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen. Dante hat ihm in seiner „Göttlichen Komödie“ im 28. Gesang des Inferno ein — wenn auch wenig ruhmvolles — Denkmal gesetzt.

4. Girolamo Savonarola.

Savonarola gehört zu den größten religiösen und politischen Persönlichkeiten Italiens. Er war sein Prophet und Reformator; Reformator zwar nur in dem Sinne, als er eine baldige Erneuerung der Kirche vorausgesagt und sie bereits in Florenz zu verwirklichen versucht hatte. Er wurde im Jahre 1452 in Ferrara geboren; einem alten, adeligen Geschlechte entstammend, schien er dazu bestimmt zu sein, in der Welt einst eine glänzende Stellung zu bekleiden. Doch der durch seine reiche Begabung und seine vorzüglichen Kenntnisse bereits sehr ge-

achtete Jüngling entschloß sich eines Tages, der Welt und ihrer Lust zu entsagen. Er entfloh seinen Eltern, um im Dominikanerkloster zu Bologna Ruhe und Zuflucht vor der Welt und ihrem Verderben zu suchen. Hier verbrachte er in aller Stille und Abgeschiedenheit 14 Jahre seines Lebens, doch traf er, wie Luther, auch im Kloster die Welt wieder an. In der Heiligen Schrift aber, die ihm von Jugend auf stets ein treuer Begleiter gewesen, fand seine nach Gott dürstende Seele volle Erquickung und Sättigung.[1]) Sehr gedemütigt fühlte er sich durch seine ersten Predigtversuche und er war nahe daran, dem Predigtamte den Rücken zu kehren. Die innere Gewißheit aber, von Gott mit einer großen Botschaft für seine Mitmenschen berufen zu sein, verlieh ihm Kraft, alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Im Jahre 1488 wurde Savonarola zum Prior des Klosters Sankt Markus in Florenz berufen. Hier begann er sofort die ihm unterstellten Mönche zu reformieren, indem er sie an die immer noch gültigen Gelübde der Armut und der Keuschheit erinnerte. Durch seine Prophezeiungen in Bezug auf den Tod des Papstes, die Vertreibung des Hauses Medici aus Florenz und den Niedergang der französischen Herrschaft in Italien — Dinge, die sich wirklich alle erfüllten — begann das Volk ihn als einen Propheten und Heiligen zu verehren. Alles strömte seinen Predigten zu, die er zuerst unter einem Rosenstrauch im Klostergarten, dann aber

---

[1]) Noch heute ist in der Stadtbibliothek von Florenz eine der von Savonarola benutzten Bibeln zu sehen, deren Ränder mit zahlreichen von seiner Hand geschriebenen Anmerkungen versehen sind.

in der Klosterkirche, die zwar auch bald zu klein wurde, hielt. Was Savonarola dem Volk verkündigte, war die Frucht tiefen Nachdenkens, langen Kämpfens und eigener Ueberzeugung. Seine Predigten gründeten sich auf die Bibel, durch die in sein Herz Ruhe und Frieden eingekehrt war. Wie er selbst im gekreuzigten Christus das Heil gefunden hatte, so glaubte er, daß auch das ganze Volk sein Heil nur in Christus finden könne. Sollten die Zustände des Volkes sich bessern, so müsse zuerst das Volk besser werden, und um dieses zu erreichen, müsse es zu Christus kommen. „O Italien, ich sage dir, daß dich nichts als Christus selbst erlösen kann!" rief er in seiner Gottergriffenheit einst aus.

Wie Johannes der Täufer, predigte auch Savonarola dem Volke Buße und Vergebung der Sünden. Oft wurden die Leute in seinen Predigten von heiligem Schauer ergriffen und brachen in lautes Weinen aus. In seinem Herzen brannte die Sehnsucht einer Reformation der Kirche; mit ungeheurer Schärfe, Offenheit und Wahrheit deckte er der Kirche und der Geistlichkeit ihre Schäden auf. „In der ersten Kirche hatte man hölzerne Kelche und goldene Diener, jetzt aber hat man goldene Kelche und hölzerne Diener!" erklärte er. Ohne Ansehen der Person strafte Savonarola die Sünde bei Hoch und Niedrig. Weder Rom noch das damalige Herrscherhaus der Medici wurden von ihm verschont. Durch Geschenke suchte man den unliebsamen Mönch zum Schweigen zu bringen, doch verteilte er das Erhaltene unter die Armen und schwieg nicht. Der Papst bot ihm den Kardinalshut an, Savonarola aber antwortete ihm: „Da sei Gott

davor, daß ich Seinem Auftrag untreu werde; ich begehre keinen andern roten Hut als denjenigen des Märtyrertums mit meinem eigenen Blute gefärbt!"

Nach dem Sturz des Herrscherhauses Medici wurde Savonarola das geistige Haupt der Republik Florenz. Zwar blieb er immer noch der arme, betende, fastende Mönch und maß sich keine weltliche Gewalt zu, aber das Volk ließ sich ganz von seinem Geist und seinen Worten leiten, so daß eigentlich doch er in allen Angelegenheiten maßgebend und entscheidend war. Auf seinen Rat hin wurde in Florenz die alte, freie Verfassung des Staates wieder hergestellt, aller Ueppigkeit gewehrt und auf Sittenstrenge gedrungen. Nach seiner Absicht sollte Florenz ein Gottesstaat, der Mittelpunkt zur Erneuerung der Kirche und zur Belebung christlicher Sitten unter den Völkern werden. „Gott allein will dein König sein, o Florenz!" rief er voll Begeisterung aus. Es begann in Florenz wirklich eine Staatsumwälzung im christlichen Sinn und Geist; frivole Festlichkeiten, Tanz und Spiel hatten nun ein Ende. Karten, Würfel, falsche Haare, schlechte Bücher, Masken und Schminke wurden eingezogen und am Fastnachtstag in Anwesenheit des Rates und des Volkes von Florenz unter Trompetenstößen angezündet.

Das von Savonarola dem Florentinervolke für den Fall der Bekehrung verheißene Glück ließ aber auf sich warten; im Gegenteil begannen in Mittelitalien überall Pest und Hungersnot zu wüten. Dieser Umstand, sowie allerlei über Savonarola

aus Neid verbreitete Verleumdungen vermochten ihm nach und nach die Volksgunst wieder zu entziehen. Bald wurde sein Leben von seinen Feinden derart ernstlich bedroht, daß eine aus treuen Anhängern gebildete freiwillige Leibwache es für nötig fand, ihn bewaffnet zur Kanzel zu begleiten. Der Hauptfeind aber erwuchs Savonarola in Papst Alexander VI., dem lasterhaftesten aller Päpste. Des hartnäckigen Ungehorsams und der Ketzerei beschuldigt, verhängte er im Sommer 1497 über Savonarola den Bann und drohte sogar, die ganze Stadt Florenz mit dem Interdikt zu belegen, sofern sie nicht von diesem Mönche lasse. Das hatte in den Gemütern eine Gärung zur Folge und das Ansehen des Propheten sank in den Augen des Volkes tiefer und tiefer.

Am Palmsonntag 1498 erhielt Savonarola den Befehl, die Stadt innert 12 Stunden zu verlassen. Doch als dieser Anstalten zur Abreise traf, war es schon zu spät; die Stadt befand sich bereits in Aufruhr und feindliche Massen erstürmten das Kloster Sankt Markus wo er wohnte. Savonarola wurde in Ketten gelegt, gefangen genommen und es folgten für diesen Zeugen Gottes Tage schrecklicher Folterung, die ihn an Leib und Seele elend machten. In seine Klagetöne mischte sich aber das Gebet für seine Feinde.

Der Papst erklärte ihn und zwei seiner treuesten Anhänger der Ketzerei, der Verfolgung der Kirche und der Volksaufwiegelung schuldig und verurteilte ihn zum Tode. Am 23. Mai 1498 wurde Savonarola samt seinen beiden Freunden Fra Domenico und Sylvester Maruffi auf dem Platze der Signorina in

Florenz verbrannt und die Asche in den Arno gestreut.

Später wurde Savonarola auch von der katholischen Kirche hoch verehrt und noch heute wird sein Todestag alljährlich in Florenz gefeiert. Leider schlug die von Savonarola ins Leben gerufene Reform in den Herzen der Florentiner keine tiefe Wurzeln, dennoch aber läßt diese Gestalt in der Geschichte Italiens segensreiche Spuren zurück. Seine trefflichen Predigten, wie überhaupt sein ganzes Lebenswerk fanden die Bewunderung Michelangelos und Macchiavellis, sodann übte Savonarola auch einen großen Einfluß aus auf die beiden spätern italienischen Reformatoren Vermigli und Flaminio.

III.

Italien und die Reformation

Der gewaltige, teils aus dem Humanismus, teils aus dem durch das Lesen des Wortes Gottes erwachten Gewissens hervorgebrochene Strom der Reformation, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts, aus Deutschland kommend, durch alle Länder flutete und überall eine Neugestaltung und Neubelebung des christlichen Glaubens bewirkte, konnte auch an Italien, der Wiege des Humanismus, nicht spurlos vorübergehen. Noch war ja dort die Stimme all jener tapferen Vorkämpfer für eine Umgestaltung des religiösen Lebens und für die Rückkehr der entarteten Kirche zum reinen Evangelium nicht ganz verklungen. Und in den piemontesischen Bergtälern lebte — wie wir später sehen werden — von alters her das Heldenvölklein der Waldenser, von dem in jener dunklen Zeit des Irr- und Aberglaubens ein heller Glanz ausging. Ihm war es gelungen, auch an verschiedenen andern Orten der Halbinsel kleinere evangelische Gemeinden zu gründen.

Mit dem Siege der Reformation in Deutschland und der Schweiz kam die neue Lehre dann durch Reisende und Kaufleute, durch deutsche Studenten, durch junge Italiener, die schweizerische und

deutsche Hochschulen besuchten, durch deutsche Truppen, die Karl V. auf seinen Heerzügen nach Italien brachte, durch Schweizer Hilfsvölker, die unter der Fahne Franz I. dienten, durch den Briefwechsel mit den Führern der deutschen und schweizerischen Reformation und deren Schriften nach Italien und fand alsbald überall, selbst in den höchsten Kreisen der Geistlichkeit begeisterte Anhänger, wie z. B. die Kardinäle Polo und Morone, Gonzaga und Contarini. Es bildeten sich in verschiedenen Städten Italiens Kreise, denen Gelehrte, Künstler[1]), hochgestellte Geistliche, hervorragende Ordensmitglieder

---

[1]) Zu diesen gehört hauptsächlich Michelangelo Buonarroti (1475—1564), der berühmte Maler der Sixtinischen Kapelle in Rom. In jungen Jahren wohnte er in Florenz den feurigen Predigten Savonarolas bei, zu dem er große Zuneigung hatte, und dessen Stimme er noch lange im Gedächtnis bewahrte. Später beeinflußte Dantes „Göttliche Komödie“ Michelangelos Geist tief und nachhaltig und wurde ihm ein Führer in die christliche Gedankenwelt. Hauptsächlich aber war es die edle Markgräfin Vittoria Colonna, die den großen Künstler mit der Heilslehre und mit evangelischen Grundsätzen vertraut machte. Beide lasen bisweilen gemeinsam das Evangelium und es entwickelte sich zwischen ihnen ein inniges Freundschaftsverhältnis. Aeußerlich hat Michelangelo sich allerdings nie von der römischen Kirche getrennt und bis an sein Ende im Dienste des Papstes als Künstler gewirkt.

Auch dem großen italienischen Dichter Dante Alighieri (1265—1321) waren die Fehler und Gebrechen der römischen Kirche und ihrer Führer nicht unbekannt; an verschiedenen Stellen seiner „Divina Comedia“ nimmt er darauf Bezug, so z. B. Inferno 11. und 19. Gesang, Purgatorio 16. und 19. Gesang und Paradiso 9., 18. und 29. Gesang. Auch er hoffte auf eine Reformation der Kirche.

und edle Frauen angehörten, und in denen Glaubenswahrheiten erörtert, die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben verkündigt und Erbauung in ganz biblisch-evangelischem Sinn und Geist gepflegt wurde. Diese Kreise hofften auf eine Reformation der Kirche durch diese selbst, ohne Spaltung und ohne Austritt aus ihr.

Durch die Vorgänge in Deutschland erschreckt, traf aber die römische Macht in Italien sofort die schärfsten Gegenmaßregeln.[1]) Im Jahre 1540 be-

---

[1]) Es muß immerhin bemerkt werden, daß zur Zeit der deutschen Reformation der römische Stuhl sogar eine Aussöhnung mit den deutschen Protestanten versuchte. Die betreffenden Verhandlungen, an die der Papst seinerseits Kardinal Contarini aus Venedig abordnete, begannen am 5. April 1541 in Regensburg. Was man kaum zu hoffen wagte geschah: man einigte sich dort innert kurzer Zeit über die vier wichtigsten Artikel, darunter sogar über den der Rechtfertigung. Contarini vertrat ebenfalls die Ansicht, daß die Rechtfertigung des Menschen ohne Verdienst durch den Glauben allein erfolge, nur fügte er noch hinzu, daß dieser Glaube lebendig und tätig sein müsse. Melanchton erklärte darauf, daß eben dies die protestantische Lehre selber sei. Und Buzer war der Ansicht, daß in den verglichenen Artikeln alles inbegriffen sei, was dazu gehöre, um vor Gott und in der Gemeinde gottselig, gerecht und heilig zu leben. Ebenso zufrieden über das Ergebnis war man auf katholischer Seite.

Was aber zu Regensburg beschlossen worden war, mußte einerseits von Luther, andererseits vom Papste gebilligt werden. Luther konnte nicht glauben, daß die Lehre von der Rechtfertigung nun auch bei den Katholiken Wurzel gefaßt habe und hielt alles für Täuschung und eine List des Teufels. Auch der Papst verwarf schließlich die gefaßten Beschlüsse und so scheiterten alle Bestrebungen einer Aussöhnung.

stätigte Papst Paul III. den zur Ausrottung der Ketzerei neugestifteten Jesuitenorden; und im Jahre 1542 wurde in Rom ein besonderes Inquisitionstribunal[1]) errichtet, dem jeder verfiel, der protestantischer Gesinnung verdächtig war. Schließlich vollendete das Konzil von Trient (1545—1563) den Sieg der Gegenreformation in Italien gänzlich.

---

[1]) Die Inquisition ist die richterliche Verfolgung der Ketzerei durch ein von der Kirche eingesetztes Glaubenstribunal. Wurde sie früher von weltlichen Beamten ausgeübt, so führte im Jahre 1232 Papst Gregor IX. das kirchliche Inquisitionsverfahren ein, indem er zur Aufsuchung der Ketzer besondere päpstliche Inquisitoren ernannte, die meistens dem Dominikaner- und Franziskanerorden entstammten. Gab der der Ketzerei angeklagte die Schuld zu, wurden ihm Bußwerke auferlegt: Gebete, Geißelungen, Fasten, Almosen, Wallfahrten, in schweren Fällen Kennzeichnung durch gelbe Kreuze auf den Kleidern, oder auch Gefängnis. Blieb er hartnäckig, wurde er dem weltlichen Arm zur Aburteilung ausgeliefert, der an ihm die Feuerstrafe vollzog. Furchtbar verschlimmert wurde das Inquisitionsverfahren, als aus dem römischen Recht auch die Tortur wieder hervorgeholt wurde. Papst Innozenz IV. ermächtigte im Jahre 1252 die Inquisitoren ausdrücklich, durch die weltlichen Machthaber die Folter anwenden zu lassen. Die gewöhnlichen Foltermittel waren: die Folterbank, der Wippgalgen, die brennenden Kohlen. Bekehrte sich ein der Ketzerei Beschuldigter erst unter der Folter, verurteilte man ihn zu lebenslänglichem Kerker. Unbeugsamen und Rückfälligen wartete der Scheiterhaufen. Die Hinrichtung wurde von der katholischen Kirche zu einer großen religiösen Feier gemacht, in Spanien Autodafe genannt. Neben dem lebenslänglichen Kerker und dem Feuertod bestand die Güterkonfiskation, die sogar auch gegen jene Anwendung fand, die der Inquisition durch den Tod entgangen waren. In sol-

Die Hauptzentren der protestantischen Bewegung in Italien waren:

1. Ferrara.

Durch die Tätigkeit der edlen Herzogin Renata war dieser Ort ein Zentrum der evangelischen Propaganda und ein Zufluchtsort der verfolgten französischen Protestanten. Die berühmtesten Männer, die unter dem gastlichen Dache der Herzogin Zuflucht fanden, waren der Dichter Clément Marot und der Reformator Johannes Calvin. Marot kam im Jahre 1534 nach Ferrara; die Herzogin ernannte ihn zu ihrem Sekretär. Calvin traf im Jahre 1536 dort ein und hatte in den Monaten seines Aufenthaltes am Hofe öfters Gelegenheit, sich mit der Herzogin zu unterhalten, sie im evangelischen Glauben zu unterrichten und zu festigen. Auch manche italienische Protestanten genossen die Gastfreundschaft dieser edlen Frau, so z. B. Vittoria Colonna zehn Monate lang, ferner auch Bernardino Ochino, Pietro

---

chen Fällen wurden ihre Leichen wieder ausgegraben und nachträglich verbrannt. Gelang es einem der Ketzerei Beschuldigten, dem Inquisitionsgericht zu entfliehen, wurde er „in effice" hingerichtet, d. h. man verbrannte an seiner Stelle eine Strohpuppe. Während die Inquisition in den südlichen Ländern Jahrhunderte lang furchtbar wütete, konnte sie diesseits der Alpen, in der Schweiz, in Deutschland und in den skandinavischen Ländern glücklicherweise nie Fuß fassen, denn es bestand hier stets eine gewisse Abneigung gegen Rom und das welsche Wesen überhaupt. Auch heute noch wird diesseits der Alpen manches nicht so heiß gegessen, wie es in Rom gekocht wird.

Martire Vermigli, Celio Secondo Curione und Galeazzo Caracciolo.[1]) Durch Vermittlung der Herzogin erhielten auch viele berühmte in- und ausländische Protestanten einen Lehrstuhl an der Universität Ferrara.

Da die Herzogin unerschrocken sich öffentlich als Anhängerin der Reformation bekannte, und ihr Hof in Tat und Wahrheit ein Herd für Rom feindliche Tätigkeit genannt werden konnte, war sie den Päpsten ein Dorn im Auge. Ihrer hohen Stellung wegen aber wagten sie nicht mit gewohnter Schärfe gegen sie vorzugehen. Gegen die dortigen Protestanten aber wurde im Jahre 1545 die Verfolgung eröffnet, wodurch man sie schließlich gänzlich ausrottete. Es sind hierüber folgende Einzelheiten bekannt: Im Jahre 1551 wurde ein gewisser Siculo wegen Ketzerei gehängt, 1568 wurden 16 Evangelische durch die Inquisition auf die Galeeren verbannt und einige andere hingerichtet, 1571 wurden 15 Mönche, die der Ketzerei verdächtig waren, auf grausamste Weise hingemordet.

Die Herzogin Renata selbst, die trotz aller Verfolgung in ihrem Glauben standhaft blieb, wurde schließlich, nachdem ihr die Kinder und ihre treue Dienerschaft weggenommen worden waren, im Jahre 1554 als Gefangene auf ein Schloß verbracht, ihre Güter konfisziert und ihre Bibliothek verbrannt. Nach dem Tode des Herzogs im Jahre 1558 verließ sie dann Italien und ließ sich in der Nähe von Paris nieder, wo sie am 2. Juli 1575 im Alter von 65 Jahren starb.

---

[1]) Nähere Angaben über all diese Reformatoren sind im 3. Teil dieses Buches zu finden.

2. Venedig.

Unter allen Staaten Italiens gewährte Venedig die größte Begünstigung zur Verbreitung der Reformation und bildete auch den sichersten Zufluchtsort für alle, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Einmütig hatte die Regierung der Einführung der Inquisition lange widerstanden und war in der Bekanntmachung und Ausführung der päpstlichen Erlasse stets sehr behutsam, denn Venedig hatte sich zur reichen, blühenden Handelsstadt emporgeschwungen, und um die Fremden zum Besuche ihrer Märkte und Häfen zu veranlassen, brauchte es in weitgehendem Maße Freiheit.

Mit dem Jahre 1520 begann man die Schriften der schweizerischen und deutschen Reformatoren in Venedig einzuführen, von wo sie dann nach verschiedenen Gegenden Italiens verbreitet wurden.[1]) Ferner sorgten verschiedene Druckereien dafür, daß Bibelübersetzungen und andere religiöse Literatur in der Volkssprache verbreitet wurden. Die Bevölkerung nahm das Werk der Reformation sehr günstig auf und dieses begann in erfreulicher Weise sich auszubreiten. So schrieb Luther in einem Briefe an einen in Venedig wohnenden Freund schon im Jahre 1528: „Ihr macht mir große Freude, daß ihr mir berichtet, daß die Venezianer das Wort Gottes angenommen haben." Hauptsächlich waren es ein

---

[1]) Die Schriften Luthers, Melanchthons und Zwinglis erschienen in Italien meistens unter falschen Namen und fanden auf diese Art bisweilen sogar Eingang und günstige Aufnahme bei hochgestellten Geistlichen, ja am päpstlichen Hofe selbst.

Altieri, Sekretär bei der englischen Gesandtschaft und Agent der deutschen protestantischen Fürsten in Venedig, ein Franziskanermönch Galateo, ein Della Rovere, ein Lupetino und ein Vergerio, die in der Lagunenstadt reformatorisch tätig waren.

In den Jahren 1530 bis 1542 hatte die evangelische Lehre dort solche Fortschritte gemacht, daß ihre Anhänger, die bis anhin nur heimlich zusammengekommen waren, sich schließlich über die Bildung einer Gemeinde mit öffentlichen und regelmäßigen Gottesdiensten berieten. Dieses Vorgehen wurde sogar durch mehrere Mitglieder des Senats begünstigt, was Melanchthon im Jahre 1538 veranlaßte, an die dortige Regierung ein Schreiben abgehen zu lassen, in welchem er seine große Zufriedenheit über den günstigen Stand und die Fortschritte der Reformation in Venedig kundgab. Auch in andern Städten der Republik, in Padua, Vincenza und Capo-d'Istria fand das Evangelium günstige Aufnahme.

Doch auch hier fiel die junge, hoffnungsreiche Saat schließlich der Verfolgung anheim. Im Jahre 1548 erließ der Papst ein Edikt, das befahl, innert 8 Tagen alle gegen den katholischen Glauben gerichteten Bücher einzuliefern, mit Androhung der Strafe, sonst als Ketzer betrachtet zu werden. Dieses Edikt hatte für die Protestanten im ganzen Gebiet Venedigs ein sehr strenges Verfahren zur Folge. Lange hatte der Senat von Venedig über die Evangelischen seine schützende Hand gehalten und die Ketzerei nicht mit dem Tode bestraft, jetzt aber änderte sich sein Verhalten; er lieh seinen Arm der

Inquisition und begann Grausamkeiten zu unterstützen, die den Namen der Republik Venedig lange entehrten.

Das Verzeichnis der in Venedig von der Inquisition Verfolgten weist von 1541 bis 1592 nicht weniger als 26 evangelische Geistliche auf. Gewöhnlich wurden hier die der Ketzerei Beschuldigten ertränkt. Hunderte der dortigen evangelischen Bekenner flüchteten sich im 16. Jahrhundert nach dem gastlichen Genf. So nahm auch in Venedig die evangelische Bewegung alsbald ein Ende.

3. Lucca.

In Lucca war die evangelische Lehre früh durch Schriften aus der Schweiz und aus Deutschland verbreitet worden. Schon im Jahre 1525 erließ der Papst einen Befehl, der die Beschlagnahme aller ketzerischen Schriften verlangte. Als dann im Jahre 1540 Prediger Vermigli sich in Lucca niederließ, wurde durch seine Tätigkeit diese Stadt bald einer der Hauptsitze der Reformation. Er rief für die Patrizierfamilien und die Mönche eine berühmt gewordene Schule ins Leben, an der Martinengo, Curione und Zanchi unterrichteten, die in der Folge alle zur Reformation übertraten. Vermiglis Predigten zogen die Leute in großen Scharen an, was ihn bei der Inquisition alsbald in Verdacht brachte. Der Bischof von Lucca bezeichnete ihn und seine Anhänger als Ketzer, seine Schule als ein Ketzernest, worauf Vermigli vorzog, sich ins Ausland zu flüchten. Das hatte auch die

Zerstreuung seiner Anhänger zur Folge, doch konnte der evangelische Glaube dadurch nicht ausgelöscht werden. In den Jahren 1545 bis 1570 wurden gegen die dortigen Protestanten verschiedene Befehle erlassen. Manche kamen ins Gefängnis, andere flüchteten sich und die Furchtsamen traten wieder zum alten Glauben zurück. Von 1558 bis 1597 wurden etwa 40 Einwohner von Lucca als Ketzer verurteilt; die vornehmsten und geachtetsten Familien wanderten nach der Schweiz aus.

4. Neapel.

Hier war es hauptsächlich der spanische Edelmann und Sekretär des dortigen Vize-Königs, Giovanni Valdes, der eifrig damit bemüht war, die Lehre der Reformation zu verbreiten. In seinem Hause versammelte sich eine Schar vornehmer Persönlichkeiten zum Studium der Bibel und zur gemeinsamen Besprechung von Glaubensfragen. Zu diesem Kreise gehörten auch Ochino, Vermigli, Carnesecchi, Flaminio, Markgraf Caracciolo, der Mönch Benedetto aus Mantua und edle Frauen, wie Vittoria Colonna, Maria di Aragona, Giulia Gonzaga, Caterina Cibo, Isabella Mauriquez, Isabella Villamari, Isabella Colonna und Maria de Cardona. Eifrig verbreitete Valdes die Schriften der schweizerischen und deutschen Reformatoren. Er verfaßte auch selbst religiöse Literatur in spanischer Sprache, die alsbald in die verschiedenen europäischen Sprachen übersetzt wurden und weite Verbreitung fanden.

Sowohl in Neapel selbst, wie auch in der Provinz fiel die evangelische Lehre auf fruchtbaren Boden. Dank der Wirksamkeit des frommen Predigers Benedetto aus Locarno, der unter der Gunst des Vizekönigs von Neapel stand, verbreitete der neue Glaube sich sogar auch auf Sizilien, in Palermo und andern Orten der Insel.

Mit der Ausbreitung der evangelischen Lehre aber begann alsbald auch die Verfolgung ihrer Bekenner. Zweimal leisteten die Napoletaner der Einführung der Inquisition zwar größten Widerstand, im Jahre 1546 gelang es ihr aber doch, dort Fuß zu fassen und es begann für die Protestanten eine Zeit der grausamsten Verfolgung. Die Gefängnisse füllten sich mit unglücklichen Opfern, die dann in aller Stille unschädlich gemacht wurden. Die Verfolger konnten in Neapel 3000 Protestanten ausfindig machen. Der Vizekönig selbst erzeigte sich in der Unterdrückung der Ketzerei sehr eifrig, verbrannte verdächtige Bücher und schloß verschiedene der Ketzerei verdächtige Akademien. Er wollte sogar die grausamere spanische Art der Inquisition in Neapel einführen, doch wurde dagegen Opposition erhoben, man hatte schon an der römischen Inquisition genug. Im Jahre 1564 wurden auch zwei hochangesehene Bürger Neapels, Francesco d'Alois und Bernardo Gargano wegen Ketzerei hingerichtet, was die letzten noch in Neapel verbliebenen evangelischen Bekenner in die Flucht trieb. So ging das von Valdes begonnene Werk ganz im Blute ihrer Opfer zugrunde. Valdes selbst erlebte die Zeit der Inquisition nicht mehr, er starb im Jahre 1541 in Neapel.

5. Bologna.

Die Bologneser waren einer kirchlichen Reform sehr günstig gesinnt, sie erhofften diese aber durch die Einberufung eines allgemeinen Konzils zu erreichen und es wurden in dieser Hinsicht auch verschiedene Anstrengungen gemacht. Unter Papst Paul III. versammelten sich im Jahre 1537 verschiedene kirchliche Würdeträger in Bologna, besprachen die ärgsten Mißbräuche und unterbreiteten dem Papste darauf verschiedene Ratschläge zu deren Abhilfe. Diese Ratschläge lösten im übrigen Europa manche kritische Bemerkung aus und wurden sogar ins Lächerliche gezogen. Luthers Ansicht über diese Ratschläge war, daß sie wohl einige morsche Aeste am Baume der Mißbräuche entfernen möchten, den Baum selbst aber weiterwachsen lassen wollten, so daß hier das Wort des Evangeliums angewendet werden könne: „Sie seihen Mücken und schlucken Kamele".

Einer der Hauptverbreiter der evangelischen Lehre in Bologna war der dortige Universitätsprofessor G i o v a n n i M o l l i o (auch Buzio genannt) aus Montalcino. Sein Beruf hatte ihn dazu geführt, eine Auslegung der Briefe des Apostels Paulus zu beginnen, wobei er oftmals Zeugnis für seine evangelischen Ansichten ablegte. Dieses neue Unterfangen machte auf seine Zuhörer einen großen Eindruck, die Studenten drängten sich zu seinen Vorlesungen und notierten sich seine Worte. Doch kam alsbald die Inquisition dazwischen, Mollio wurde nach Rom berufen, wo es ihm gelang, sich zu rechtfertigen, doch wurde ihm seine Auslegung

der Apostelbriefe untersagt. Später setzte er sie im Geheimen aber wieder fort, worauf er neuerdings festgenommen wurde und vier Jahre in Faenza im Gefängnis schmachten mußte. Wieder in Freiheit gesetzt, ließ er sich in Ravenna nieder, wo er mit großem Eifer das Evangelium verkündigte. Hier wurde er nochmals von der Inquisition ergriffen und erlitt in Rom im Jahre 1553 den Märtyrertod.

Auch Fannio di Faenza, Guido Zanetti und Flaminio (die beiden erstgenannten erlitten den Märtyrertod) verkündigten in dieser Stadt eifrig die neue Lehre. Lange Zeit war die Zahl der hier dem evangelischen Glauben zugetanen Personen sehr bedeutend. Der Reformator Buzer wünschte ihnen in einem im Jahre 1541 an sie gerichteten Schreiben Glück. Und im Jahre 1545 schrieb Baldassare Altieri einem seiner Bekannten in Deutschland, daß ein Edelmann in Bologna bereit sei, für die evangelische Partei 6000 Soldaten anzuwerben, falls es nötig würde, gegen den Papst zu Felde zu ziehen.

6. Modena.

Hier finden wir ebenfalls treue Anhänger der Reformation, von denen einige sich schon frühzeitig im Briefwechsel mit Luther befanden. Der dortige Bischof, Kardinal Morone, war ein warmer Freund der neuen Lehre und wurde um seines Glaubens willen zu langer Gefangenschaft verurteilt. Er hatte vereint mit seinem Vikar Bianco de Bonghis, das Buch „Von der Wohltat Jesu

Christi" drucken und verbreiten lassen[1]). Auch manche Mitglieder der dortigen Akademie, verschiedene Geistliche und viel Volk waren der Reformation günstig gesinnt. Doch auch über diese Gemeinde brach die Verfolgung los und ums Jahr 1543 wurde sie gänzlich vernichtet.

7. Mailand.

Schon im Jahre 1521 zirkulierten hier Lobgedichte auf Martin Luther, und am 27. März 1523 erließ der Herzog von Mailand einen Mahnruf an alle, die im Besitze ketzerischer Bücher waren. Ein großer Anteil an der Verbreitung der evangelischen Lehre in dieser Stadt muß der Tätigkeit von Curione zugeschrieben werden, der sich 5 Jahre lang dort aufgehalten hat. Auch Aonio Paleario, der Professor an der dortigen Universität war, verkündigte den Mailändern tapfer und unerschrocken die neue Lehre. Er wurde im Jahre 1570 in Rom als Märtyrer hingerichtet.

Auch in Mailand konnten sich die Protestanten nicht lange der Ruhe erfreuen. In den Jahren 1541 bis 1586 hatten sich vor dem Inquisitionsgericht 20 Mailänder zu verantworten, die alle der Ketzerei beschuldigt waren. In den Jahren 1555 bis 1563 blühte die Verfolgung unter Herzog Alba. Ein furchtbarer Feind erwuchs den evangelischen Be-

[1]) Dieses kleine, vom Mönch Benedetto aus Mantua verfaßte Buch „Von der Wohltat Jesu Christi" kam in Italien ums Jahr 1540 in Umlauf und hatte dort einen unglaublichen Erfolg. Durch diese Schrift wurde die Lehre von der Rechtfertigung durch Christi Versöhnungswerk in Italien für lange Zeit populär.

kennern in den Jahren 1562 bis 1585 in Kardinal Borromeo.[1]) Zu verschiedenen Malen erließ er Drohungen gegen das Lesen der Bibel in der Volkssprache und der Schriften der italienischen und ausländischen Reformatoren und gegen jene Einwohner, die mit den graubündnerischen Ketzern freundschaftliche Beziehungen pflegten oder Handel trieben. Durch seine Wirksamkeit wurde die evangelische Bewegung in Mailand gänzlich vernichtet. Viele ihrer Anhänger suchten in Genf Zuflucht.

8. Como.

Als Grenzort wurde Como früh mit der Reformation bekannt. Hier lebte der Augustinermönch Giulio a Porta, der durch das Lesen der Schriften Zwinglis zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen war und im Jahre 1525 den zürcherischen Reformator in einem Briefe um Rat fragte. Hier wurde auch im Jahre 1549 vom Inquisitor Ghisleri (der spätere Papst Pius V.) ein großes Lager ketzerischer Schriften entdeckt und in Beschlag genommen. Sie stammten aus der Druckerei in Pochiavo und waren für die Lombardei und Venedig bestimmt. Der bekannteste Märtyrer von Como ist Francesco Gambo, der festgenommen und hingerichtet wurde, weil er in Genf mit den dortigen Flüchtlingen das Abendmahl gefeiert und mit ihnen im Briefwechsel gestanden hatte.

---

[1]) Es muß zu Borromeos Ruhm gesagt werden, daß er viel für die Verbesserung der Zustände in der katholischen Kirche getan hat, den Protestanten aber war er erzfeindlich gesinnt. Er wurde später heiliggesprochen.

9. Rom.

Hier konnte sich keine eigentliche evangelische Bewegung bilden. Dennoch waren die Schriften der Reformatoren auch in dieser Stadt sehr verbreitet und wurden, sofern sie — wie es sehr oft der Fall war — unter einem Decknamen erschienen, sogar am päpstlichen Hofe gelesen. Als im Jahre 1559 Papst Paul IV. starb, jagte das Volk in seiner Abneigung gegen die Inquisitoren und Dominikanermönche diese zur Stadt hinaus, stürzte die Statue des Papstes um und zerstörte sie, dann öffnete die Menge die Gefängnisse der Inquisition und schenkte etwa 60 Verurteilten die Freiheit, unter anderm auch dem napoletanischen Gelehrten Mario Galeota.

10. Florenz.

In diese Stadt drang der evangelische Glaube schon ums Jahr 1525 ein, konnte aber infolge der durch das Haus der Medici befolgten Politik sich nie recht ausbreiten und fand wenig Anhänger. Florenz ist die Heimat der beiden berühmten evangelischen Bekenner Carnesecchi und Vermigli.

*

Aber auch in Cremona, Mantua, Padua, Pisa, Siena, Vicenza und noch an verschiedenen andern Orten fand die Reformation zahlreiche Anhänger.

Die Protestanten Italiens waren Luther wie Zwingli für die erlangte Erkenntnis der evangelischen Wahrheit gleich dankbar. Als dann zwischen den beiden Reformatoren der bekannte Abendmahlsstreit ausbrach, wurden auch die Gemüter der

italienischen Protestanten dadurch sehr erregt. Sie teilten im allgemeinen die Auffassung Zwinglis, was sich sowohl aus ihren Schriften, wie auch aus dem Umstand schließen läßt, daß bei weitem die größere Zahl derjenigen, die ihr Vaterland verlassen mußten, sich nach den protestantischen Schweizerkantonen flüchteten. Besonders eifrig wurde der Streit unter den Evangelischen von Venedig, Modena, Bologna und andern Teilen Italiens ums Jahr 1541 betrieben, was sich aus drei Schreiben entnehmen läßt, die der selbst zu Zwinglis Ansicht hinneigende Reformator Buzer, der eifrig bemüht war, in Italien zwischen den streitenden Parteien den Frieden herzustellen, im Laufe des genannten Jahres an sie richtete.

Es stand damals in Luthers Macht, viel zur Förderung der protestantischen Sache in Italien zu tun, leider aber feuerte er die Italiener an, gegen die Anschauungen Zwinglis und Oekolompads aufzutreten, die er beide als giftige Lehrer und falsche Propheten bezeichnete, die nicht aus Irrtum stritten, sondern sich auf Antrieb Satans wissentlich der Wahrheit widersetzten. Ja, er ließ sogar noch einige seiner Streitschriften gegen die Zwinglianer übersetzen und sie nach Italien senden.

Aber noch ein anderer, viel gefährlicherer Streit, der für die gesamte Christenheit von größter Bedeutung war, erhob sich unter den italienischen Protestanten. Es betraf dies die Lehre von der Dreieinigkeit und demzufolge auch die Person und Sühne Jesu Christi. Diese Lehre wurde vom spanischen Arzt S e r v e t (der bekanntlich deswegen von Calvin im Jahre 1553 auf dem Scheiterhaufen ver-

brannt wurde) ins Leben gerufen und seine Schriften fanden alsbald auch in Italien ihre Anhänger und Apostel. Diese wurden aber schließlich auch von den italienischen Protestanten als Irrlehrer betrachtet und ihres Bleibens konnte nirgends sein. Das war der Fall bei Claudius von Savoyen (gest. 1534), bei Valentin Gentili von Calabrien, der im Jahre 1566 in Bern enthauptet wurde, bei Georg Blandrata von Saluzzo (1590 ermordet), bei Lälius und Faustus Socino aus Siena, von denen der erste im Jahre 1562 in Zürich, der andere im Jahre 1604 in Polen starb, wo er unter großen Verfolgungen die polnische unitarische Kirche gegründet hatte.

Das Feuer der Verfolgung, das bis zu Ende des 16. Jahrhunderts in Italien — mit Ausnahme der Waldenser, von denen im folgenden Abschnitt die Rede ist — alle evangelischen Gemeinden gründlich vernichtete, bereitete dann auch diesen Glaubensstreiten ein jähes Ende.

Die Gründe, daß in Italien die Reformation nicht zum Durchbruch gelangen konnte, mögen folgende sein: Der Mangel einer charaktervollen, glaubensstarken, führenden Persönlichkeit, wie es diesseits der Alpen der Fall war; das Fehlenlassen an irgendwelchem wirksamen Schutz seitens der Obrigkeit; die erdrückende Uebermacht der Einrichtungen der römischen Kirche, bestehend aus Klerus, Mönchen, Nonnen und Inquisition; und das Fehlen eines starken politischen und nationalen Gegensatzes zu Rom, besonders bei den Massen, was sowohl in der Schweiz wie in Deutschland ein sehr gewichtiger Faktor zum Gelingen der Reformation war.

IV.

Die Waldenser [1]

1. Ihre Herkunft — Petrus Waldus.

Wohl hat die Reformation diesseits der Alpen viel zur Kräftigung und Ausbreitung der evangelischen Bewegung Italiens beigetragen, den Anstoß zu dieser Bewegung aber haben weder Luther noch Zwingli noch Calvin gegeben, denn es gab in Italien schon einige Jahrhunderte vor dem Auftreten unserer Reformatoren eine tapfere Schar evangelischer Bekenner. Es war dies das Heldenvölklein der Waldenser, das auch heute noch die Hauptmacht der italienischen Protestanten bildet. Ueber 700 Jahre lang waren die Waldenser Gegenstand grausamster Verfolgung seitens Roms; daß sie dabei nicht gänzlich ausgerottet wurden, ist einzig Gottes wunderbarer Durchhilfe und ihrer Glaubenstreue zuzuschreiben. Die Waldenser waren es auch, die in den Ländern diesseits der Alpen

[1]) Als Grundlage dieses Kapitels diente hauptsächlich das in italienischer Sprache abgefaßte Werk von Prof. Dr. Ernesto Comba «Storia dei Valdesi» 3. Auflage, Libreria Editrice Claudiana, Torre Pellice (Turin) 1935. Die Benützung erfolgte mit der gütigen Erlaubnis des Verfassers.

lange vor Beginn der deutschen Reformation die Kenntnis der Bibel und evangelische Glaubensgrundsätze verbreitet und dadurch ein Wesentliches zur spätern günstigen Aufnahme des Reformationsgedankens beigetragen haben.

Ueber die Herkunft der Waldenser herrschte früher viel Unklarheit, heute aber weiß man, daß es lange vor dem Auftreten Petrus Waldus schon Waldenser gegeben hat und daß man in der Waldenserbewegung eine Verschmelzung verschiedener mittelalterlicher kirchlicher Reformationsbestrebungen erblicken muß.

Die erste dieser Bewegungen ging ums Jahr 1130 von dem in Südfrankreich lebenden katholischen Priester Peter von Bruys aus, der gegen die Verweltlichung der Kirche und gegen Aberglauben und Götzendienst auftrat. Begeistert strömte das Volk ihm zu; seine Jüngerschaft soll besonders in Toulouse eine ganz beträchtliche gewesen sein. Als er im Jahre 1140 in einem Dorfe in der Nähe von Nîmes einen Haufen gesammelter Kruzifixe öffentlich verbrennen wollte, wurde er von der durch die Geistlichkeit aufgestachelten Menge ergriffen und selbst in die Flammen geworfen, wo er umkam.

Nach ihm wurde durch den Mönch Heinrich von Cluny eine weitere evangelische Bewegung ins Leben gerufen. Mit großem Erfolg predigte er gegen das ausgelassene Leben der Geistlichkeit und hatte bald ganz Toulouse auf seiner Seite. Im Jahre 1147 aber wurde er von seinen Gegnern ergriffen und ins Gefängnis geworfen, wo er dann 3 Jahre später starb. Sowohl bei ihm, wie auch bei

seinem Vorgänger Peter von Bruys war das Neue Testament die Grundlage des Glaubens.

Auch in der Lombardei bestanden schon frühe evangelische Bestrebungen. So jene, die durch den schon erwähnten Arnold von Brescia ins Leben gerufen worden war und die darnach strebte, das Christentum zur apostolischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. Sodann gab es dort seit dem 10. Jahrhundert die Sekte der „Patarini" die besonders in Mailand verbreitet war und die ebenfalls die Kirche erneuern wollte. Ferner ist noch die Bewegung der „Umilitati" (Niedrige) zu erwähnen, die aus vornehmen Lombarden bestand, welche, als sie zu Beginn des 12. Jahrhunderts sich in deutscher Gefangenschaft befanden, das Gelübde abgelegt hatten, bei ihrer Rückkehr in die Heimat in Niedrigkeit und Armut zu leben. Als der Papst ihnen das öffentliche Predigen und Versammlunghalten verbot, trennten sie sich ganz von der Kirche los und vereinigten sich mit den Anhängern Arnolds von Brescia.[1])

Alle diese evangelischen Strömungen bestanden also bereits, als ums Jahr 1170 der reiche Kaufmann Petrus Waldus in Lyon das Evangelium zu verkündigen begann. Seine Anhänger schlossen sich sowohl in Südfrankreich, wie später auch in Italien an Waldus an und nannten sich

[1]) Eine den Waldensern vorgängige romfeindliche Bewegung war ferner auch diejenige der Katharer, die aus dem Orient stammte. Ihr Charakter war im allgemeinen ein streng sittlicher, ihre Lehre aber eine Mischung von Wahrheit und Irrtum. Sie waren im 10. und 11. Jahrhundert hauptsächlich in Italien (z. B.

dann statt Peter-Brunsianer, Heinrichianer, Arnolddisten und Umilitisten einfach Waldenser. Petrus Waldus soll ums Jahr 1140 in einer Ortschaft namens Vaud, Wald oder Vaux das Licht der Welt erblickt haben, wo aber dieser Ort gelegen hat, ob in der Schweiz, in der Dauphiné oder in den Piemonteser-Alpen, weiß man nicht. Früh muß Waldus nach Lyon gekommen sein, wo er als Kaufmann rasch zu Reichtum und Ansehen gelangte. Eine Gattin und zwei Töchter vervollkommneten sein irdisches Glück. Eines Tages aber, als er mit einigen Freunden vor seinem Hause saß, wurde einer von ihnen vom Blitz erschlagen. Dieses Ereignis, sowie ein religiöses Lied, das er bald darauf singen hörte und worin die freiwillige Armut gepriesen wurde, ergriff Waldus in innerster Seele und er begann über ewige Dinge nachzusinnen. Ein Geistlicher, den er in seiner Bedrängnis aufsuchte und dem er die alte Frage vorlegte: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" gab ihm die selbe Antwort wie der Meister sie dem reichen Jüngling gegeben hatte: „Wenn du vollkommen sein willst, gehe hin und verkaufe alles was du hast und gib den Erlös den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!" (Matth. 19, 21).

Venedig, Lombardei, Piemont), Spanien und Südfrankreich verbreitet. Ihren Hauptsitz hatten sie in der südfranzösischen Stadt Albi, wodurch sie auch den Namen Albigenser erhielten. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden sie Gegenstand grausamster Verfolgung, bis schließlich die Inquisition sie ganz ausrottete. Die Waldenser hatten mit den Albigensern nichts gemeinsam und ihre Bewegung stammt nicht von ihnen ab.

Waldus befolgte diesen Rat und entledigte sich alsbald seines ganzen irdischen Besitzes zu Gunsten der Armen. Auch begann er sich in die Heilige Schrift zu vertiefen, die damals zwar nur in lateinischer Sprache vorhanden und den Laien nur durch die sonntäglich in der Kirche verlesenen Texte bekannt war. Es erwachte in ihm der Wunsch, die ganze Bibel kennen zu lernen. Er verbündete sich mit zwei befreundeten Geistlichen, die in der Folge ganze Bücher der Heiligen Schrift in die damalige Volkssprache übersetzten und, da die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, für ihre Verbreitung durch Abschriften sorgten. Waldus selbst prägte das Wort Gottes seinem Herzen gründlich ein und begann darauf öffentlich das Evangelium zu verkündigen. Da er die Lehre Christi und der Apostel nicht nur mit dem Munde, sondern auch durch seinen Wandel predigte, machten seine Worte beim Volke, dem das einfache Evangelium etwas Neues war, einen großen Eindruck. Viele begannen ihm nachzufolgen und sich, wie Waldus, all ihres Eigentums zu Gunsten der Armen zu entledigen.[1])

---

[1]) Eine ganz ähnliche Bewegung wie die von Waldus ins Leben gerufene, entstand zur selben Zeit in Mittelitalien durch Franz von Assisi (1181—1226). Auch Franz verließ alle Ehren und Reichtümer dieser Welt, um Christus in Armut und Niedrigkeit nachzufolgen. Von seinen Angehörigen verlangte er das Gleiche. Während Franz aber darum bemüht war, daß alle seine Genossen in treuer Verbindung mit der Kirche und ihren Priestern und Beichtvätern bleiben sollten, wollte Waldus daß auch die Kirche in Armut und Niedrigkeit lebe, wodurch er sich mit den Kirchenhäuptern überwarf und sie zu Gegnern wurden.

Mit der Zeit breitete sich die von Waldus ins Leben gerufene Bewegung in ganz Südfrankreich aus und ihre Anhänger wurden „Arme von Lyon" genannt. Mit ihrer Ausbreitung aber wuchs auch ihre Gegnerschaft; der Erzbischof von Lyon verbot schließlich Waldus und seinen Genossen ihre Tätigkeit, was Waldus, der damals noch nicht daran dachte, sich von Rom zu trennen, bewog, sich in dieser Angelegenheit an den Papst zu wenden. Im Jahre 1179 zog Waldus mit seinem treuen Begleiter Viveto nach Rom, um dort seine Sache vor dem päpstlichen Konzil zu vertreten. Das Recht, öffentlich zu predigen wurde den beiden aber nicht erteilt, sie mußten unverrichteter Dinge wieder nach Frankreich zurückkehren. Dessen ungeachtet begannen sie, dem Volk mit großem Erfolg die Botschaft Jesu Christi weiter zu verkündigen, was dann im Jahre 1183 schließlich die Verhängung des Bannfluches über Waldus und seine Anhänger und ihre Ausstoßung aus der Kirche zur Folge hatte.

Waldus aber, seiner göttlichen Berufung gewiß, setzte mit seinen Gehilfen unentwegt seine Tätigkeit fort; seine Bewegung nahm immer größeren Umfang an und verbreitete sich, nach Verhängung des Bannfluches, über verschiedene Gebiete Mitteleuropas, besonders dort, wo die Katharer ihnen die Türen geöffnet hatten, wie im Elsaß, in Lothringen, in der Schweiz, in Deutschland, Spanien und Italien. In Italien wurden die Waldenser zuerst „Arme aus der Lombardei" genannt. Sie gründeten in Mailand eine Predigerschule, die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in Blüte stand und aus der jene eifrigen und tapfern Waldensermissionare her-

vorgingen, die je zwei und zwei durch die Lande zogen und das Evangelium sogar bis nach Ungarn, Böhmen, Mähren, Polen und Pommern brachten.[1])

Waldus selbst durchreiste im Dienste seines Herrn und Meisters viele Länder. Er soll ums Jahr 1217 in Böhmen gestorben sein, wohin er sich mit seinem frommen Gehilfen Viveto begeben hatte.

2. Lehre und kirchliches Leben der ersten Waldenser.

Sowohl diesseits wie jenseits der Alpen bildeten die Waldenser von Anfang an nicht eine fromme Brüderschaft, sondern eine Gemeinschaft, die die feste Absicht hatte, sich kraft ihrer eigenen Glaubensgrundsätze vom Joch der römischen Kirche zu befreien. Als alleinige Autorität anerkannten sie bloß die Heilige Schrift; sie allein blieb ihnen in allen Aegelegenheiten maßgebend und wegleitend, und sie waren eifrig bemüht, ihre göttlichen Lehren durch Wort und Schrift beim Volk bekannt zu machen. Ihr Hauptgrundsatz lautete: Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Sie verwarfen Papsttum, Mönchstum, Heiligen- und Reliquiendienst, Ohrenbeichte, Messe, Fegfeuer und Ablaß, richteten statt

[1]) Später gründeten die Waldenser in Pra del Torno im Tale von Angrogna eine theologische Schule, die große Berühmtheit erlangte und als eine Vorläuferin der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Torre Pellice gegründeten, später nach Florenz und zuletzt nach Rom verlegten theologischen Fakultät angesehen werden kann.

dessen ihr Leben nach der Bergpredigt und ahmten die Gemeindeverfassung der apostolischen Zeit nach, indem sie Prediger, Bischöfe, Aelteste und Diakonen ernannten.

Eine charakteristische Einrichtung der ersten Waldenser waren die sogenannten Hospize, einfache Häuser, die den umherreisenden Predigern als Unterkunft dienten und zugleich den Ort ihrer Versammlungen bildeten. Sie wurden meistens vom Vorsteher, einem Bruder und einer ältern Magd, die den Haushalt besorgte, bewohnt. Die Gottesdienste in diesen überall in den Ländern Mitteleuropas verbreiteten Hospizen bestanden hauptsächlich im Verlesen und in der Auslegung des Wortes Gottes und im Gebet. Um nicht die Aufmerksamkeit der Verfolger auf sich zu lenken, mußte der Gesang unterbleiben. In diesen Hospizen wurde die Lektüre und das Studium der Bibel derart fleißig gepflegt, daß es keine Seltenheit war, wenn einfache Leute schließlich große Teile der Bibel, etliche sogar — dem Bericht eines Inquisitors aus Passau zufolge — das ganze Neue Testament auswendig konnten.

Die herumreisenden Prediger, die Barben (Onkel) genannt wurden, zogen von Hospiz zu Hospiz und verkündigten das Evangelium Reich und Arm. Viele von ihnen aber kehrten nicht mehr zurück; sie fielen auf ihren Reisen den Verfolgern in die Hände und erlitten den Tod. Sie waren daher genötigt, ihr Apostelamt nur unter Vorsicht auszuüben und fanden es oft für gut, irgendein Handwerk, meistens das eines Hausierers, vorzutäuschen. Ein Inquisitor aus Passau beschreibt das Vorgehen

eines solchen Hausierer-Missionars im Jahre 1260 wie folgt: „Der Hausierer kommt in ein Schloß und nachdem er den Damen Ringe, Schleier und andere Schmuckgegenstände feilgeboten hat, fügt er noch bei, daß er noch einen prachtvollen, köstlichen Edelstein bei sich habe, doch dürfe man ihn deswegen nicht verraten. Wurde ihm dies zugesichert, dann fuhr er fort: ‚Ich habe eine so leuchtende Perle bei mir durch deren Kraft jedermann Gott kennen lernt. Und ich habe noch eine zweite, die einen derart hellen Glanz ausstrahlt, daß in einem jeglichen Menschen der sie besitzt, die Liebe Gottes entfacht wird. Zwar spreche ich nur in Bildern, doch sage ich die reine Wahrheit'. Darauf beginnt der Hausierer vor den aufmerksamen Zuhörern Sprüche aus den Evangelien herzusagen."

Die Waldenser lebten sehr sittenstreng. Ein Inquisitor berichtet von ihnen: „Man kann sie an ihren Sitten und ihren Redensarten erkennen. Sie sind einfach und sauber angezogen. Ihre Kleider sind prunklos und weder aus schlechtem, noch aus kostbarem Stoffe. Sie treiben keinen Handel, damit sie nicht lügen, schwören und betrügen müssen. Sie leben von ihrer Hände Arbeit und sogar ihre Lehrer üben den Beruf eines Webers oder Schuhmachers aus. Sie begnügen sich mit dem Allernotwendigsten. Sie sind keusch, mäßig und besuchen weder Wirtschaften noch Tanzanlässe, denn an solchen Dingen haben sie keine Freude. Obschon sie stets emsig bei der Arbeit sind, finden sie dennoch immer Zeit zu Studium und Unterricht.

Alljährlich fand ein Haupt-Kapitel, später Synode genannt, statt. Um aber bei dem Volke kein Auf-

sehen zu erregen, wurden diese Zusammenkünfte meistens auf ein großes kirchliches Fest in die Hauptstädte verlegt. Im 13. Jahrhundert fanden diese Kapitelversammlungen fast ausschließlich in der Lombardei statt, da die Gegend der Provence dafür zu gefährlich gewesen wäre. An diesen Haupt-Kapiteln nahmen die Prediger und die Leiter der Hospize teil, die über ihre Arbeit Bericht erstatteten.

3. Flucht in die Täler und erste Verfolgungen.

Der Sicherheit und Unabhängigkeit halber fanden die Waldenser es mit der Zeit für nötig, sich nach einem passenden Zufluchtsort umzusehen. Es schien ihnen, als weise ein göttlicher Fingerzeig sie nach den an der französisch-italienischen Grenze gelegenen Tälern der Cottischen Alpen. Und diese Täler, die sich etwa zwei Bahnstunden westlich von Turin, unweit der alten Festungsstadt Pinerolo eröffnen und zu den schönsten Partien der piemontesischen Alpen gehören, sind in der Folge die Heimat des Waldenservolkes geworden.

Die wichtigsten dieser Täler sind italienischerseits diejenigen von Luserna, Angrogna, Perosa, Sankt Martin, Pragelato und Dora Riparia; französischerseits dagegen jene von Freissinière, Argentiera und Valluisa. Sie sind von 2—3000 Meter hohen Bergen umrahmt und die Natur ist hier so überwältigend, daß sie — wie ein französischer Schriftsteller sich ausdrückt — alles ohne die Wahrheit vernichtet. Von den italienischen Tälern sind es besonders das Luserna- und das Sankt Mar-

tinstal, die mit der Geschichte der Waldenser eng verbunden sind. Das letztere ist hoch gelegen, von mehreren kleinen Tälern durchschnitten, oft so tief und eng, daß an der Seite des Sturzbaches kaum mehr Raum genug ist für einen gangbaren Weg. Das Luserna- oder Pellicetal, wie es auch genannt wird, dagegen ist schöner, breiter und fruchtbarer; es ist vom Pellice-Fluß durchzogen. Die italienischen Täler zeichnen sich vor den französischen durch große Fruchtbarkeit aus. Es gedeihen dort Weizen, Feigen, Pfirsiche, echte Kastanien und andere Obstarten. Der obere Teil der Berghänge ist mit Tannen, Birken und Buchen bewachsen, in deren Schatten zur Sommerszeit zahlreiche Herden weiden, während die unteren Abhänge mit Weinreben bepflanzt sind.

Die ursprüngliche Bevölkerung dieser Täler war von jenem einfachen, schlichten Menschenschlage, wie die Alpenwelt ihn schafft. Sie bekannte sich größtenteils zum katholischen Glauben, doch waren ihre religiösen Anschauungen reinere und weniger abergläubische als es bei den Bewohnern der Ebene der Fall war, was offenbar dem Einfluß der s. Z. vom Bischof Claudius in Turin ausgegangenen reformatorischen Bewegung zuzuschreiben ist. Sodann vermutet man auch, daß diese Täler schon früher ein Zufluchtsort für andere evangelisch Gesinnte gewesen sei, z. B. den Katharern oder Peter-Bruysianern.

Die Einwanderung der Waldenser in diese Täler erfolgte nicht auf einmal, sondern nach und nach. Wahrscheinlich sind die ersten Flüchtlinge ums Jahr 1184, d. h. sofort nach Verhängung des Kir-

chenbannes und ihrer Ausweisung aus Lyon, dort eingetroffen. Die Hauptzahl von ihnen aber begab sich jedenfalls dorthin mit der Eröffnung des schrecklichen Vernichtungsfeldzuges durch Papst Innozenz III. im Jahre 1208, der 20 Jahre dauerte und dem in Südfrankreich etwa 100 000 Albigenser und Waldenser zum Opfer fielen. Diesen ersten Flüchtlingen folgten später solche aus dem Piemont und der Lombardei nach.

Jene Täler gehörten damals verschiedenen weltlichen und geistlichen Herren, die sie meistens durch harte, tyrannische Vögte verwalten ließen, doch waren ihnen diese Flüchtlinge, kräftige, fleißige Bauersleute, für jene fast menschenleeren und verwahrlosten Gebiete sehr willkommen.[1])

Die erste sichere Spur über das Vorhandensein von Waldensern in den Tälern ergibt sich aus einem Befehl von Kaiser Otto IV. an den Bischof von Turin aus dem Jahre 1210, laut welchem die „waldensischen Ketzer" aus der ganzen Diözese ausgewiesen werden sollten. Diese ersten feindlichen Maßnahmen gegen die in den Tälern sich seßhaft gemachten Waldenser sind der Beginn von Verfolgungen, die sich im Laufe des 13. Jahrhunderts immer verschlimmerten, je nachdem das Haus Savoyen seine Oberherrschaft den Herren von Pinerolo übertrug und dadurch die Inquisition im Perosatale begünstigte. Im Jahre 1297 nahm Philipp von Savoyen sogar für die Aufsuchung von Waldensern

---

[1]) Die Täler waren nämlich im 10. Jahrhundert während etwa 30 Jahren von arabischen Sarazenen überflutet worden, die auch bis in den Kanton Wallis gekommen sind.

einen Inquisitor in seine Dienste. So viel man weiß, war das erste Opfer dieser Inquisition eine Frau, die der „Waldenserei" beschuldigt und im Jahre 1312 in Pinerolo lebendig verbrannt wurde.

Hauptsächlich verschlimmerte sich die Lage der Waldenser nach 1349, nachdem der Dauphin die Täler von Oulux und Pragelato an Frankreich abgetreten hatte. In den Jahren 1376 bis 1393 führte hier der Inquisitor Borelli ein wahres Schreckensregiment. Seine Raserei ging so weit, daß die Toten einfach verbrannt statt begraben wurden. Ferner wissen uns die Geschichtsschreiber zu berichten, daß Borelli einst im Monat Dezember wie ein wildes Tier den Sestrières-Paß überschritten und sich mit seinen Häschern blutdürstig auf die blühenden Dörfer des Pragelatotales geworfen habe, um überall alles niederzumetzeln und niederzubrennen. Die dem Gemetzel entronnenen Einwohner flüchteten sich an die steilen, mit Schnee bedeckten Abhänge des 3043 Meter hohen Albergian-Berges hinauf, in der Hoffnung, von dort ins St. Martinstal gelangen zu können. Infolge des tiefen Schnees und eisigen Windes aber vermochten die unglücklichen Männer, Frauen und Kinder nicht rasch genug vorwärts zu kommen und waren genötigt, die Nacht — die Christnacht — im Freien auf dem Berge zu verbringen. Während die Verfolger drunten im Tale schwelgten und raubten, erfroren droben auf dem Berge manche Kinder in den Armen ihrer Mütter.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die Waldenser sodann von den Herren von Luserna derart schwer in ihrer religiösen und wirtschaftlichen Freiheit bedrückt, daß die Bewohner von

Angrogna, Villar und Bobbio Pellice sich dagegen empörten. Das hatte zur Folge, daß der Herzog von Savoyen, Karl I., im April des Jahres 1484 in Pinerolo ein Heer von über 2000 Mann sammelte und mit ihm in die Waldensertäler eindrang, um die Bewohner daraus zu vertreiben. Doch die Waldenser leisteten tapferen Widerstand. Es gelang den Angreifern nicht, sie aus ihrer Heimat zu verbannen. Karl I. fand es darauf für vorteilhafter, mit den Talbewohnern Friedensverhandlungen einzuleiten. Auf seinem Schlosse in Pinerolo empfing er in aller Freundlichkeit eine Waldenserdelegation und schloß mit ihnen eine Art Abkommen, das auf die Dauer allerdings niemanden befriedigen konnte, für die dem Hause Savoyens unterstellten Täler aber doch etliche Jahre Ruhe und Frieden brachte.

Gegen die evangelischen Bewohner der französischen Täler aber eröffnete Papst Innozenz VIII. im Jahre 1488 einen Vernichtungsfeldzug. Zuerst begann der Kampf im Pragelatotale, wo etwa 220 Waldenser nach erbitterter Gegenwehr gefangen genommen und zur gewaltsamen Annahme des katholischen Glaubens gezwungen wurden. Später jedoch, als die Gefahr vorüber war, kehrten sie reuig zum evangelischen Bekenntnis zurück. Darauf schlugen die Verfolger den Weg nach Briançon ein und am 5. April begann die Menschenjagd im Tale von Freissinière. Hier fielen ihnen alle Bewohner in die Hände, die dann dazu gezwungen wurden, ihrem Glauben öffentlich abzuschwören und als Zeichen der Buße auf Brust und Rücken ein gelbes Kreuz zu tragen. Ferner

wurden 4 Männer und 2 Frauen auf dem Scheiterhaufen hingerichtet.

Im nahen Tale von Argentière hielten die Waldenser sich zum größten Teil in Höhlen versteckt, mußten sich aber schließlich doch ergeben. Auch denen von Valluisa-Tale erging es ähnlich. Hier wurden einige Hundert, die in einer Höhle länger Widerstand geleistet hatten, teils hingemordet, teils in die Abgründe gestürzt.

Im Juli 1488 fand diese Verfolgung ein Ende und die Gegner begannen Hab und Gut der armen Opfer unter sich zu verteilen. In den Tälern von Valluisa und Argentière konnten die Waldenser nicht mehr Fuß fassen, dagegen gelang es ihnen, sich nach und nach im Tale von Freissinière wieder niederzulassen.

Ein freundlicheres Geschehen ist aus dem Jahre 1517 zu berichten. Zu dieser Zeit begann der neue Erzbischof von Turin, Claudius von Seyssel, in den Tälern eine Untersuchung einzuleiten. Als er nämlich am 24. Juni sein Amt antrat und soeben seine erste Pontifikalmesse zelebriert hatte, verlangten 2 Bauern aus dem Pragelatotale den Erzbischof zu sprechen. Sie hatten an der Messe teilgenommen und, von all dem Glanz, den ihre Augen gesehen, verwirrt, schworen sie ihren evangelischen Glauben plötzlich ab. Dieses ungewöhnliche Ereignis erweckte im Erzbischof den Wunsch, dieses entlegene, an der Grenze seiner Diözese sich befindliche Tal aufzusuchen, um die verirrten Schafe wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Der Besuch fand im Herbst des Jahres 1517 statt, gerade zu der Zeit, als Martin Luther

in Wittenberg seine Thesen anschlug. Er faßte seine dortigen Erlebnisse in einem Bericht zusammen, der für die Waldenser ein mutiges Glaubenszeugnis darstellt. Es gelang dem hohen Würdenträger nicht, die Bewohner von ihrem evangelischen Glauben abtrünnig zu machen, im Gegenteil mußte er zugeben, daß ihr bisheriger Glaube ihnen dazu verhelfe, ein unvergleichbar reineres Leben als andere Christen zu führen. „Sie sind in der Tat intelligenter als die Katholiken und glauben an nichts anderes als an das Evangelium. Sie legen dieses aber wörtlich aus und wollen von der in unserer Kirche offiziell anerkannten Auslegung nichts wissen," berichtete der Erzbischof. Er versuchte ferner, ihnen Ablaßzettel zu Gunsten der Peterskirche in Rom zu verkaufen, doch die Waldenser erwiderten ihm: „Wir wüßten nicht, was wir mit der Vergebung des Papstes anfangen sollten, Christus ist für uns genug!"

Der Besuch des kirchlichen Würdenträgers, dessen Worte im Pragelatotale sich wie in einer Wüste verloren, zog zum Glück keine weiteren Folgen nach sich. Die dort gehaltenen Predigten des Erzbischofs erschienen drei Jahre später in Paris im Druck.

4. Die Waldenser und die Reformation.

Der Anbruch der Reformation in Deutschland und der Schweiz fand in den Herzen der überall in Europa verbreiteten Waldenser, deren Zahl im Ganzen auf hunderttausend geschätzt wird, freudigen Wiederhall und mit reger Anteilnahme verfolgten

sie deren Verlauf. Vom glücklichen Gelingen und ihrer raschen Ausbreitung tief bewegt, entschlossen sie, sich ebenfalls mit Luther und Zwingli in Verbindung zu setzen. So entsandte die Waldensersynode im Jahre 1526 erstmals ihren Prediger Martin Gonin samt einem jungen Kollegen, Guido di Calabria, nach der Schweiz und nach Deutschland, um Erkundigungen einzuholen. Viel Interessantes vom Verlaufe der Reformation in diesen Ländern wußten sie nach ihrer Rückkehr zu berichten und brachten auch eine Menge Schriften mit, welche bei den Waldensergemeinden alsbald in Zirkulation gesetzt wurden.

Vier Jahre später beauftragten auch die Waldenser der Provence eine Delegation von zwei Mann, namens Morel und Masson, sich mit den Führern der Reformation in Verbindung zu setzen, um diese über einige besondere Punkte der Lehre, des Gottesdienstes und der Kirchenorganisation um Rat zu fragen. Sie gaben ihnen auch ein Glaubensbekenntnis und eine Art Fragebogen mit. Zuerst hatten die Abgesandten in Neuenburg eine Unterredung mit Farel, der in die Schweiz geflüchtet war und alsbald eine Reise in die Waldensertäler unternahm. Dann begrüßten die Delegierten Haller in Bern, wandten sich von dort nach Basel und Straßburg, wo sie von Oekolompad und Buzer brüderlich aufgenommen wurden und alle gewünschte Auskunft erhielten. Beide erteilten den Waldensern, die sich bis dahin von Rom nicht ganz losgetrennt hatten, auch den dringenden Rat, sich vom Papsttum gänzlich zu lösen. „Eure Väter haben die Hand an den

Pflug gelegt, ihr dürft nicht zurückblicken!" erklärten sie ihnen.

Von diesen beiden Botschaftern gelangte nur Morel wieder heil in seine Heimat zurück. Der andere, Masson, wurde in Dijon entdeckt, festgenommen und als Lutheraner zum Tode verurteilt.

Die von den Reformatoren erhaltenen Auskünfte und Ratschläge wurden jedoch nicht von allen Waldensern gutgeheißen; ein Teil von ihnen trat besonders dem Vorschlag, sich der Reformation anzuschließen, energisch entgegen. Diese Uneinigkeit veranlaßte die Waldenser schließlich, eine Hauptsynode einzuberufen, an der über die so wichtige Angelegenheit entschieden werden sollte.

Am 12. September 1532 versammelten die Waldenser sich in Cianforan im Tale von Angrogna im Schatten eines Kastanienwäldchens unter freiem Himmel. Sämtliche Prediger, auch die entferntesten, kamen herbei, um an dieser so wichtigen Zusammenkunft teilzunehmen; aus der Schweiz waren anwesend: Farel, der aus angesehener Familie in der Dauphiné stammte, Anton Saunier, Pfarrer in Payerne, ebenfalls aus der Dauphiné gebürtig und Peter Robert, genannt Olivetan, ein Vetter Calvins.

Sechs Tage dauerten die unter dem Vorsitz von Farel stehenden Verhandlungen, die zur Hauptsache mit der Prüfung der von Oekolompad und Buzer gemachten Vorschläge ausgefüllt waren und folgende Punkte betrafen:

1. Einführung eines öffentlichen Gottesdienstes an Stelle der bis anhin stattgefundenen geheimen Zusammenkünfte.

2. Gänzliche Verwerfung der sogen. Täuschung, wodurch manche glaubten, dem katholischen Gottesdienst beiwohnen zu können, obschon sie ihn nicht billigten.
3. Einverständnis mit der Lehre der Reformatoren in Bezug auf Prädestination, gute Werke, Schwören, Beichte an Gott allein, Sonntagsruhe, Verwerfung des obligatorischen Fastens, Eheerlaubnis für jedermann, Anerkennung von zwei Sakramenten allein.

Diesen Punkten stimmte die Synode mit großer Mehrheit zu. Gleichzeitig wurde auch die Herausgabe einer neuen Uebersetzung der französischen Bibel[1]) beschlossen, denn die bis anhin benutzten Ausgaben in der Volkssprache befriedigten nicht mehr. Sie waren teils nach der lateinischen Vulgata übersetzt worden und daher ungenau, teils nur in Handschriften vorhanden und konnten dadurch der Allgemeinheit wenig dienen.

Diese große, wichtige Arbeit der Bibelübersetzung wurde in den Jahren 1533—1535 vom genannten Olivetan auf Grund des griechischen und hebräischen Urtextes während eines Aufenthaltes in den Waldensertälern besorgt. Sie wurde in der Druckerei Wingle in Neuenburg (Schweiz) hergestellt und kostete 1500 Taler. Das kostbare Werk lag im Juni 1535 fertig vor; Olivetan hatte die große Freude, der im September des gleichen Jah-

[1]) Etwa 200 Jahre lang war nämlich französisch die offizielle Sprache der Waldenserkirche, erst von Mitte des 19. Jahrhunderts an wurde italienisch vorherrschend. In den Tälern wird auch heute noch ein halb französischer, halb italienischer Dialekt gesprochen.

res stattfindenden zweiten Synode von Cianforan davon ein Exemplar vorlegen zu können.

Olivetans Bibelübersetzung fand überall großen Anklang und erlebte noch vor dem Jahre 1600 50 Auflagen[1]). Ihr Urheber starb im Jahre 1538 in Italien, wo er sich eine Zeitlang bei der Herzogin Renata in Ferrara und später in Rom aufgehalten hatte.

Die Einführung des öffentlichen Gottesdienstes aber, wie sie von der Synode beschlossen worden war, konnte nicht sofort verwirklicht werden. Der Boden mußte dafür zuerst genügend vorbereitet und günstige politische Verhältnisse abgewartet werden. Erst im Jahre 1555 konnte diesem Beschluß endlich im Angrognatale Folge geleistet und in den Dörfern Serre, St. Lorenzo, Ciabas und Copperi die ersten Gotteshäuser errichtet werden. Später wurden auch an verschiedenen andern Orten der Täler Kirchen gebaut, so daß man dort bereits 1557 nicht weniger als 12 fest angestellte Geistliche zählte.

---

[1]) Weitere literarische Werke der ersten Waldenser sind in den Bibliotheken von Genf, Cambridge, Paris, Straßburg, Zürich usw. aufbewahrt. Sie stammen größtenteils aus dem 15. und 16. Jahrhundert, einige aber sind zweifelsohne schon im 13. Jahrhundert entstanden. Die Arbeiten in Prosa bestehen meistens aus Bibelübersetzungen, Erbauungsschriften und Predigten; die poetischen Werke behandeln ebenfalls religiösen Stoff. Unter Letzteren hat besonders die in alter Waldensermundart abgefaßte Dichtung «La Nobla Leiczon» gewisse Berühmtheit erlangt. Sie soll zu Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein und bringt in 479 Versen die alleinige Autorität der Heiligen Schrift zum Ausdruck.

Im Jahre 1558 nahmen die Waldenser auch noch eine Kirchenordnung an, die zur Hauptsache diejenige der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz war. Damit wurde ihr Anschluß an die Reformation diesseits der Alpen zur Tatsache, es folgte für die Waldenser nun eine Zeit lebhafter Missionstätigkeit. Ihr Werk begann sich rasch auszubreiten, es entstanden auch außerhalb der Täler, in der Po-Ebene und im übrigen Italien, Waldensergemeinden. Turin wies sogar zwei auf, eine italienisch und eine französisch sprechende.

Der Anschluß der Waldenser an die Reformation und die öffentliche Abhaltung der Gottesdienste brachte ihnen aber nicht bloß Erfolg, sondern auch neue, große Leiden.

5. Verfolgungen in Südfrankreich, im Piemont und in Kalabrien.

Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Reformation sich auch in Frankreich auszubreiten begann, benutzten die Waldenser die günstige Gelegenheit, um ihre Evangelisationsarbeit mit doppeltem Eifer zu betreiben. Ihre Anhängerschaft in der Provence vermehrte sich rasch, es entstanden blühende Gemeinden. Man zählte dort gegen 10 000 Waldenserfamilien, die von etwa 20 Predigern bedient wurden. Leider aber fiel dieser verheißungsvolle Anfang der Reformation alsbald einer furchtbaren Verfolgung Roms anheim.

Als erster Verfolger trat im Jahre 1528 der Inquisitor Johann von Rom auf den Plan und waltete fünf Jahre lang mit unerhörter Strenge seines

Amtes. Durch grausame Folterungen erpreßte er seinen Opfern jedes wünschbare Bekenntnis. Eines seiner beliebtesten Mittel zur Erreichung seines Zieles war, die „Ketzer“ rücklings auf eine Bank zu binden und ihre Füße, denen er mit Fett eingeschmierte Stiefel anziehen ließ, über glühende Pfannen zu halten. Auf diese Weise „wärmte er ihnen — wie er sagte — die Füße“ und brachte sie zum Reden. Dank des Einflusses der evangelisch gesinnten Margherita von Novara leitete König Franz I. schließlich gegen die unerhört grausame Tätigkeit dieses Inquisitors eine Untersuchung ein, worauf der Inquisitor des Landes verwiesen wurde. Doch erlosch der einmal entfachte Funke deswegen nicht, sondern wuchs zu einem schrecklichen Brande heran.

Zuerst begannen die Bischöfe und der Hof von Aix, die Waldenser auf die verschiedenste Art zu martern und ihre Güter in Beschlag zu nehmen. Rasch füllten sich die Gefängnisse mit unglücklichen Opfern.

Dann gab das Parlament von Aix im Jahre 1540 ein Dekret heraus, demzufolge alle Städte und Dörfer der Waldenser dem Erdboden gleichgemacht und die Wälder, die den Flüchtlingen hätten als Schutz dienen können, vernichtet, die Führer hingerichtet und alle andern für immer des Landes verwiesen werden sollten. Glücklicherweise gelang es König Franz I., die Ausführung dieses barbarischen Erlasses aufzuschieben und eine Untersuchung einzuleiten, die für die Waldenser sehr günstig verlief.

Fünf Jahre später aber erreichten die Gegner es doch, den König zur Unterzeichnung jenes Dekretes

zu überreden. Am 15. April 1545 begann unter Befehl von Baron Johann Ménier, ihres größten Feindes, das furchtbare Vernichtungswerk. Innert 14 Tagen wurden 4000 Waldenser niedergemetzelt, ihre Frauen entführt und verkauft, 600 Gefangene kamen auf die Galeeren und 250 erlitten den Flammentod auf dem Scheiterhaufen. Von den Wohnstätten blieb kein Stein auf dem andern, alles wurde zerstört und niedergebrannt. Jene, denen es gelungen war zu entkommen, um nach vielen Mühsalen und Gefahren die Grenze zu erreichen, fanden in Genf und in den Tälern des Piemonts freundliche Aufnahme. Ein Schrei der Entrüstung, des Entsetzens ging durch alle protestantischen Länder Europas, als dieses schreckliche Ereignis bekannt wurde. Selbst der König bereute die Tat später auf seinem Sterbebette und beauftragte seinen Sohn Heinrich II., das Strafverfahren gegen die Waldenser einer Revision zu unterziehen.

Das Pariser Urteil von 1550 erlaubte dann den Flüchtlingen, wieder in ihre verwüstete Heimat zurückzukehren. Nachdem sie 1562 ein weiteres Gemetzel über sich hatten ergehen lassen müssen, traten sie der reformierten Kirche Frankreichs bei und gingen dadurch des Namens „Waldenser" verlustig. Hundert Jahre später wurden, durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685), viele von ihnen neuerdings zur Auswanderung gezwungen. Sie begaben sich meistens nach Südafrika, wo sie sich mit den Buren vereinigten.

Auch für die Waldenser in der Dauphiné brachten die Jahre 1536 bis 1559 eine Kette ununterbrochener Leiden, obschon es dort nicht zu

eigentlichen Gemetzeln kam. Das erste Opfer der dortigen Verfolgung war im Jahre 1536 der mutige Waldenserprediger Gonin, der infolge seiner vielen Reisen zwischen den Tälern und der Schweiz, der „Kolporteur der Reformation" genannt wird. Bei seiner Rückkehr von Genf wurde er auf dem Orsière-Paß festgenommen und ins Gefängnis von Grenoble überführt. Beinahe wäre er wieder in Freiheit gesetzt worden, als aber der Gefängniswärter, im Futter seiner Kleider eingenäht, verschiedene Briefe von Genfer Protestanten fand, verurteilte man ihn zum Tode. In Embrun wurde ein einfacher Bauer, namens Stefan Brun, Vater einer vielköpfigen Familie, um seines Glaubens willen lebendig verbrannt. Es ging lange bis für ihn der erlösende Tod kam, doch sah er ihm mit einer wunderbaren Entschlossenheit entgegen. Als er seine Richter frug, was sie mit ihm zu tun gedächten, antworteten sie ihm: „Zum Tode verurteilen!" Er antwortete ihnen aber mutig: „Ihr täuscht euch, ihr gebt mir das Leben!"

Als König Franz I. von Frankreich im Jahre 1536 das Piemont besetzte, gab es für die dortigen Waldenser allerdings einige ruhige Jahre. Jedoch als dann Emanuel Filibert von Nizza aus, seiner ersten Residenz, im Jahre 1560 das schreckliche Edikt erließ, das den Waldensern in den Tälern und im Piemont den Besuch des evangelischen Gottesdienstes unter Androhung der schwersten Strafen gänzlich verbot, begann auch für diese evangelischen Bekenner eine schwere Leidenszeit.

Mit der Ausführung dieser, sowie anderer, noch strengerer Maßnahmen, die alsbald nachfolgten,

wurde Graf Philipp von Savoyen beauftragt. Zuerst begannen die Verfolgungen bei den Bewohnern der piemontesischen Ebene. In Carignano wurde der Franzose M a t u r i n zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt, wobei seine tapfere Frau sich entschloß, das Schicksal ihres Gatten zu teilen und ebenfalls in den Flammen umkam, sowie noch ein anderer Dorfbewohner namens Giovanni. Ferner wurde Pfarrer M e n a von Susa und Pfarrer L a u v e r s a t von St. Germano in Pinerolo bei langsamem Feuer lebendig verbrannt. Jene, die nicht zum Scheiterhaufen verurteilt wurden, verschickte man auf die Geleeren; einige verleugneten ihren Glauben, viele flüchteten sich in die Schweiz, aller Eigentum wurde beschlagnahmt.

In den Tälern begann das Edikt sich zuerst in denjenigen von St. Martino und Chisone auszuwirken, von wo aus es dann auch im Luserna- und Angrognatal spürbar gemacht werden sollte, denn die betreffenden lokalen Vögte warteten ungeduldig auf den Zeitpunkt, in dem sie sich mit den Gütern der Opfer bereichern konnten. Um die Bevölkerung der beiden letztgenannten Täler auf die große Gefahr aufmerksam zu machen, die sie bedrohte, und ihr den Weg zu zeigen, wie sie abgewendet werden könnte, stieg im April 1560 der den Waldensern wohlgesinnte Graf von Racconigi nach St. Giovanni hinauf. Zuerst wohnte er in der Kirche von Ciabas dem Gottesdienst bei, darauf begann er mit den Geistlichen zu ratschlagen. Er riet ihnen, Herzog Filibert ein Bekenntnis und eine Begründung ihres Glaubens zukommen zu lassen, was auch von Pfarrer Scipione L e n t o l o besorgt wurde.

Zwar waren dem Grafen von Luserna schon früher drei für den Herzog und seine Gemahlin, sowie für den Ministerrat bestimmte Schreiben übermittelt worden, von den Waldensern mit „Die Christen der wahren katholisch-reformierten Kirche des ganzen Landes Piemont und den andern Staaten seiner Hohheit" unterzeichnet.

Im Juli desselben Jahres traf dann von Papst Pius IV., dem der Herzog die Schreiben übermittelt hatte, die abweisende Antwort ein. Der Papst lehnte es entschieden ab, mit den Waldensern zu unterhandeln und beabsichtigte, energisch gegen sie vorzugehen. Das war der Anfang einer sieben Monate dauernden Feindseligkeit gegen die Talbewohner. Am 1. November brach unter der Führung des Grafen Costa della Trinità ein Heer von über 4000 Mann gegen die Täler auf, doch war den Angreifern wenig Glück beschieden und sie mußten schließlich demütig bekennen, daß Gott selbst für die Sache der Waldenser streite. Herzog Filibert fand es daher für schicklicher, mit den Waldensern Friedensverhandlungen anzuknüpfen, die dann am 5. Juni 1561 zur Unterzeichnung des Friedensvertrages von Cavour führten. Darin wurde den Waldensern, wenn auch nur für die höher gelegenen Dörfer, volle Freiheit für ihre Gottesdienste zugesichert.

Obschon durch diesen Vertrag die Existenz der Waldenserkirche im Piemont offiziell anerkannt war, brachte die folgende Zeit den Bewohnern weder Ruhe noch Frieden. Von 1561 bis 1655 hatten die Waldenser in den Tälern mancherlei Plagen der verschiedensten Art zu erdulden. Zuerst war es die

schändliche Regierung des ruchlosen Don Rodrigo, die ihnen viel Kreuz und Leiden verursachte, dann wurden die Täler von einer Schar Mönchen überflutet, welche die Bevölkerung zum alten Glauben zurückzuführen suchte und sie auf alle erdenkbare Weise belästigte; zuletzt war es im Jahre 1630 die Pest, die sowohl die Täler, wie überhaupt ganz Italien, schwer heimsuchte und unbeschreibliches Elend in die Häuser brachte. Sie forderte unter den Talbewohnern 10 000 Tote; manche Familien wurden gänzlich von ihr hingerafft, alle aber hatten Opfer zu beklagen.

Seit Beginn des 14. Jahrhunderts bestanden auch in Kalabrien und Apulien zahlreiche blühende Waldenserkolonien, deren Bewohner teils aus den Tälern ausgewandert waren, weil die Bevölkerung dort zu dicht geworden, teils sich aus der Dauphiné und Provence dorthin geflüchtet hatten. Diese Kolonien hatten zwei Jahrhunderte lang keine Verfolgung zu erleiden, denn sie waren weniger von den herrschenden Regenten als vielmehr von den ihnen wohlgesinnten örtlichen Vorstehern, mit denen sie Abkommen getroffen hatten, abhängig. Zwar mußten die Kolonisten stets dafür besorgt sein, daß sie die Beziehungen mit Rom nicht öffentlich abbrachen. Sie durften aus diesem Grunde ihren evangelischen Glauben nur im Verborgenen pflegen und ihre Prediger, die ihnen stets Nachrichten aus der Heimat mitbrachten und sie im Glauben stärkten, nur heimlich empfangen.

Im 16. Jahrhundert aber änderte die Lage dieser Kolonien sich völlig. Durch die Geschehnisse in

Deutschland und der Schweiz aufgerüttelt und durch die Einführung öffentlicher Gottesdienste in den Tälern (1555) ermutigt, sehnten auch sie sich, aus ihren engen, unwürdigen, kirchlichen Verhältnissen herauszukommen. So beschlossen sie im Jahre 1557, trotz aller Warnungen des weitsichtigen Predigers Gillio dei Gilli, das Beispiel ihrer Brüder im Norden nachzuahmen und in ihren Kolonien ebenfalls öffentliche Gottesdienste einzuführen. Sie beauftragten den jungen, mit dem Reiseprediger Bonelli nach Genf zurückkehrenden Theologiestudenten Uscegli, bei Calvin um die Entsendung einiger Geistlicher nach Kalabrien vorstellig zu werden. Darauf ordnete die italienische Kirchgemeinde von Genf zwei Prediger nach Süditalien ab, nämlich Bonelli selbst und Giovanni Luigi Pascale, die im Jahre 1558 dorthin aufbrachen. Während Bonelli nach Sizilien, wo bereits auch schon verschiedene evangelische Gemeinden bestanden, weiterreiste und dort das Evangelium predigte[1]), nahm Pascale seine Tätigkeit in Kalabrien auf und zog mit seinen kühnen, feurigen Predigten große Scharen herbei.

Bald aber breitete sich unter der katholischen Bevölkerung in weitem Umkreise das Gerücht aus, ein Geistlicher sei aus Genf herbeigekommen, um die Ketzerei über das ganze Land zu verbreiten. Das war das Zeichen zum Alarm. Pascale und Uscegli wurden gefangen genommen. Es begann für sie eine schwere Leidenszeit, doch blieben beide im Glauben standhaft. Mitte September 1560 erlitt

---

1) Später wurde Bonelli gefangengenommen und erlitt in Palermo den Märtyrertod.

Pascale den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen. Aber auch für seine Glaubensbrüder sollte bald die letzte Stunde kommen.

Im Jahre 1561 traf in Kalabrien der Inquisitor Malvicino ein, der, nachdem er sich zuerst erfolglos um die Bekehrung der dortigen Waldenser bemüht hatte, mit Beistand des Vizekönigs von Kalabrien einen Vernichtungsfeldzug gegen sie eröffnete. Die Waldenser flüchteten sich in die Wälder, wo sie anfangs tapfern Widerstand leisteten; aus Abscheu vor dem Blutvergießen aber gaben sie später ihre Verteidigung auf und ließen sich gefangen nehmen. Unter Anführung des Markgrafen Spinelli begann nun in den Kolonien ein furchtbares Morden und Zerstören, das ganz an die Zeit Neros erinnert. Die Gefangenen wurden am 11. Juni im Dorfe Montalto auf schreckliche Weise hingerichtet. Ein katholischer Augenzeuge berichtet darüber: „Heute früh hat man wieder damit begonnen, an diesen Lutheranern das schreckliche Gericht zu vollziehen, das allein schon in Gedanken erschreckend ist. Sämtliche Gefangene waren in ein Haus eingepfercht worden. Der Henker kam, ergriff einen um den andern und legte ihm eine Binde um die Augen. Dann führte er ihn auf einen nicht weit von diesem Hause entfernt liegenden Platz, hieß sein Opfer niederknien und schnitt ihm dann mit dem Messer die Kehle durch, worauf er es in seinem Blute liegen ließ. Dann nahm er jene mit Blut beschmutzte Binde und das noch rauchende Messer wieder und schritt zurück, um ein anderes Opfer zu holen, mit dem er auf die gleiche Art verfuhr. So metzelte er heute 88 Mann nieder. . . . Es

wurde auch der Befehl erteilt, heute hundert der ältesten Frauen kommen zu lassen, sie zu foltern und auch sie dann hinzurichten, damit es eine gute Mischung (mistura perfetta) gäbe."

Einige Stunden später schrieb die selbe Hand folgenden Bericht nieder: „Innert elf Tagen sind 2000 Seelen hingerichtet worden, weitere 1600 Verurteilte befinden sich noch in den Gefängnissen, und auf den Feldern sind sodann noch über 100 hingerichtet worden. . . ."

Von jenen, die mit dem Leben davon kamen, wurden die kräftigsten Männer nach Spanien auf die Galeeren verschickt, während man die Frauen und blühendsten Kinder wie Sklaven verkaufte.

Ende Juni 1561 waren die Waldenserkolonien in Kalabrien völlig vernichtet. Wohl findet man heute unter den Bewohnern jener Orte noch ab und zu einen waldensisch klingenden Namen, oder einen von diesem Volke überlieferten Dialektausdruck; von dem ehemaligen evangelischen Glauben aber ist dort keine Spur mehr vorhanden.

6. Waldenser Ostern 1655.

Eigentlich hätte das Jahr 1655 für das Waldenser Volk ein Jahr froher Erinnerung werden sollen, denn es waren nun hundert Jahre her, seit in den Tälern der öffentliche Gottesdienst eingeführt werden durfte. Statt dessen brachte es Ereignisse, die zu den traurigsten der Waldensergeschichte gehören.

Im Jahre 1622 hatte der Jesuitenpapst Gregor XV. eine „Gesellschaft zur Verbreitung des Glau-

bens" (Congregazione De Propaganda Fide) ins Leben gerufen, deren Zweck in erster Linie sein sollte, der Heidenwelt das Evangelium zu bringen. Sie stellte sich aber alsbald auch in den Dienst der Inquisition und fügte ihrem Namen sogar das Anhängsel bei: „... und zur Ausrottung der Ketzer." Auch in Turin wurde eine Agentur dieser Gesellschaft eröffnet und als erste traten ihr dort die ärgsten Feinde der Waldenser bei. Zuerst war die Tätigkeit dieses Unternehmens allerdings mehr eine verborgene. Es wurden allerlei Ereignisse hervorgerufen, für deren Entstehen man dann die Waldenser verantwortlich machte. Später jedoch ging das Unternehmen zu offenen Gewalttaten über.

So wurde den im Gemeindebann von St. Giovanni und in der Ebene wohnhaften Waldensern mitten im Winter 1655 befohlen, ihren Glauben abzuschwören, oder sich innert drei Tagen in die mit Schnee bedeckten Berge zurückzuziehen. Dieser grausamen Verordnung zufolge flohen die Waldenser der betroffenen Orte gegen die Dörfer Rorà, Bobbio und ins Angrognatal hinüber, ihr Hab und Gut den Feinden zurücklassend. In den folgenden Monaten gingen zu verschiedenen Malen schriftliche Gesuche der Waldenser an den Herzog und seine Gattin ab, aber ohne Erfolg. Schließlich entsandten sie eine Delegation an den Herrscher nach Turin, die er durch allerlei Versprechen und Vorwände längere Zeit hinzuhalten wußte. Endlich wurde ihnen auf den 17. April eine Audienz beim Minister des Herzogs, Markgraf von Pianezza, versprochen. Doch welcher Betrug! Gerade an jenem Tage fiel Pianezza mit seinen Truppen ins Lusernatal ein und

besetzte mit seiner Vorhut von etwa 700 Mann Torre Pellice, während noch weitere 15 000 Mann im Hinterhalt blieben. Am kommenden Tag, Palmsonntag, begrüßten die feindlichen Truppen die heilige Woche mit dem Rufe: „Es lebe die heilige römische Kirche! Wehe den Ketzern!“

Die Waldenser, die sich in aller Eile ebenfalls bewaffnet hatten, warfen unter Anführung ihres Hauptmanns Bartolomeus Jahier in verschiedenen Scharmützeln die ersten feindlichen Angriffe zurück. Doch hatte Pianezza einen andern Plan im Kopfe und beabsichtigte nicht, in dieser Weise fortzukämpfen. Er rief einige Abgeordnete der Waldenser zwecks Einleitung von Verhandlungen zu sich nach Torre. Die gutgläubigen Waldensermannen willigten schließlich in den Vorschlag des Markgrafen ein und versprachen ihm, für einige Tage seine Truppen in ihren Häusern zu beherbergen. So zerstreuten die feindlichen Truppen sich alsbald in die Dörfer, wo sie von der Einwohnerschaft, die den Zusicherungen Pianezzas, solchen Beweisen des Vertrauens und der Ergebenheit dem Herzog gegenüber gewissenhaft ihr Leben und Eigentum zu schonen, halbwegs glaubten, ängstlich aufgenommen wurden.

Am Karsamstag, den 24. April 1655 aber erfolgte für die Waldenser ein furchtbares Erwachen. Bei Tagesanbruch gab ein auf den Ruinen des Schlosses Torre angezündetes Freudenfeuer das verabredete Zeichen zu einem schrecklichen Morden, das mit Recht die Bartolomeusnacht der Waldenser genannt werden kann. Die einquartierten Truppen begannen ihre Gastgeber samt Frauen und Kindern

auf die grausamste Art niederzumetzeln. Wehrlose Männer wurden erschossen, ihnen die Haut abgezogen, gevierteilt; Alte und Kranke wurden langsam zu Tode gemartert; kleine Kinder den Armen der Mütter entrissen und an den Felswänden zerschmettert; Frauen und Kinder in Schluchten hinuntergestürzt, enthauptet, den Straßen entlang aufgespießt, oder lebendig begraben. Der Niedermetzelung der Einwohnerschaft folgte sodann das Ausrauben und Niederbrennen der Wohnstätten, die Verwüstung jedes Eigentums und die Zerstörung der Kirchen.

Innert weniger Tage belief sich die Zahl der im Lusernatale niedergemetzelten Waldenser auf über tausend, jene nicht inbegriffen, die in die Gefängnisse geworfen wurden, um dort nach unendlichen Leiden ebenfalls umzukommen, oder die in den nachfolgenden Kämpfen noch den Tod fanden. Die dem Blutbade entkommenen Kinder wurden geraubt und an katholische Familien im Piemont verteilt, damit sie im katholischen Glauben erzogen würden.

Daß in jenen Tagen das Volk der Waldenser nicht gänzlich vernichtet wurde, ist hauptsächlich drei tapfern Männern zu verdanken. Der erste von ihnen war der damalige Vorsteher der Waldenserkirche, Giovanni Léger, der sich mit andern Flüchtlingen noch rechtzeitig auf französischen Boden in Sicherheit bringen konnte, sich sofort nach Paris begab, um von dort aus der Welt die an dem kleinen Waldenservolke begangene Schandtat zu verkünden. Sein am 1. Mai 1655 von der französischen Hauptstadt aus an die ganze protestantische Welt er-

lassenes Manifest rief die größte Entrüstung, gleichzeitig aber auch tiefe Beweise edler Solidarität für die Opfer hervor. In England verordnete Oliver Cromwell einen nationalen Fasttag und eine Sammlung zu Gunsten der Waldenser und forderte die andern protestantischen Länder zum gemeinsamen Handeln auf. Sodann verfaßte sein Privatsekretär, der große englische Dichter Milton, auf Grund des schandbaren Ereignisses ein rasch bekannt und berühmt gewordenes Lied, dessen Anfang lautet:

«Avenge o Lord, Thy slaugtered Saints, whose
bones lie scattered on the Alpine Mountains cold».

Auch die Schweiz verordnete einen eidgenössischen Bettag und erließ einen Aufruf zu Gunsten der Verfolgten. Selbst katholische Regenten, wie Ludwig XIV. schämten sich der Vorkommnisse. Kardinal Mazarino erlaubte den Waldensern sogar die Einreise nach Frankreich.

Die herzogliche Regierung aber begann sofort gegen die von Léger verbreiteten Nachrichten aufzutreten und ihn der Uebertreibung zu beschuldigen, ja, es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die ganze Bluttat als Märchen hingestellt worden. Léger aber hatte Beweise von Augenzeugen gesammelt und konnte damit allen Ableugnungen der Gegner entgegentreten. Darauf wurde auf Légers Kopf ein Preis von 500 Dukaten festgesetzt, was ihn zwang, sich im Ausland niederzulassen.

Der andere Held war Giosuè Gianavello, ein junger, frommer, energievoller Mann aus dem Dorfe Rorà, das keine herzoglichen Truppen beherbergt hatte und dadurch dem Gemetzel entging.

Markgraf Pianezza aber hatte dies nicht vergessen und wollte sich um jeden Preis auch noch dieser Ortschaft bemächtigen. Fünf Tage lang versuchte das feindliche Heer Rorà zu erobern, doch vermochte eine Handvoll Bergler (17 Mann), die unter dem Kommando von Gianavello standen, sie immer wieder zurückzuwerfen. „Innert verundzwanzig Stunden zur Messe oder in den Tod!" befahl Pianezza schließlich, von ihrer unglaublichen Widerstandskraft höchst verbittert, der kleinen Schar. „Tausendmal lieber in den Tod als in die Messe!" erklärten Gianavello und seine Leute standhaft.

Schließlich sammelte der Markgraf Pianezza alle seine Truppen (zusammen etwa 10 000 Mann), um am 4. Mai 1655 das Dorf Rorà gleichzeitig von drei Seiten anzugreifen. Während Gianavello eine der drei Kolonnen zurückwerfen konnte, erreichten die beiden andern feindlichen Abteilungen den Ort Rumer, wohin sich die nicht kämpfende Waldenserbevölkerung geflüchtet hatte und richtete dort an Frauen, Greisen und Kindern ein grauenhaftes Blutbad an. Ueber 200 Personen wurden niedergemordet, die andern, worunter sich auch Gianavellos Frau mit 3 Kindern befand, gefangen genommen.[1])

Darauf versprach Pianezza dem jungen Gianavello Schutz und Reichtum, sofern er seinen Glauben abschwören würde. Wenn nicht, kämen die Seinen auf den Scheiterhaufen. Doch Gianavello gab dem Markgrafen standhaft zur Antwort: „Es gibt

[1]) Durch den Friedensvertrag vom 18. August 1655 erhielten diese Gefangenen wieder die Freiheit.

keine noch so grausame Folter, keinen so schrecklichen Tod, den ich dem Verleugnen meines Glaubens nicht vorziehen würde!"

Der dritte der mutigen Waldenserführer war der Hauptmann Bartolomeo Jahier aus Pramollo. Von sich aus sammelte er 500 tapfere Männer um sich und organisierte mit großem Erfolg die Rückeroberung der von den Feinden besetzten Gebiete, wobei er später von dem aus Frankreich zurückkehrenden Gianavello unterstützt wurde. Dabei fand Jahier den Heldentod, während Gianavello schwer verletzt wurde. Dadurch waren die Waldenser führerlos geworden. Durch die Wirksamkeit Légers in Paris aber waren inzwischen die Schweiz, England und Holland beim Herzog Karl Emanuel II. teils brieflich, teils durch Botschafter, in Sachen der Waldenser energisch vorstellig geworden. Zudem kehrten zahlreiche Flüchtlinge aus Frankreich zurück, und mit Hilfe einiger französischer Offiziere wurde der Kampf gegen die feindliche Macht erfolgreich weitergeführt, bis der Herzog es schließlich vorzog, mit den Waldensern Friedensverhandlungen anzuknüpfen.

Diese Friedensverhandlungen, die anfangs August in Pinerolo, im Beisein der schweizerischen Gesandten stattfanden, dauerten mehrere Wochen. Endlich am 18. August wurde dann jener unter dem Namen «Patenti di grazia» bekannte Friedensvertrag unterzeichnet, wonach den Waldensern unter anderm allgemeine Amnestie, Austausch der Gefangenen und Rückgabe der Kinder gewährt wurden. Wirkliche Ruhe aber brachte er den Waldensern noch nicht.

7. Weitere Schandtaten am Waldenservolke und seine Auswanderung in die Schweiz.

Als König Ludwig XIV. am 18. Oktober 1685 das von Heinrich IV. im Jahre 1598 für ewige Zeiten aufgestellte Edikt von Nantes widerrief, brachen nicht allein für die französischen Hugenotten, sondern auch für die Waldenser schwere Tage an. In Frankreich wurde den Protestanten jeder Gottesdienst untersagt, ihre Kirchen geschlossen und zerstört. Viele Hunderttausende von evangelischen Bekennern, die dem Tode und den Galeeren entrinnen konnten, flüchteten sich um ihres Glaubens willen auf fremden Boden. In den zu Frankreich gehörenden Waldensertälern von Pragelato, Perosa und der Dauphiné bewirkte die Aufhebung des Ediktes, daß es dort schon vor Ende des Jahres 1685 keine Waldenserkirche mehr gab. Aus dem Pragelatotale allein waren 2000 Waldenser mit drei Geistlichen nach der Schweiz ausgewandert und gründeten später in Deutschland die erste Waldenserkolonie. Viele französische Protestanten aber, selbst aus entfernteren Gegenden Südfrankreichs, flüchteten sich in die piemontesischen Täler.

Zu jener Zeit regierte im Piemont Viktor Amadeus II., Herzog von Savoyen, dessen Gattin, Anna von Orléans, eine Nichte Ludwigs XIV. war. Ludwig XIV. aber sah es nicht gerne, daß die Flüchtlinge im Piemont Aufnahme fanden. Er legte daher dem Herzog zu verschiedenen Malen nachdrücklich ans Herz, auch seinerseits die Ketzerei nicht zu dulden. So erließ der junge Amadeus II. am 31. Januar 1686 einen ähnlichen Erlaß wie sein mächtiger

Nachbar. Dadurch wurden nicht nur alle früheren mit den Waldensern abgeschlossenen Verträge widerrufen, sondern auch alle religiösen Versammlungen aufgehoben. Die Gotteshäuser mußten zerstört werden, Geistliche und Lehrer innert 14 Tagen zur römischen Kirche zurückkehren, oder das Land verlassen. Die andern hatten unter Androhung der Ausweisung und der Beschlagnahme ihres Eigentums unverzüglich ihrem Glauben abzuschwören. Neugeborene sollten sofort einem Priester zur Taufe gebracht werden, da sonst die öffentliche Geißelung der Mutter und die Verschickung des Vaters auf die Galeeren erfolgte.

Diese Verfügungen riefen im ganzen protestantischen Europa neuerdings große Bestürzung hervor. Auch diesmal suchten die protestantischen Schweizerkantone durch ihre Gesandten beim Herzog das Los der Waldenser zu mildern. Im März 1686 trafen die Schweizer in Turin ein. Es gelang ihnen, von Viktor Amadeus II. in Audienz empfangen zu werden, doch zeigte dieser sich wenig geneigt, ihren Wünschen zu entsprechen. „Was wollt ihr," erklärte er ihnen, indem er sich dabei die Hände rieb, „die großen Räder setzen die kleinen in Bewegung!" Darauf zogen die schweizerischen Gesandten nach den Tälern, erklärten den Bewohnern den Ernst der Sache und rieten ihnen, die heimatliche Erde unverzüglich zu verlassen und sich in die Schweiz zu flüchten. Als dann aber der Herzog am 9. April ein weiteres Dekret erließ, durch das er die sofortige Verschickung des gesamten Waldenservolkes und die Auslieferung aller Waffen verlangte, beschlossen sie, von der Auswan-

derung abzusehen und bis zuletzt auf ihrem Platze auszuharren. Von den Geistlichen erklärten sich zwar alle bis auf einen gegen die Widerstandsleistung. Dieser Eine war der 45jährige Heinrich Arnaud, der spätere Feldherr und Erretter der Waldenser.

Am 22. April gingen die Truppen des Herzogs Viktor Amadeus, unter denen sich auch viele französische Soldaten befanden, in den Tälern zum Angriff über. Die Waldenser konnten ihnen 2500 Mann gegenüberstellen, die jedoch nicht unter einem einheitlichen Kommando standen. Ein erster bescheidener Erfolg der Waldenser in St. Germano sollte leider auf den Verlauf des unheilvollen Kampfes ohne Wirkung bleiben. In der Hoffnung, eine sofortige Unterwerfung habe eine gnädigere Behandlung zur Folge, ergaben die Einwohner des St. Martinstales sich ihren Gegnern. Doch sie täuschten sich sehr; sie wurden als Rebellen, gleich den andern in die Gefängnisse geworfen, gemartert und ihre Wohnstätten zerstört.

Am 24. April schenkten die Waldenser, die sich im Angrognatale tapfer verteidigt hatten, unvorsichtigerweise einem vom feindlichen Befehlshaber unterzeichneten Zettel Glauben, worin ihnen eine gnädige Behandlung versprochen wurde, sofern sie ihre Waffen auslieferten. Als dies erfolgt war, mußten sie erfahren, wie schwer man sie getäuscht hatte. Sie wurden gefesselt, als Gefangene nach Luserna gebracht, während sich an den in ihren heimatlichen Dörfern zurückgebliebenen Familien ein ähnliches, grauenhaftes Blutbad vollzog, wie dasjenige des

Jahres 1655. Frauen, Kinder und Greise wurden gefoltert, niedergemetzelt, verstümmelt und Schandtaten jeder Art an ihnen begangen.

Andern Tags drang das feindliche Heer ins Tal von Pramollo ein und metzelte auch dort die Bevölkerung nieder, dann ging es tiefer in die Berge, wo eine wilde Jagd nach Flüchtlingen begann. „Es handelt sich darum, die Täler ganz von der Ketzerei zu reinigen und nicht einen einzigen Bewohner darin am Leben zu lassen," erklärte die Herzogin in einem Briefe an Madame de Lafayette. Catinat, der Heerführer der herzoglichen Truppen, schrieb in einem Bericht: „Diese Gegend ist vollständig verödet. Nichts blieb mehr übrig, weder Mensch noch Tier, denn es gibt kein Gelände, das nicht durchstöbert worden wäre. . . Der Herzog von Savoyen machte 8000 Gefangene, was er aber mit ihnen zu tun gedenkt, weiß ich nicht. Ich bin gewiß, daß wir dieses Gebiet nicht verlassen, bevor dieses Volk der Waldenser nicht gänzlich vernichtet ist. Ich befahl den Truppen, etwas Grausamkeit anzuwenden. . . Jene, die wir bewaffnet gefangen nehmen, werden, sofern man sie nicht sofort tötet, den Händen der Henker übergeben."

Die Zahl der Gefangenen stieg schließlich auf 12 000. Haufenweise warf man sie in die verschiedenen Gefängnisse des Piemonts, wo ihre Behandlung eine derart furchtbare war, daß innert wenigen Monaten ihrer 9000 umkamen. Der Waldenserführer Pfarrer Heinrich Arnaud konnte sich noch rechtzeitig in die Schweiz flüchten, als er die unglückliche Wendung der Dinge sah; der Pfarrer von Pralt aber, der in einer Höhle beim Psalmen-

fingen ergriffen wurde, hatte in Luserna schwere Folterungen zu erdulden und starb den Märtyrertod.

Anfangs Juli schien der Krieg beendigt zu sein, die Truppen zogen sich zurück. Die Täler waren nun wirklich „gesäubert", denn es herrschte eine Stille wie in der Wüste oder auf einem Friedhof, und Papst Innozenz II. erteilte dem Herzog Amadeus für seine Tat das größte Lob.

Bald aber mußte der Herzog seine Truppen neuerdings nach den Tälern entsenden. Im Pellicetal befand sich noch eine Schar von etwa 80 Waldensern, die trotz aller Nachstellungen unbesiegbar geblieben. Sie hatten sich in nur Einheimischen bekannten Höhlen versteckt gehalten und konnten sich dann in den Felsen der höchsten, unzugänglichsten Berge zusammenfinden. Sie lebten von Gras und waren von einer ganz unbesiegbaren Energie beseelt; nachts stiegen sie auf gefahrvollen Pfaden zu Tal, wo sie unter den Truppen des Herzogs Schrekken und Verwirrung verbreiteten. Nach etlichen Monaten sah Amadeus sich schließlich gezwungen, mit diesen unbesiegbaren Helden Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Am 17. Oktober wurde in Luserna von den beiden Parteien ein Vertrag unterzeichnet, nach dem Abkommen, das der Herzog mit der Schweiz getroffen hatte, laut welchem diese „Unbesiegbaren" bewaffnet und freien Fußes sich samt ihren Angehörigen in die Schweiz begeben durften, worauf dann sämtliche in den Gefängnissen schmachtenden Waldenser auf Kosten der Regierung nach der Schweiz abgeschoben werden sollten. So geschah es auch.

Sobald der letzte der Ausgewiesenen in G e n f eingetroffen war, öffneten sich in Italien jenen 3000 noch übrig gebliebenen die Gefängnisse und auch sie durften den Weg nach Genf unter die Füße nehmen. Immerhin wurden da und dort einige zu befreien vergessen, so auch neun Geistliche mit ihren Familien, zusammen 47 Seelen, die in verschiedenen Festungen eingesperrt waren und von denen ein großer Teil umkam. Ferner wurden in Asti eine Schar von 80 Seelen zurückbehalten, von denen dann drei Jahre später, als auch ihnen die Stunde der Freiheit schlug, nur noch fünf am Leben waren. Aber auch die vielen hundert Kinder, die man den Eltern geraubt hatte, um sie von katholischen Familien erziehen zu lassen, wurden nicht mehr zurückgegeben. Wohl protestierte die Schweiz gegen diese Mißachtung des Vertrages von Luserna, doch ohne Erfolg; sogar auf der Flucht wurden den armen Vertriebenen noch Kinder geraubt.

Wohl hatte das gastliche Genf schon mancherlei Flüchtlinge in seinen Mauern gesehen — erst ein Jahr zuvor fanden sich Tausende der durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Frankreich vertriebenen Hugenotten hier ein — in solch elendem, jammervollen Zustande wie diese Waldenser, aber waren noch keine eingetroffen. Schwankenden Schrittes, zu Skeletten abgemagert, den Tod im Angesicht, die meisten in zerlumpten Kleidern und ohne Schuhe, viele mit erfrorenen Gliedern, alle aber tiefen Gram im Herzen tragend, so zogen die soeben aus den Gefängnissen in Italien entlassenen waldensischen Männer, Frauen, Greise und Kinder in kleineren oder größeren Gruppen in Genf ein. Hun-

derte von ihnen waren bereits auf dem Wege über den Mont Cenis vor Erschöpfung im Schnee umgekommen. Die Zahl derer, die Genf erreichten, belief sich nur noch auf etwa 2500 Seelen.

Mit großer Anteilnahme empfing die Genfer Bevölkerung jede neue Gruppe der Vertriebenen und gab ihnen die erste Pflege; die ganze Stadt hatte sich in ein großes Armen- und Krankenhaus verwandelt. Da Genf aber auf die Dauer nicht alle diese Flüchtlinge allein beherbergen konnte, wurden sie später auch auf die andern protestantischen Schweizerkantone verteilt (so erhielt z. B. Bern 44, Zürich 30, Basel 12 und Schaffhausen 8% davon), wo sie teils durch öffentliche, teils durch private Wohltätigkeit verpflegt wurden. Bern, das beinahe die Hälfte der Flüchtlinge aufgenommen hatte, ließ 5900 Meter Leinwand zu Hemden und die gleiche Menge Wolle zu warmen Winterkleidern verarbeiten und verteilte viele hundert Paar Schuhe an sie. Auch nach Appenzell, St. Gallen und Graubünden kamen Flüchtlinge, etliche gelangten sogar nach dem Bergell und dem Veltlin und damit wieder unter italienischen Himmel. Andere wiederum fanden auch in Deutschland, Holland, sogar in England freundliche Aufnahme.

8. Die ruhmreiche Rückeroberung der Täler.

Für die Vertriebenen unternahm die Schweiz später Schritte, damit sie in Württemberg, in Brandenburg und in der Rheinpfalz Aufnahme und eine zweite Heimat finden könnten, doch verhinderten verschiedene Umstände die Verwirklichung

dieses Planes. Im allgemeinen entfernten die Waldenser sich nicht gerne allzuweit von ihren Tälern; an ihren Herzen nagte das Heimweh. Sie hofften früher oder später wieder in ihre alte Heimat zurückkehren zu können. Besonders waren es der in Neuenburg weilende Heinrich Arnaud und Giosuè Gianavello, die in ihrem Volke die Hoffnung auf eine baldige Zurückeroberung der geliebten Täler wachhielten. Bereits in den Jahren 1687 und 1688 mußten die schweizerischen Behörden zwei derartige Versuche vereiteln und sahen sich genötigt, die beiden Männer für einige Zeit des Landes zu verweisen.

Wieder in die Schweiz zurückgekehrt, begann Arnaud zur Verwirklichung seines Planes einer bewaffneten Rückkehr der Waldenser im Geheimen zwei Jahre lang unaufhörlich zwischen den zerstreuten Glaubensgenossen hin- und herzureisen. Er unterhandelte auch persönlich mit Wilhelm von Oranien, dem Generalstatthalter der Niederlande, der sein Unternehmen nicht nur billigte, sondern auch finanziell unterstützte. Die politische Lage Europas, die sich inzwischen bedeutend verändert hatte, schien Arnauds Vorhaben noch zu begünstigen. Seit Juli 1686 hatten sich nämlich Deutschland, Holland, England, Schweden und Spanien zu einem Bündnis gegen Ludwig XIV. zusammengeschlossen, das sich dann 1689 durch die Besteigung des englischen Thrones durch Wilhelm von Oranien noch kräftigte. So hielt Arnaud die Zeit zur Rückeroberung der Täler für gekommen. Nachdem er von einem holländischen Postdirektor in Leiden die nötigen finanziellen Mittel erhalten und der hoch-

betagte Gianavello seine „Instruktionen"[1]) beendigt hatte, wurde die Nacht vom 16. auf den 17. August 1689 als Zeitpunkt zur Rückreise bestimmt.

Ausgangspunkt war ein bei Nyon am Genfersee gelegener einsamer Ort. Arnaud rechnete mit einer Schar von über 1000 Seelen[2]), doch wurden manche beim Durchzug durch die katholischen Schweizerkantone festgenommen und in die Gefängnisse gesteckt. Zur festgesetzten Stunde ließ ihr Führer Arnaud alle seine Landsleute zu einem inbrünstigen Gebet niederknien. Er verglich darin seine Glaubensgenossen mit den Kindern Israels am Roten Meer: auch sie zögen aus der Fremde in die Heimat zurück, in ein teures Kanaan, das Gott ihren Vätern geschenkt habe, auch ihnen werde der Herr der Heerscharen wie eine Feuersäule vorangehen und ihnen mitten durch die Feinde hindurch den Weg bahnen.

Leider erwies sich die Zahl der Fahrzeuge als zu gering, um alle auf einmal über den See hinüberzu bringen. Eine zweite Fahrt konnte aber nicht

---

[1]) Diese „Instruktionen" waren ein Meisterstück militärischer Klugheit und christlicher Frömmigkeit. Gianavello erteilte darin genaue Vorschriften über Verpflegung, Truppenbildung, Marschroute, Lagerplätze, Eroberung der Täler, Geiseln und über Morgen- und Abendandachten. Er schloß seine Ausführungen mit der Ermahnung: „Wenn ihr auf den Herrn vertrauet, dann wird Er euch sicherlich nie verlassen, sondern Er wird euch mit seinem Schwerte gleich einer feurigen Mauer gegen eure Feinde beschützen."

[2]) Nur die wehrhaften Männer nahmen an diesem Zuge teil; Frauen, Kinder und Greise blieben bis auf weiteres noch in der Schweiz zurück.

mehr in Betracht kommen, da für den folgenden Morgen sämtliche Milizen des Bezirkes Nyon aufgeboten worden waren, um einen allfälligen Ausreiseversuch der Waldenser zu verhindern. So mußten über 200 Mann am schweizerischen Ufer zurückbleiben und ihre Beteiligung am Eroberungszuge aufgeben.

Das savoyische Ufer, das die Waldenser in der Nähe von Yvoire betraten, war glücklicherweise unbesetzt, so konnten sie ihren Marsch ins Innere des Landes, in der Richtung des Mont Cenis, ungehindert fortsetzen. Sie hatten auf ihrem Wege viel mit Regen, Schnee und Nebel zu kämpfen; von Ort zu Ort nahmen sie Adelige, Ortsvorsteher, Priester und Mönche als Geiseln mit, die ihnen zugleich Führerdienste leisten mußten. Nach sieben überaus beschwerlichen Tagesmärschen, von denen der letzte dem Aufstieg auf den Mont Cenis galt, befanden die Waldenser sich, ohne bis dahin auch nur einen einzigen Mann verloren zu haben, am Eingang des Pogebietes, zu dem auch ihre Täler gehörten.

Nun aber begann der beschwerlichste Teil ihrer Reise. Als sie in das Tal der Dora hinabsteigen wollten, fanden sie die enge Talschlucht, durch die ihr Weg führte, durch heruntergewälzte Felsblöcke gesperrt und eine französische Truppenabteilung eröffnete auf sie von der Höhe herab ein so heftiges Feuer, daß sie sich zurückziehen und versuchen mußten, die seitlichen Höhen zu gewinnen, um über diese dann ins Tal zu gelangen. Auf Händen und Füßen begannen sie nun die steilen Felswände zu erklettern, was so mühevoll war, daß die Geiseln baten, man möchte sie lieber töten, als noch

länger auf derart schrecklichen Wegen mitschleppen. Nachdem der größte Teil der Waldenser die Höhe des Berges erreicht hatte, ließ Arnaud die Trompete blasen, um den noch Fehlenden ein Zeichen zu geben, wohin sie sich zu wenden hatten. Etwa vierzig Mann aber vermochten nicht mehr, ihre Einheit zu erreichen; sie fielen später den Feinden in die Hände, die sie zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurteilten.

Die Waldenser zogen nun nach Salbertrand hinunter, erstürmten dort rasch die über den Dorafluß führende und von 2500 Mann feindlicher Truppen besetzte Brücke und sahen endlich am 24. August beim Morgengrauen vom Côteplane-Paß herab das Chisonetal, erblickten unter Freudentränen in der Ferne ihre heimatlichen Berge wieder. Am elften Tage nach der Ueberfahrt über den Genfersee erreichte die Heldenschar, noch etwa 600 Mann stark, ihre Täler, die sie in raschem Zuge einnahmen. In Prali fanden sie ihr Gotteshaus noch unversehrt, inwendig aber ganz mit Heiligenbildern austapeziert. Nachdem es gesäubert worden war, feierten sie darin einen Dankesgottesdienst. Ihr Führer Arnaud ließ sie zwei für diese Gelegenheit passende Psalmen singen und predigte dann zu ihnen über den Text: „Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat" (Ps. 74). Dies war der erste Gottesdienst, den sie nach der Rückkehr miteinander feierten.

Sonntag den 1. September versammelten die Waldenser sich beim Kastanienwäldchen von Sibaud in der Nähe des Dorfes Bobbio und schwuren sich dort für ewige Zeiten treues Zusammenhalten.

Zur Erinnerung an diese ihre „ruhmvolle Rückkehr" (glorioso rimpatrio) errichteten die Waldenser im Jahre 1889 in Torre Pellice das „Waldenserhaus", in dem sich der Sitz ihrer Kirchenleitung befindet, sowie das Waldensermuseum und eine etwa 25 000 Bände zählende Bibliothek.

9. Neue Verfolgungen und nochmalige Auswanderung.

Wohl gelangten die Waldenser fast ohne Blutvergießen wieder in den Besitz ihrer Täler und hätten sich dort am liebsten sofort häuslich niedergelassen, doch war die Zeit dazu noch nicht gekommen. Sie sollten sich ihres zurückeroberten Besitztums nicht lange ungestört erfreuen; bald rückten wieder größere feindliche Truppenmassen heran, und in einem wechselvollen und planlosen Guerillakriege verloren die Waldenser ihre Täler fast ebenso rasch wieder, wie sie diese erobert hatten.

Fast zwei Monate hindurch lieferten sie den immer zahlreicher heranrückenden Feinden täglich größere oder kleinere Scharmützel. Die feindliche Uebermacht drängte sie stets mehr in die Berge hinauf, oft waren sie, wie ein Rudel Gemsen, von allen Seiten umstellt und konnten sich nur dadurch vor der Vernichtung retten, daß sie auf gefährlichsten Pfaden von Fels zu Fels, von Gletscher zu Gletscher, von Abgrund zu Abgrund kletterten. Sie versteckten sich in Grotten und Felsspalten, doch Hunger und Kälte zwangen sie nur zu bald wieder ans Tageslicht.

Ende Oktober 1689 versammelte das inzwischen auf 400 Mann zusammengeschmolzene Häuflein Waldenser sich zum Kriegsrat und beschloß, den im St. Martinstal sich erhebenden Bergkegel La Balziglia zu besetzen, sich da für den Winter zu verschanzen und sich bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Ehe die Feinde ahnten, wo die Waldenser ihre Zuflucht gesucht, hatten diese sich zuoberst auf der Bergzinne schützende Winterquartiere errichtet und den Berg in eine uneinnehmbare Festung verwandelt. Sobald die Feinde dies entdeckten, versuchten sie einen Angriff, wurden aber mit großen Verlusten abgewiesen. Dann machte ein starker Schneefall eine Erstürmung unmöglich und die Feinde zogen sich zurück. In den Höhlen und unterirdischen Gängen der Balziglia, schlecht verproviantiert, dürftig gekleidet, sich jeden Tag im Gebet um Gottes Wort versammelnd und von ihrem heldenmütigen Führer Arnaud ermuntert und im Glauben gestärkt, durchlebten die Waldenser den Winter.

Der Frühling des Jahres 1690 brachte Fortsetzung der Kämpfe. Ludwig XIV. hatte es sich in den Kopf gesetzt, den schon zu lange dauernden Krieg in den Tälern mit einem Schlage zu beendigen. So rückte Ende April ein unter dem Befehl des Marschalls Catinat stehendes Heer von 10 000 Franzosen und 12 000 Piemontesern heran, um die Festung von allen Seiten zu umzingeln. Siegesgewiß brachten die Franzosen gleich eine Anzahl Henkersknechte und eine Menge Stricke mit, um die Waldenser sofort nach ihrer Besiegung festzunehmen und aufzuhängen.

Nach einem für die Waldenser günstig verlaufenen ersten Angriff, der den Gegnern einen Verlust von 488 Mann brachte, trat Catinat das Kommando an General De Feuquières ab, der Artillerie herbeikommen und unter großer Mühe auf dem gegenüberliegenden Berge aufstellen ließ. Am 14. Mai begannen die Kanonen die Festungen der Waldenser auf dem Balziglia-Berge zu beschießen. Damit gelang es den Angreifern wirklich, Schanze um Schanze zu nehmen. Die Waldenser sahen sich schließlich genötigt, sich auf die höchste Spitze des Berges zurückzuziehen, von wo sie nach menschlichem Ermessen den Verfolgern kaum mehr entrinnen konnten. Siegesgewiß sandte Feuquières seinem König die frohe Kunde ihrer Einnahme. In der Nacht aber gelang es den Waldensern auf eine ebenso halsbrecherische wie wunderbare Weise dennoch zu entrinnen. Ein junger Schäfer namens Tron-Poulat führte die Schar in der Dunkelheit über einen fürchterlichen, unbewachten Abgrund hinunter ins Tal. Damit die Verfolger sie immer noch auf der Bergspitze wähnten, hatten sie dort brennende Fackeln zurückgelassen. Andern Tags, als das feindliche Heer den letzten Gipfel des Berges erstürmte und zu seiner größten Verwunderung nur die leeren Schützengräben antraf, waren die Waldenser schon einige Stunden weit entflohen.

Es wären aber den Waldensern ein neues Gejagtwerden über Berg und Tal und damit neue Gefahren, neues Elend bevorgestanden, hätte ihre Lage sich nicht plötzlich in wunderbarer Weise geändert. Seiner schmachvollen Abhängigkeit von Ludwig XIV. endlich müde geworden, erklärte Viktor

Amadeus gerade in jenen Tagen Frankreich den Krieg und sandte den Waldensern Proviant, Hilfe und die Zusicherung völliger Religionsfreiheit. Nun begann von allen Seiten die Rückkehr der Vertriebenen in die Täler; der Herzog selber setzte dafür alle Hebel in Bewegung, denn er wußte, daß er in den Waldensern im Kriege gegen Frankreich die treuesten und tapfersten Bundesgenossen hatte. Die Freude der Waldenser, die auch jetzt wieder in allem menschlichen Handeln Gottes weise Fügung erblickten, war unbeschreiblich.

Im Herbst des Jahres 1690 zog Arnaud in die Schweiz um auch die immer noch dort sich aufhaltenden Familien zurückzuholen. Die nächsten Jahre waren nun dem Aufbau des bürgerlichen und kirchlichen Lebens der Täler gewidmet. Es mußten Wohnungen errichtet, Land kultiviert und der in ganz elenden finanziellen Verhältnissen sich befindenden Kirche wieder aufgeholfen werden.

Die jungen Waldenser aber folgten dem Rufe des Herzogs, ließen sich in sein Heer aufnehmen, und ihr Regiment mit dem weißen, mit blauen Sternen besäten Banner kämpfte tapfer im Kriege zu Gunsten des Augsburger Bündnisses (1690-1696).

Leider konnte Viktor Amadeus sich aber auf die Dauer den Ränken der Geistlichkeit und Frankreichs nicht entziehen. Im Jahre 1696 löste er sich von seinen Verbündeten los und schloß mit Ludwig XIV. einen separaten Frieden, der Amadeus dafür Pinerolo und das Perosatal abtrat. Der Herzog seinerseits aber verpflichtete sich im Geheimen, in den Tälern keinen französischen Flüchtling evangeli-

schen Glaubens zu dulden und die Waldenser aus dem Perosatal auszuweisen. Das war für die Waldenser ein harter Schlag.

Wohl wurden Schritte unternommen, den Herzog umzustimmen, doch ohne Erfolg. Anfangs September 1698 nahmen etwa 3000 Waldenser unter der Leitung Arnauds, der selbst zu den Ausgewiesenen gehörte, nochmals den Weg nach Genf unter die Füße, wo sie neuerdings mit christlicher Weitherzigkeit aufgenommen und bis zum Sommer 1699 beherbergt wurden. Nach langen Bemühungen und unter dem Beistand Hollands, Englands, Schwedens und der Schweiz gelang es dann Arnaud, für die Vertriebenen in Württemberg, Baden und Hessen Unterkunft zu finden. Sie gründeten dort ganze Kolonien und wurden als fleißige, friedliche Bauern alsbald sehr geschätzt. Den von ihnen gegründeten Dörfern gaben sie die Namen ihrer alten Heimat, wie Perosa, Pinasca, Serre, Villar, Luserna, die dann im Laufe der Zeit verdeutscht oder durch deutsche Namen ersetzt wurden.

Arnaud selbst ließ sich in der württembergischen Kolonie Schönenberg nieder, von wo aus er im Interesse seiner Landsleute verschiedene Reisen nach England und nach dem Piemont unternahm. Er starb 1721 im Alter von 80 Jahren, nachdem er noch die „Geschichte der ruhmreichen Rückkehr der Waldenser in ihre Täler" herausgegeben hatte. Er wurde im kleinen Dorfkirchlein von Schönenberg begraben.

Noch etwa ein Jahrhundert lang hielten die Waldensergemeinden in Deutschland an ihrer kirch-

lichen Unabhängigkeit und am Gebrauch der französischen Sprache fest, bis sie 1820 in die lutherische Landeskirche aufgenommen wurden und die deutsche Sprache in Gebrauch kam.

Inzwischen war Amadeus mit Spanien in einen verheerenden Krieg verwickelt worden (1700—1703), wobei er sich mit Frankreich, später dann aber mit Oesterreich, verbündete. Nachdem er an die Waldenser einen dringenden Ruf um Beistand erlassen hatte, kamen diese von allen Seiten, sogar aus dem Ausland, herbei, um ihr Vaterland vor den feindlichen Truppen zu verteidigen. Schließlich endete der Krieg mit einem Siege der herzoglichen Truppen und das französisch-spanische Heer mußte Norditalien verlassen. Trotz der heldenhaften Aufopferung der Waldenser in diesem Kriege aber, konnte der Herzog es nicht unterlassen, ihnen die freie Ausübung des Gottesdienstes in der Folge immer mehr zu unterdrücken. Im Jahre 1730 erließ er sogar ein Dekret, laut dem sämtliche Bewohner des Tales von Pragelato sich zum katholischen Glauben zu bekennen hatten und das weder die öffentliche noch private Ausübung des evangelischen Bekenntnisses duldete. Dadurch erlosch in diesem Tale der evangelische Glaube völlig bis zur Gegenwart.

Wenige Wochen nach Bekanntgabe dieses Erlasses legte Viktor Amadeus II. sein Szepter nieder. An seine Stelle trat Karl Emanuel III., unter dem die Waldenser allerdings keine bewaffneten Verfolgungen mehr zu erdulden hatten und nicht mehr in die Gefängnisse geworfen wurden, immerhin aber noch mancherlei Bedrückungen zu erleiden hatten.

So ließ Karl Emanuel z. B. alle bis zum Jahre 1596 zurückgreifenden Erlasse gegen die Waldenser wieder in Kraft treten, wodurch ihnen verboten war, außerhalb der bezeichneten Grenze weder öffentlichen noch privaten Gottesdienst abzuhalten, ihre Toten auf katholischen Friedhöfen zu beerdigen und um ihre eigenen Friedhöfe weder Mauer noch Zaun zu errichten. Sie durften auch ihre Täler nicht verlassen, um anderswo Geschäfte zu betreiben und keinerlei höhere Berufe, wie Notare, Advokaten, Aerzte, ergreifen, noch irgend ein bürgerliches Amt bekleiden. Sie durften keinen Katholiken zum Uebertritt veranlassen, noch die Zahl ihrer Kirchen und ihrer Prediger vermehren, noch religiöse Beziehungen zu Fremden unterhalten. In Pinerolo wurde sodann ein Institut eröffnet, das dem Zweck diente, darin waltensische Kinder, die man ihren Eltern einfach raubte, im katholischen Glauben zu erziehen. Die Eltern durften nicht daran denken, ihre Kinder zurückzufordern. Ferner wurden die Waldenser mit schweren Steuern bedrückt, während die Katholiken frei ausgingen. Hätten in dieser Zeit nicht England, Holland und die Schweiz den armen Glaubensbrüdern beständig mit reichen Gaben geholfen, so wären sie unterlegen.

10. Endlich der Befreiung entgegen.

Wohl fand der Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1789 und der Ruf nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, bei dem so lange unterdrückten Waldenservolke freudigen Widerhall, doch

sollte es dieser edlen Güter noch längere Zeit entbehren.

Der inzwischen auf den Thron gestiegene Viktor Amadeus III. war der neuen französischen Regierung äußerst feindlich gesinnt, zumal ihn auch verwandtschaftliche Bande mit dem gestürzten, französischen Herrscherhause verbanden. Französische Truppen brachen in Savoyen und Nizza ein und Amadeus mußte gegen sie zu Felde ziehen. Dadurch wurden auch die Waldenser wieder unter die Fahne gerufen und für den Grenzschutz bestimmt. Unter dem Kommando des schweizerischen Obersten Gaudin in 25 Kompagnien eingeteilt, war ihnen die Bewachung der im Pellicetal gelegenen Festung Mirabocco und einiger an den Bergpässen sich befindlicher Vorposten übertragen. Leider gelang es im Mai 1794 einer feindlichen Truppenabteilung dennoch, in den obern Teil des Pellicetales einzufallen und die Festung Mirabocco einzunehmen. Wohl konnten die Eindringlinge sofort wieder zurückgedrängt werden, doch gab dieser Vorfall der katholischen Bevölkerung Anlaß, die Waldenser argen Verleumdungen auszusetzen und sie sogar des Verrates zu beschuldigen, was durchaus nicht zutraf. Später wurde das Kommando der Waldenser im Pellicetal dem schweizerischen Obersten Zimmermann, der dem Pariser Blutbade hatte entkommen können, übertragen. Obwohl Katholik, anerkannte und würdigte er die Verdienste des Waldenservolkes und suchte dessen Lage zu verbessern. Er gelangte sogar mit einem Gesuch an die Regierung, worin er die politische und moralische Notwendigkeit darlegte, den Wal-

densern endlich jene Begünstigungen zu gewähren, die der neue Zeitgeist erfordere, was dann auch versprochen wurde. Leider aber konnte Amadeus seine Versprechungen nicht mehr verwirklichen, denn er starb im Herbst 1796. Sein Sohn und Nachfolger Karl Emanuel IV. aber war den Waldensern wenig günstig gesinnt.

Als dann im Februar 1799 die Franzosen das Piemont besetzten, die Republik ausriefen, alle Gesetze, unter deren Druck die Waldenser so lange geseufzt hatten, abgeschafft, Gewissensfreiheit und bürgerliche Gleichheit aller verkündigt wurden, da begann das Waldenservolk endlich aufzuatmen. Der Erlaß rief in den Tälern einen unbeschreiblichen Jubel hervor und in den Dörfern wurden Freiheitsbäume aufgepflanzt.

Immerhin verlief das Jahr 1799 nicht so ruhig und friedlich, wie es am Anfang den Anschein gehabt hatte. Es brachte die österreichisch-russische Verbündung gegen Frankreich und mit ihr einen Einfall der Kosaken ins Lusernatal, wo sie sich der Plünderung hingaben, bis General Suwaroff es ihnen untersagte.

Ferner war inzwischen die materielle Lage der Geistlichen und Lehrer in den Tälern eine überaus mißliche geworden, denn seit über einem Jahr kamen aus England die gewohnten Unterstützungen nicht mehr. Die Leitung der Waldenserkirche sah sich daher genötigt, in dieser Angelegenheit an die neue Regierung zu gelangen, worauf diese mit Dekret vom 19. November 1800 verfügte, daß die Zahl der katholischen Pfarreien in den Tälern — infolge der dort sehr dünn gesäten katholischen Bevölkerung

— von 28 auf 13 herabgesetzt würde und die dadurch ersparten Gelder den Waldensern zugute kommen sollten.

Am 2. Dezember 1804 ließ sich Napoleon Bonaparte von Papst Pius VII. in Paris zum Kaiser krönen und begab sich im Frühling des folgenden Jahres nach Turin. Hier empfing er unter anderm auch die Leitung der Waldenserkirche in Audienz. Er unterhielt sich sehr freundlich mit dem Vorsteher Peyran, erkundigte sich über die Herkunft der Waldenser und legte für ihre ruhmvolle Rückkehr große Bewunderung an den Tag. Auf Napoleons Verfügung hin wurden in der Folge die Besoldung der Geistlichen und die Kosten des Schulunterrichtes vom Staate getragen.

Als aber Napoleon im Jahr 1814 auf die Insel Elba verbannt wurde und der unentschlossene, engherzige König Viktor Emanuel I. ans Ruder kam, folgte leider wieder eine Zeit der Reaktion. Er setzte nicht bloß Professoren und Offiziere der früheren Regierung ab, sondern erstattete auch dem katholischen Klerus und dem Adel seine früheren Rechte wieder, ließ die der Waldenserkirche gewährten Zuschüsse streichen und die aufgehobenen katholischen Pfarreien wieder einrichten.

Im Jahre 1831 ergriff dann Carl Albert das Szepter der Regierung, dessen Wirken im allgemeinen von der katholischen Geistlichkeit bestimmt war. Dadurch wurden dem Waldenservolk weitere bittere Enttäuschungen bereitet. So erklärte der Bischof von Pinerolo, Andreas Charvaz, der am Hofe großen Einfluß besaß, dem Vorsteher der Waldenserkirche offen ins Gesicht: „Solange die alten Ge-

setze betreffend die Waldenser nicht aufgehoben sind, werde ich mein Möglichstes tun, daß sie Berücksichtigung finden." Die Folgen dieser Drohung ließen nicht lange auf sich warten. Ihr erstes Opfer war der junge Pfarrer von Rodoretto, Alessio Muston, der in Paris eine „Geschichte der Waldenser" veröffentlicht hatte, ohne das Werk zuvor der piemontesischen Regierung zur Zensur zu unterbreiten. Nur dadurch, daß er sich über die mit Schnee bedeckten Berge nach Frankreich flüchtete, konnte er der Gefangennahme entrinnen.

In Pinerolo wurde das sogenannte „Hospiz" wieder eröffnet zur Erziehung der den Waldensern geraubten Kinder in katholischem Glauben. Daß wirklich Kinder geraubt wurden, beweisen unter anderem folgende zwei Beispiele:

Die 11jährige blinde Henriette Arnaud, der letzte Nachkomme des großen Waldenserführers, wurde ins „Hospiz" gelockt und dort festgehalten, damit sie ihren evangelischen Glauben abschwöre. Trotz aller Anstrengungen war es dem Vater nicht mehr möglich, sein Kind zurückzuerhalten, ja er wurde sogar noch gezwungen, ein Kostgeld zu entrichten.

Auch der beim Turiner Hof akkreditierte holländische Gesandte mußte dieselbe traurige Erfahrung machen. Seine 17jährige Tochter wurde von Priestern ergriffen und in ein Kloster gesteckt. Alle Proteste des diplomatischen Korps, alle Vorstellungen beim König fruchteten nichts, schließlich verließ der aufs Tiefste gekränkte Vater das Piemont, sandte dabei aber gleichzeitig dem König den ihm seinerzeit verliehenen Orden zurück.

König Albert aber sollte von der göttlichen Vorsehung dennoch dazu bestimmt sein, den Waldensern endlich völlige Freiheit und Gleichberechtigung zu verleihen. Der politische Wind, der von Frankreich herkommend, durch alle Lande zu wehen begann, überall den Menschen Freiheit und Gleichberechtigung verkündigend, rüttelte auch in Italien die Gewissen wach. Nicht nur angesehene Zeitungen, auch hochgestellte Staatsmänner und sogar katholische Geistliche verlangten, daß der Unterdrückung der Waldenser ein Ende gemacht werden müsse. Besonders Abt Vincenzo Gioberti und Minister Robert d'Azeglio begannen warm für die Befreiung der Waldenser einzutreten. D'Azeglio reichte dem König auch eine Bittschrift „zu Gunsten der unglücklichen Brüder" ein, die von über 600 Professoren, Advokaten, Geistlichen, Aerzten, Künstlern, Kaufleuten und Arbeitern unterzeichnet war. Aber auch der englische und der preußische Botschafter unterstützten die Sache der Waldenser beim Hofe und bei den Ministern. Aber erst dem Beichtvater des Königs gelang es, alle Bedenken, die der Monarch gegen diesen Schritt auf dem Herzen trug, zu zerstreuen.

Endlich am 18. Februar 1848 unterzeichnete König Albert das Edikt, das den Waldensern die langersehnte persönliche und politische Freiheit und Gleichberechtigung brachte. Ihre Freude überstieg jedes Maß. Der Herr hatte endlich „die Gefangenen Zions" erlöst und sie waren wie die Träumenden. Ihr Mund war wirklich voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens, denn der Herr hatte Großes an ihnen getan; des waren sie fröhlich. Ihre

Väter hatten mit Tränen gesät und ihre Nachkommen konnten nun mit Freuden ernten. Alles befand sich in Feststimmung, die Täler widerhallten von Hurrarufen. Aus eigenem Antrieb strömte das Volk in die Kirchen, pries und dankte Gott für die Befreiung. Waldenser und Katholiken versammelten sich zu gemeinsamen Gastmahlen, wo evangelische Pfarrer und katholische Priester freundschaftlich beieinander saßen. Am Abend waren die Dörfer aufs prächtigste beleuchtet, Freudenfeuer loderten von den Bergen. Greise weinten vor Freude und erklärten, nun ruhig sterben zu können.

Zehn Tage später wurde vom piemontesischen Volke in Turin eine große patriotische Feier veranstaltet, um dem König für die neue Verfassung zu danken. Auch eine Schar von etwa 600 Waldensern, alles wettergebräunte Männer, kam zu diesem Anlaß mit Fahnen und Bannern aus den Tälern herab, um dem König ebenfalls ihren Dank darzubringen. Ein endloser Festzug von über 50 000 Menschen wurde gebildet, an der Spitze die Waldenser. „Waldenser, ihr seid lange genug die Letzten gewesen, nun müßt ihr einmal die Ersten sein!" hieß es. Als der Zug sich dann durch die mit einer riesigen Menschenmenge angefüllten Straßen bewegte, wurden den Waldensern von allen Seiten Blumen zugeworfen und Rufe erschallten: „Es leben die waldensischen Brüder! Es lebe die Gewissensfreiheit! Es lebe die Freiheit des Gottesdienstes!" Als der Zug sich dann auf den Schloßplatz begab, um vor dem König, den Prinzen und den Generälen zu defilieren, erreichte die Begeisterung ihren Höhepunkt.

Später trat für die Waldenser immerhin eine gewisse Ernüchterung ein, indem der König am 4. März bekanntgab, „die römisch-katholische Religion sei die einzige Religion des Staates, die andern bestehenden Glaubensbekenntnisse würden nur geduldet." So waren die Waldenser nur „Geduldete". Der 17. Februar aber wurde von ihnen zu einem Gedenktage ernannt, der heute noch gefeiert wird.

11. Neubelebung und Ausbreitung der Waldenserkirche.

Nachdem für die Waldenser endlich die Stunde der Freiheit geschlagen hatte, begannen sie eine eifrige religiöse Tätigkeit zu entfalten, denn sie erachteten es als heilige Pflicht, das Evangelium Jesu Christi auf der ganzen Halbinsel zu verbreiten.

Zwar hatte das religiöse Leben in den Tälern durch die frühere Knechtung und durch die aus dem Ausland eingedrungene, freigeistige Strömung im Laufe des 18. Jahrhunderts sehr gelitten. Wohl traf man bei der dortigen Bevölkerung noch manche erfreuliche Besonderheit aus früheren Zeiten an, so z. B. Reinheit der Sitten, fleißiger Kirchenbesuch und die Entschlossenheit, eher zu leiden und zu sterben, als den Glauben der Väter zu verleugnen. Aber an Stelle der inneren Frömmigkeit waren äußere Formen und an Stelle des biblischen Evangeliums mehr eine Religion der Vernunft getreten. Die jungen Waldenserpfarrer, die im Ausland ihre Studien machten, hatten diese neue Weltanschauung mit sich heim in die Täler gebracht und begannen dort

eine seichte Morallehre zu verkündigen, die keine Herzen erweckte. Dann kam im Jahre 1825 der junge Genfer Evangelist Felix Neff in die Täler und verkündigte dort an verschiedenen Orten das alte Evangelium mit solcher Kraft und Lebendigkeit, daß in manchen Herzen der Glaube wieder auflebte. Seine Tätigkeit entfachte ein kleines Feuer, das mit der Zeit weiter um sich griff und viel zur Neubelebung und Vertiefung des christlichen Glaubens in den Tälern beigetragen hat.

Ferner muß auch die äußerst segensreiche Tätigkeit von einigen Freunden des Waldenservolkes erwähnt werden, die ihm in jener Zeit geistiger und materieller Not mit Rat und Tat beistanden und deren Namen mit der Geschichte der Waldenser unzertrennlich sind.

Der erste dieser Männer war Graf Friedrich Ludwig von Waldburg-Truchseß, von 1816 bis 1844 preußischer Gesandter in Turin. Er nahm die Waldenser stets tapfer gegen das unmenschliche Vorgehen der Regierung und der Geistlichkeit in Schutz und verteidigte ihre Sache, wo er nur konnte. Durch seine Mithilfe konnte im Jahre 1824 in Torre Pellice ein evangelisches Krankenhaus eröffnet werden, dessen erste Schwester eine Schweizerin war. Ein weiteres Krankenhaus gründete Graf von Waldburg-Truchseß ferner in Pomaretto, wo er zudem auch den Bau einer neuen Kirche ermöglicht hatte. Dieser edle Wohltäter starb im Jahre 1844 und fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof von Torre Pellice.

Ein anderer Helfer der Waldenser war der Amerikaner Karl Beckwith, dem im Alter

von 26 Jahren in der Schlacht von Waterloo vier Pferde unter dem Leibe erschossen wurden und eine Kanonenkugel das linke Bein wegriß. Beckwirth vertrat die Ansicht, daß den geistigen Bedürfnissen am besten durch eine auf das Evangelium gegründete Erziehung begegnet werden könne. Wohl befand das Schulwesen in den Tälern sich in einem weit bessern Zustand als im übrigen Königreich, doch dienten meistens nur Viehställe als Schullokale und die Unterrichtsfächer beschränkten sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Katechismusfragen. Daneben besaßen die Waldenser seit 1830 allerdings noch eine Art Hochschule in Pomaretto, wo die etwa 20 Zöglinge in der lateinischen und griechischen Sprache so weit gefördert wurden, daß sie später die Akademien von Lausanne, Genf oder Straßburg besuchen konnten. General Beckwith ließ nun auf seine Kosten über 100 kleine, nette Schulhäuschen bauen, trat darauf in Verbindung mit dem englischen Geistlichen Stefan Gilly und beide erweckten das Interesse verschiedener Engländer für das Waldenservolk. Durch ihre Mithilfe konnte im Jahre 1835 in Torre Pellice der Grundstein zu einem Institut für Geistliche, Professoren und Lehrer gelegt werden, das den Namen «Trinity College» erhielt. Ferner ließ Beckwith in Rodoretto, Rorà, Torre Pellice und, unter Beihilfe des Bankiers Jos. Malan, auch in Turin Kirchen erbauen. Auch Beckwith, der sich sogar mit einer Waldenserin verheiratet hatte, fand auf dem Friedhof von Torre Pellice seine letzte Ruhestätte[1])

---

[1]) Ein weiterer Freund der Waldenser war später der Schriftsteller De Amicis, der berühmte Verfasser des

So war das Waldenservolk im Jahre 1848 innerlich bereits wieder gestärkt, gefestigt und bereit, die neugeschaffene politische Lage zur Ausbreitung des Reiches Gottes auszunützen.

Zuerst wurde die Toskana in Angriff genommen. Im Jahre 1850 sandte die Waldenserkirche zwei ihrer Prediger nach Florenz, wo es ihnen gelang, zahlreiche geheime Gebetsversammlungen zu organisieren und religiöse Flugschriften zu verteilen. Doch am 15. März 1851 wurde Prediger Geymonat während einer Gebetsversammlung in einem Privathause, an der etwa 15 Personen teilgenommen hatten, von der Polizei überrascht und festgenommen. Nachdem man ihn von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt hatte, wurde er schließlich aus der Toskana ausgewiesen. Damit erlosch das in Florenz begonnene Werk und konnte erst 10 Jahre später wieder aufgenommen werden.

Fast gleichzeitig mit derjenigen in der Toskana wurde die Arbeit auch in Turin begonnen. Die erste Waldenserversammlung fand hier Ende Juni 1851 statt und zählte nur fünf Personen. Lange schien es, als sei die Tätigkeit von Prediger Meille ganz nutzlos und erfolglos, aber dank der Mithilfe von General Beckwith, des Bankiers Joseph Malan und der Gunst hochgestellter Persönlichkeiten, ins-

---

Kinderbuches „Herz" (Cuore). In seinem Buche «Alle Porte d'Italia» (An den Toren Italiens) widmet er dem Waldenservolke zwei ganze Kapitel «La Ginevre italiana» und «Le Termopili Valdesi»), worin er die Erlebnisse einer Reise in die Waldensertäler schildert. Aus Dankbarkeit haben dann die Waldenser diesem großen italienischen Schriftsteller im Jahre 1922 auf dem Bahnhofplatze von Torre Pellice ein Denkmal errichten lassen.

besondere des edlen Ministerpräsidenten Graf Cavour[1]), konnte noch im gleichen Jahre der Grundstein zur prächtigen, im gotischen Stile erbauten, am Corso Vittorio Emanuele gelegenen Kirche gelegt werden. Ihre Einweihung fand am 15. Dezember 1853 im Beisein des dortigen diplomatischen Korps, der Senatoren, Deputierten und einer großen Volksmenge statt. Dieser Tag, der für die Waldenser und für die Evangelisation Italiens einen der schönsten und wichtigsten bedeutete, war für die Katholiken einer der traurigsten. Ihre Presse brachte über dieses Ereignis die jammervollsten Klagen. So schrieb z. B. die Zeitung „Armonia" unterm 17. Dezember 1853: „Der 15. Dezember wird zu den verhängnisvollsten des Piemonts gezählt werden müssen. Wer katholisch war, konnte an diesem Tage nicht anders als den Triumph der Ketzerei beweinen; wer aber nur Italiener war, mußte gleichwohl über das Los des Landes weinen."

Bald kamen in Turin auch viele politisch Radikale in die evangelische Predigt, doch geschah dies ohne religiöse Ueberzeugung, sondern einzig und allein aus Abneigung gegen die Priester. Als ihnen

---

1) Graf Camillo Cavour (1810—1861) von Turin, der spätere italienische Minister, war den Protestanten sehr freundlich gesinnt und tat sein Möglichstes, ihnen zur Glaubensfreiheit zu verhelfen. Seine Mutter war eine protestantische Genferin und der junge Cavour hielt sich öfters bei seinen Verwandten in Genf auf, wo er mit verschiedenen angesehenen Protestanten in Verbindung trat. Auch lernte er dort die freiheitlichen Ideen Alexander Vinets kennen, die auf ihn einen starken und dauernden Einfluß ausübten. Dennoch starb Cavour schließlich doch als guter und treuer Katholik.

dann später in der Unterweisung der Ernst des Evangeliums bekannt wurde, zogen sich die meisten von ihnen wieder zurück. Sodann kamen auch Priester, welche, ohne die geringste Begabung dafür zu besitzen, gerne sofort evangelische Geistliche geworden wären, nur um sich ihr tägliches Brot zu sichern.

Trotzdem der Klerus jeden erdenklichen Druck, jede Verleumdung anwandte, um seine Schäflein am Besuche der evangelischen Gottesdienste zu verhindern und die Protestanten zu diskreditieren, gedieh das Werk in Turin immer mehr. Mit der Zeit durfte sich der evangelische Glaube nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in ganz Piemont seine Gleichberechtigung mit der Staatsreligion erobern und sich an vielen Orten der Provinz ausbreiten. Die Gründung der waldensischen Traktatgesellschaft im Jahre 1854 erregte wohl den Aerger des Klerus, fand aber keinen gesetzlichen Widerspruch mehr.

Immerhin kamen noch da und dort schreiende Ungerechtigkeiten vor, wie z. B. in Casele, wo ein Bibelbote drei Monate lang im Gefängnis sitzen mußte, immer unter dem Vorwand, die Staatsreligion beleidigt zu haben. Ferner fand auch im Aostatal ein mächtiger Ansturm gegen die Kultusfreiheit statt. Als sich nämlich in Courmayeur evangelische Versammlungen bildeten, versuchten die Priester, sie verbieten zu lassen, erregten aber dadurch selbst in ihren eigenen Reihen einen derartigen Entrüstungssturm, daß sie schließlich trotz hoher Protektion zum Schweigen gezwungen wurden.

Alsbald dehnten die Waldenser ihr Werk auch nach G e n u a aus. Hier hatte der englische Admiral Pakenham angefangen, im Hafen kleine Gebetsver-

sammlungen abzuhalten und verlangte nach einem Waldenserprediger. Im Jahre 1852 brach ein solcher dorthin auf, und es bildete sich nach und nach eine kleine aber lebendige Gemeinde. Da die Gottesdienste jedoch, infolge der dort ganz fanatisch katholischen Bevölkerung, zuerst nur im Geheimen stattfinden durften, bestanden sie nur aus Vorlesen des Evangeliums und Gebet. Man hoffte auch, eine geschlossene und als Lagerraum dienende katholische Kirche als Gottesdienstlokal erwerben zu können, doch mußte infolge heftiger Opposition von katholischer Seite darauf verzichtet werden. Schließlich wagte man sich an den Bau einer eigenen Kirche heran, die 1858 eingeweiht werden konnte.

Als im Jahre 1859 auch die Lombardei der politischen Freiheit eröffnet wurde, sandte die Waldenserkirche sofort einige Reiseprediger in jene Gebiete, die in Mailand, Pavia, Como, im Intelvi-Tal, in Brescia usw. zahlreiche gutbesuchte Versammlungen hielten, die zu schönen Hoffnungen Anlaß gaben. In Mailand gelang es auch, nach vielen Schwierigkeiten, ein Stück der alten katholischen Kirche St. Giovanni in Conca zu erwerben und sie in eine evangelische Kapelle umzubauen.[1])

Vom Jahr 1860 an folgte das Werk des Evangeliums Schritt für Schritt der Verwirklichung der politischen Einheit Italiens. Die Waldensersynode von 1860 hatte zur Ausbreitung des evangelischen Glaubens in Italien ein besonderes „Evangelisa-

---

[1]) Seit Jahren besitzen die Waldenser in Mailand zwei Kirchen, wie übrigens auch in Rom.

tionskomitee“ ins Leben gerufen, das bis zum Jahre 1915 bestand. Ueberall wo die grün-weiß-rote Fahne Italiens aufgepflanzt wurde, folgten ihr die Sendboten der Waldenserkirche nach, um die sich neue Gemeinden bildeten. So geschah es in der Toskana, in Sizilien und in Venedig.

In der Toskana, wo der Boden ja durch frühere Tätigkeit in erfreulicher Weise vorbereitet worden war, wurde das Werk im Jahre 1860 neuerdings in Angriff genommen. Mit Hilfe treuer Freunde konnte in Florenz ein umfangreiches Gebäude, das früher einem Erzbischof gehört hatte, der Palazzo Salviati, erworben, darin eine Kapelle eingebaut und eine Elementarschule errichtet werden. Dort wurde auch die seit 1855 in Torre Pellice bestehende theologische Fakultät und die in Turin im Jahre 1852 in Erinnerung an Bischof Claudius gegründete Buchdruckerei „Tipografia Claudiana“ untergebracht. Dadurch war Florenz viele Jahrzehnte lang das Zentrum waldensischer Propagandatätigkeit. Im Jahre 1922 verlegte man dann die theologische Fakultät von Florenz nach Rom,[1]) während die Buchdruckeri aufgehoben und dafür in Torre Pellice die Claudinische Verlagsbuchhandlung (Libreria Editrice Claudiana) ins Leben gerufen wurde. Heute ist im Palazzo Salviati in Florenz das «Istituto Gould», ein Waisenhaus für Knaben, untergebracht..

In Venedig und Verona begannen die Waldenser ihre Tätigkeit im Jahre 1866. Es schien

---

[1]) Während ihres 62jährigen Bestehens in Florenz sind dort 246 Pfarrer ausgebildet worden.

dort wirklich „neues Leben aus den Ruinen" erblühen zu wollen, zu Hunderten drängten die Zuhörer sich in die Säle, wo die Pfarrer Comba, Turino und Gavazzi predigten, und zu Hunderten meldeten sie sich zum Uebertritt. Leider aber waren jene Uebertritte, die wirklich aus religiöser Ueberzeugung und sittlichem Ernst vollzogen wurden, sehr gering.

Als letzte Stadt eröffnete sich im Jahre 1870 auch Rom dem Evangelium. Als am 20. September die Truppen Königs Viktor Emanuel die ewige Stadt eroberten, drang mit ihnen der erste Bibelbote durch die an der Porta Pia geschlagene Bresche ein. Einige Tage später kam Pfarrer Dr. Prochet nach Rom und hielt am 9. Oktober in einem Zimmer des Hotel Universo den ersten evangelischen Gottesdienst. Bis zur Einweihung der ersten bescheidenen Waldenserkirche in Via Nazionale 107 (am 25. November 1883) aber gab es für die Waldenser in dieser Stadt noch viele Kämpfe, Schwierigkeiten und Ungerechtigkeit zu erdulden. Auch hier, im Schatten der mächtigen Peterskuppel, zeigte sich die Notwendigkeit ihrer Arbeit, denn dem Volk war das schlichte Evangelium wirklich etwas ganz Unbekanntes.

12. Die Waldenserkirche in der Gegenwart.

Heute erstreckt sich das Werk der Waldenserkirche über ganz Italien. Von Como bis hinunter zu der an der südlichsten Spitze von Sardinien gelegenen Ortschaft Pachino, von den Waldensertälern bis nach Triest und Fiume, trifft man Waldenserge-

meinden an. In 67 Ortschaften mit 69 Kirchen verkündigen sie regelmäßig das Wort Gottes, daneben bestehen noch 153 Filialgemeinden, die ebenfalls seelsorgerlich betreut werden. In ihrem aktiven Dienste stehen etwa 70 Geistliche, während weitere zwei Dutzend sich im Ruhestand befinden. Ihre Mitgliedschaft wird in ganz Italien auf rund 20 000 geschätzt, von denen die 16 Gemeinden der Täler, wo die Bevölkerung auch heute noch zur Mehrzahl protestantisch ist, allein etwa 13 000 aufweisen.[1])

Sodann ist bei den Waldensern auch das Interesse für die Heidenmission lebendig geworden, und zwar senden sie nicht nur regelmäßig ihre Gaben an verschiedene Missionsgesellschaften — hauptsächlich an diejenige von Paris — sie sandten sogar verschiedene ihrer Söhne selbst als Missionare in die Heidenwelt, so z. B. nach Süd-Afrika, nach dem Zambesi, nach Madagaskar, Erythrea und China.

Zur Hebung der Volksbildung haben die Waldenser auch an verschiedenen Orten Elementarschulen gegründet; dagegen sind die von Beckwith in den Tälern ins Leben gerufenen Primarschulen, die zuerst unter kirchlicher Aufsicht standen, seit 1915 den

---

[1]) Als von der Mitte des 19. Jahrhunderts an die Auswanderung italienischer Arbeiter einsetzte, da suchten auch viele Waldenser ihr Brot in der Fremde zu verdienen. Der größte Teil zog nach Frankreich und auch heute leben in der Stadt Marseille nicht weniger als 4000 Waldenser. Andere zogen übers Meer und ließen sich in Argentinien, Uruguay und den Vereinigten Staaten nieder, wo sie mit der Zeit eigene Kolonien mit Waldenser-Schulen und Kirchen gründeten, die heute noch bestehen. Die Zahl der Uebersee-Waldenser beträgt etwa 4000.

weltlichen Schulbehörden unterstellt worden. Ferner besitzen die Waldenser seit 1863 in Torre Pellice eine „Höhere Töchterschule". Ihr Gymnasium und ihr Lyceum sind sogar seit Jahrzehnten staatlich anerkannt.

An gemeinnützigen Anstalten besitzen die Waldenser:

seit 1854 ein Waisenhaus für Mädchen in Torre Pellice,

seit 1856 eine Gewerbeschule für Knaben in Turin,

seit 1871 ein Waldenser-Spital in Turin,

seit 1891 ein Waisenhaus für Mädchen in Vallecrosia,

seit 1871 ein Waisenhaus für Knaben in Florenz (Istituto Gould),

seit 1894 ein Altersheim in San Germano,

seit 1895 ein Altersheim in Bellonatti bei San Germano,

seit 1898 ein Zufluchtsheim für arme Unheilbare bei San Giovanni.

Ihre religiösen Zeitschriften sind gegenwärtig:

«La Luce», gegründet 1908, erscheint wöchentlich in Torre Pellice und berichtet der Welt in italienischer Sprache über die Geschehnisse in der Christenheit im Allgemeinen und über die Tätigkeit der Waldenser im Besondern.

«L' Echo des Vallées», ein in französischer Sprache in Torre Pellice erscheinendes religiöses Wochenblatt, das im Jahre 1866 gegründet wurde und hauptsächlich für die Bewohner der Täler bestimmt ist.

Weiter geben die Waldenser seit 1853 einen kleinen illustrierten, christlichen Volkskalender «L'Amico di Casa» (Hausfreund) heraus, der sich stets großer Beliebtheit und Verbreitung erfreut.

Die Waldenserkirche baut sich ganz auf demokratischer Grundlage auf. Ihre oberste Behörde ist die zu gleichen Teilen aus Geistlichen und Laien bestehende Synode, die sich alljährlich im Herbst in Torre Pellice versammelt. Von dieser Synode wird eine aus sieben Gliedern (5 Geistlichen und 2 Laien) bestehende Kommission, „Tavola" genannt,[1]) bestimmt, der das Jahr hindurch die Leitung der Kirche obliegt. An der Spitze der „Tavola" steht der Moderator. Während des Weltkrieges hatte dieses verantwortungsvolle Amt Ernesto Giampiccoli,[2]) ein ehemaliger Katholik, inne, der das Schifflein der Waldenserkirche mit viel Geschick und Umsicht durch alle Nöte und Wirrnisse jener schweren Zeit sicher hindurchführte. Seit 1934 ist Herr Prof. Dr. Ernesto Comba in Rom Moderator der Waldenserkirche.

Von altersher sind die Waldenser in ganz Italien als vaterlandstreue Bürger geachtet und sie leisten als wackere Soldaten und geschätzte Offiziere

---

[1]) „Tavola", d. h. Tafel, wird diese Kommission, die eine Art Kirchenrat darstellt, genannt, weil sie sich stets um einen großen runden Tisch (italienisch „tavola") versammelt.

[2]) Moderator Giampiccoli trat als Jüngling zur Waldenserkirche über und studierte an ihrer Fakultät in Florenz Theologie. Er war ein begabter Redner, geschickter Politiker und der Verfasser vieler gottinniger Lieder für das italienische Kirchengesangbuch. Sein im Jahre 1921 erfolgter früher Tod war für die Waldenserkirche ein schwerer Schlag.

stets gewissenhaft ihre Pflicht.[1]) Als zur Zeit des Weltkrieges in Italien ein Mangel an Feldpredigern fühlbar wurde, verwendete die „Tavola“ sich bei der Heeresleitung und alsbald wurden den drei schon im Amte stehenden Waldenser-Feldpredigern zwei weitere beigesellt. Dann waren drei Waldensergeistliche mit der Seelsorge an den deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen evangelischen Glaubens beauftragt worden. Zum Andenken an die im Weltkriege gefallenen 500 Waldenser wurden im Jahre 1922 in Torre Pellice und Pomaretto zwei Konvikte für die studierende Waldenserjugend errichtet.

König Viktor Emanuel III. und seine ganze Familie wissen die Waldenser sehr zu schätzen. Eine seiner Töchter hatte eine Waldenserin zur Erzieherin und mehrere Glieder des Hofstaates, darunter auch die Privatsekretärin der Königin, sind Waldenser. Als vor Jahren der Waldenserpfarrer Calvino (Lugano) mit dem König eine Unterredung hatte, erklärte dieser, indem er ihm im Beisein von hohen Würdenträgern die Hand drückte: «Sono felice di stringer la mano ad un pastore valdese, voglio molto bene ai Valdesi!» (Ich freue mich, einem Waldenserpfarrer die Hand drücken zu können, denn ich liebe die Waldenser sehr.) Fast alljährlich hat der Moderator eine Audienz beim König, so auch im Jahre 1935, wo der König ihm von Neuem auf

[1]) Das ist nun auch im Kriege mit Abessinien wieder der Fall. Siehe z. B. den ganz von vaterländischem Enthusiasmus erfüllten Artikel „Le frontiere si chiudono“ (Die Grenzen schließen sich) der Waldenserzeitung „La Luce“ vom 13. November 1935.

freundlichste Weise sein Wohlwollen für die Waldenser kundgab, ihre vaterlandsfreundliche Gesinnung und den wohltätigen Einfluß, den sie auf das Volk ausüben, dankbar anerkannte.

Auch Mussolini ist persönlich und grundsätzlich den Waldensern wohlgesinnt. Er ist stets besorgt, über dem heroischen Bergvölklein den Schild des öffentlichen Rechtsschutzes zu halten und keine Entrechtung und Bedrückung desselben mehr zu dulden. Aufs Herzlichste empfing er 1934 den neuen Moderator, bewies ihm das größte Interesse an der Sache der Waldenser und hob mit aller Deutlichkeit seine feste Absicht hervor, dafür zu sorgen, daß die von den Gesetzen garantierte religiöse Freiheit hinsichtlich der Waldenser immer und überall beachtet werde. Ferner betonte er auch, daß die Waldenser zu ihm Vertrauen haben und, falls diese Freiheit keine Beachtung finden würde, sich direkt an ihn wenden sollen.

Aus den letzten Berichten über die Tätigkeit der Waldenserkirche entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten:

In den großen Städten, wie Rom, Mailand und Turin vergrößert sich die Zahl der Gottesdienstbesucher beständig, auch die Katholiken erscheinen sehr zahlreich. In Mailand besucht sogar der Neffe eines Papstes die Veranstaltungen der Waldenserkirche. Aber auch in den Waldensertälern, wo es früher eine Seltenheit war, daß Katholiken in die evangelischen Gottesdienste kamen, ist dies nun etwas ganz Gewöhnliches geworden. So wohnten z. B. in San Germano den jeden Sonntag veranstalteten polemischen Vorträge über religiöse Ge-

genstände (wie z. B. über die Jesuiten, den Heiligenkultus, die weltliche Macht des Papstes, Maria die Mutter Jesu) zahlreiche Katholiken bei, von denen sich dann 11 zum Uebertritt zum evangelischen Glauben entschlossen. In Pomaretto baten drei katholische Damen, die den evangelischen Gottesdienst besucht hatten, um Aufnahme in die evangelische Kirche. Eine von ihnen ist die Vorsteherin der öffentlichen Schulen von Perosa, die, zum großen Aerger der Priesterschaft und der katholischen Bürger der Stadt, die ihr ihre Feindseligkeit auf ganz grobe Weise hatten verspüren lassen, von Anfang an sich mit ihrer Tochter, die den Doktortitel trägt, sofort entschieden zum evangelischen Glauben bekannte und bei keiner Veranstaltung in der Waldenserkirche mehr fehlte.

In Biella fand ein junger Mann auf einer Skitour das Heil. Zufällig kam er in Piedicavallo (1037 Meter ü. M.) an unserem Gottesdienstlokal vorbei, besuchte die Predigt und hatte nachher eine ernste Unterredung mit unserm Evangelisten. Er begann darauf in Biella fleißig unsere Gottesdienste zu besuchen und schon einige Wochen später konnte er erklären: „Es scheint mir, daß ich ein ganz anderer Mensch werde; früher lästerte ich Gott, nun aber, seitdem ich eure Predigten besuche und die Bibel lese, fühle ich, daß ich es nicht mehr kann, denn in mir ist etwas Neues entstanden."

Ein Besucher der Waldenserkirche in Rom (Cavour Platz) weiß zu berichten: „Ich war katholisch, weil man mich so getauft hatte. Ich glaubte an einen ganz fernen Gott und hatte eine Abneigung gegen Leute, die aus den heiligen Dingen

ein Geschäft machen. Ich suchte die Wahrheit bald da, bald dort, überall wo man Gott verkündigte, doch konnte der Hunger meiner Seele dadurch nicht gestillt werden. Ich irrte im Finstern und oft schien mir das Leben eine schwere Last. Eines Sonntags trat ich in die Waldenserkirche, hörte die Predigt und endlich wurde es etwas helle um mich. Ich fühlte sofort, daß man die Wahrheit verkündigte und ich sah endlich einen Menschen, der selbst glaubte, was er sagte. Ich kehrte nach Hause zurück, suchte meine Bibel hervor, die ich bisher immer für ein gewöhnliches Buch angesehen hatte, und begann sie zum erstenmal in meinem Leben mit Andacht zu lesen. Ich blickte nun auf die letzten drei Jahre meines Lebens zurück, doch welcher Unterschied! Wohl lebe ich das gleiche Leben wie früher, aber welcher Friede und welche Ruhe ist in meiner Seele! Heute glaube ich an den lebendigen Gott, der bei mir ist, und an Jesus Christus, seinen Sohn, der mir die Gewißheit gibt, daß seine Gnade meine Sünden vergeben hat, und der mein Führer und mein Helfer ist."

In Ivrea (Turin) gibt es eine ansehnliche Klasse erwachsener Konfirmanden, die früher dem katholischen Glauben angehörten und sich nun für die Aufnahme in die dortige Waldenserkirche vorbereiten.

In Fiume trat die katholische Gräfin F. L. zu uns über.

In Verona vollzog an Ostern ein Fabrikdirektor, der schon seit Jahren von der evangelischen Wahrheit überzeugt war, samt einem Beamten des landwirtschaftlichen Vereins den Beitritt in unsere Kirche. Obschon beide infolge ihrer beruflichen Stel-

lung Gefahr laufen, den Haß der katholischen Geistlichkeit auf sich zu lenken, wollten sie doch ein öffentliches Bekenntnis ihres Glaubens ablegen.

In Campobasso bekehrte sich ein Mädchen, das früher 6 Jahre lang in einem Nonnenkloster lebte. Nachdem sie von Protestanten auf unsere Gottesdienste aufmerksam gemacht worden war, begann sie unsere Veranstaltungen zu besuchen und mit einer solchen Hingebung die Bibel zu lesen, daß sie, auf ihre dringenden Bitten, an Ostern in unsere Kirche aufgenommen werden konnte.

In Rom fanden im März 1934 in unserer Kirche am Cavourplatze die Leichenfeierlichkeiten für den verstorbenen Major der königlichen Marine, Ercole Spanata statt. Der Trauerzug, dem die Militärmusik und eine Abteilung Soldaten voranschritten, machte bei unserer Kirche Halt, und unsere Orgel begann einen Trauermarsch zu spielen. Der Sarg wurde vor die Kanzel gebracht; vier Polizisten hielten Ehrenwache. An der Trauerfeier nahmen viele höhere Offiziere teil, darunter ein General des Flugwesens, mehrere Oberste, Abgeordnete des «Fascio» mit ihrem Banner, sowie eine große Schar Freunde. Der Geistliche begann die Feier mit einem Gebet, las darauf einige Verse über die Vergänglichkeit alles Irdischen und im Anschluß die Verheißungen Christi über das ewige Leben. Dann hielt er eine den Umständen angepaßte Ansprache, wobei er auf den Gesichtern der Offiziere und der andern Anwesenden ein lebhaftes und steigendes Interesse und bei manchen eine deutliche Ergriffenheit bemerken konnte. Hierauf sangen die Glieder der Kirche das Lied: «O beati su nel cielo i redenti del Signore.»

(Selig sind die vom Herrn Erlösten droben im Himmel). Nach der Segenserteilung wurde der Sarg zum Leichenwagen gebracht und vor allen Anwesenden fand der faschistische Appell statt: „Major Ercole Spanata! — Hier!“

Diese Leichenfeier hat auf die anwesenden Katholiken einen tiefen Eindruck gemacht. So hörte man einen General sagen: „Das war eine ganz christliche Rede, man sieht, daß sie wirklich gläubig sind!“ Von anderer Seite ertönte es: „Hier kann man alles verstehen, wohl denen, die alles glauben, was sie gesagt haben!“ Jemand meinte: „Das gibt zu denken!“ Ein anderer: „Dieses Gebet rührte mich wirklich im innersten Herzen; wie sie gut beten können!“ Während des Gesangs «O beati su nel cielo. . .» begann ein Offizier zu weinen.

So sind die Beerdigungen stets eine ganz besondere Gelegenheit, für den evangelischen Glauben zu zeugen und ihm neue Freunde zu verschaffen.

*

Das Wappen der Waldenser, das einen von sieben symbolischen Sternen umgebenen Leuchter darstellt, trägt die Inschrift: Lux lucet in tenebris (Das Licht leuchtet in der Finsternis). Die Waldenserkirche sah es wirklich zu allen Zeiten als ihre größte und edelste Aufgabe an, in dem in religiöser Hinsicht so dunkeln Italien ein Licht und eine Leuchte zu sein. Ihre Arbeit hat aber nichts mit kleinlicher, sektiererischer Proselytenmacherei oder mit armseligem konfessionellem Wetteifer gemeinsam, sondern sie besteht im edeln Kampfe der Grundsätze und Begriffe. Ihre Ziele sind immer noch dieselben, für die ihre Väter gekämpft und ihr Leben gelassen

haben, nämlich: Rückkehr zur Reinheit und Schlichtheit der apostolischen Lehre; Trennung der Religion von aller Politik; Verwirklichung der christlichen Glaubensgrundsätze im täglichen Leben; Aufnahme aller von der Tyrannei der Priester sich losgerissenen Seelen, die brüderliche Gemeinschaft mit andern Christusgläubigen suchen und ihre Sammlung zu einem Bunde, der allen Irr- und Unglauben bekämpft und die italienische Volksseele mit dem Sauerteig des Evangeliums zu durchdringen sucht.

V.

Evangelische Bestrebungen der Neuzeit

Nachdem die liberal-nationale Tendenz des sardinischen Fürstenhauses seinen Kronlanden im Jahre 1848 König Karl Alberts Proklamation der Religionsfreiheit und der bürgerlichen Rechtsfreiheit Aller gebracht hatte, war in die weltliche Macht des Papstes eine erste Bresche geschlagen, die sich nach und nach immer mehr vergrößerte. So wurden im Jahre 1850 auch die kirchliche Gerichtsbarkeit in Zivil- und Kriminalsachen, sowie das Asyl- und Zehntenrecht aufgehoben, 1854 eine Anzahl Klöster sequestiert und die nichtkatholischen Militärs vom Messe- und Gottesdienstzwang befreit. Weiter wurden 1855 von den noch bestehenden 605 Klöstern weitere 31 eingezogen und alle Orden, welche nicht der Predigt, dem Unterricht und der Krankenpflege dienten, aufgehoben, wofür den König freilich der päpstliche Bann traf. Als schließlich im Jahre 1870 der letzte Rest des Kirchenstaates dahinschwand, das „geeinigte Italien" entstand und Cavours berühmter Grundsatz von der „freien Kirche im freien Staate" für ganz Italien zur Geltung kam, da hatte für den evangelischen Glauben endlich die Stunde der Befreiung geschlagen. Jetzt war es ihm möglich, sich im ganzen Lande frei auszubreiten.

Bald begannen da und dort sich neue evangelische Bewegungen zu bilden, die teils inländischen, teils ausländischen Ursprungs waren; da und dort entstanden infolge gemeinsamen Bibellesens kleine evangelische Kreise, woraus mit der Zeit eigene kirchliche Bewegungen hervorsproßten. Eifrige englische und amerikanische Missionare pflanzten nach und nach auch all die verschiedenen evangelischen Glaubensrichtungen ihrer Heimat auf italienischen Boden, so daß Italien heute in Bezug auf kirchliche Vielgestaltigkeit fast ein ebenso buntes Bild darbietet, wie unsere protestantischen Länder. Man kann sich hierüber freuen oder ärgern; Tatsache aber ist, daß in all diesen verschiedenen Gemeinschaften viel Hingebung, Opfersinn und Heilandsliebe zu finden ist. Im Kampfe gegen den Irr- und Unglauben aber ist diese große Zersplitterung ein entschiedener Nachteil. Zu Ehren unserer italienischen Glaubensbrüder muß aber gesagt werden, daß für sie *nicht der Name ihrer Kirchgemeinschaft die Hauptsache* ist, *sondern Jesus Christus und sein Evangelium.* Die verschiedenen protestantischen Richtungen leben meistens friedlich nebeneinander. Eine jede unterhält auch eigene Sonntagsschulen.

Uebrigens hat es an gutem Willen, unter den Protestanten Italiens eine Einigung zu erzielen, nicht gefehlt. Nachdem bereits frühere Verschmelzungsversuche zu keinem Ziele geführt hatten, nahm im Jahre 1917 eine Predigerversammlung der Waldenser in Mailand diesen Gedanken neuerdings auf und regte die „Tafel" zu einem wiederholten, diesbezüglichen Versuche an. Nach langen Verhandlungen

mit den verschiedenen Denominationen konnte Giampiccoli, der damalige Moderator der Waldenserkirche, endlich alle protestantischen Kirchgemeinschaften Italiens auf den 9. November 1920 nach Rom, in die Accademia Filarmonica, zum ersten evangelisch-italienischen Kongreß einberufen. Ueber 400 Vertreter aller evangelischen Kirchen Italiens nahmen an den vier Tage dauernden Verhandlungen teil. Trotzdem alle vom Geiste brüderlicher Liebe beseelt waren und die Waldenser sich sogar bereit erklärten, zur Förderung der Einheit ihren ruhmvollen Namen zu opfern, konnte auch diesmal keine organische Einigung erzielt werden. Das einzig sichtbare Resultat des Kongresses blieb die Schaffung eines einheitlichen Kirchengesangbuches, des «Innario Cristiano», das 330 Lieder enthält, alle mit Noten versehen.

1. Kirchgemeinschaften italienisch-nationalen Ursprungs.

a) Die beiden „Freien Kirchen".

Die erste evangelische Bewegung, die außerhalb der Waldenserkirche sich bildete, entstand ums Jahr 1848 in Florenz. Hier sammelte sich um die Gestalt des edlen Grafen Piero Guicciardini (1808—1886) eine Schar frommer Männer, wie Salvatore Ferretti, Stanislaus Bianciardi und Enrico Mayer, die in seinem Hause zur Bibelbetrachtung und zum Gebet zusammenkamen. Zu ihnen gesellten sich noch vier junge Waldensergeistliche,

die soeben ihre Studien in der Schweiz beendigt hatten und sich nun zur Vervollkommnung in der italienischen Sprache vorübergehend in Florenz aufhielten. Ferner nahm bisweilen auch Advokat Tito Chiesi aus Pisa an diesem Kreise teil, der Nachrichten über die dort im Hause der Genferin Matilde Calandrini und Carl Eynard stattfindenden evangelischen Versammlungen, sowie Bibeln und Neue Testamente mit sich brachte, die er vom schottischen Geistlichen Stewart in Livorno empfing. Sonntags besuchten Guicciardini und seine Freunde die in der schweizerischen Gesandtschaftskirche von Florenz stattfindenden italienischen Gottesdienste für die Bündner. Im Februar 1851 aber wurde dem Grafen Guicciardini der Besuch dieser Predigten unter Androhung einer Gefängnisstrafe für ein Jahr verboten. Da ein bald darauf erlassenes Gesetz der Regierung für derartige religiöse Vergehen noch schwerere Strafen ansetzte, entschloß Guicciardini sich, das Land zu verlassen. Am Abend des 8. Mai wollte er von seinem Freunde Betti Abschied nehmen, traf aber bei ihm zufällig Gleichgesinnte an. Um sich zu trösten, kam man überein, zusammen noch das 15. Kapitel des Johannes-Evangelium zu lesen. Plötzlich aber erschienen sieben Polizisten, die die Bücher in Beschlag nahmen und die „Verbrecher" ins Gefängnis abführten. Am 16. Mai 1851 wurden die sieben „Verschwörer" verurteilt: Guicciardini, Betti, Guarducci, Magrini, Borsieri und Solaini mußten in die Verbannung, Guerra dagegen hatte seine Strafe in den Sumpfgegenden von Piombino abzubüßen. Bei andern „Verdächtigen" wurden darauf zahlreiche Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Eine solche Hausdurchsuchung fand am 17. August 1851 auch in der Wohnung des Ehepaars Francesco und Rosa Madiai in Florenz statt, das in England die Heilige Schrift kennen gelernt hatte. Hier konnten zwei Bibeln und ein englisches Andachtsbuch in Beschlag genommen werden, worauf das Ehepaar nebst drei Männern, die zufällig gekommen waren, um Madiai zu sprechen, ins Gefängnis abgeführt wurden. Am 4. Juni 1852 verurteilte man die Madiai schließlich wegen Gottlosigkeit, Francesco zu 56 Monaten Zuchthaus in Volterra und Rosa zu 45 Monaten Gefängnis in Lucca. Zudem hatten beide noch für die Prozeßkosten im Betrage von 200 Liren aufzukommen.

Das Schicksal der beiden Eheleute erregte das Mitleid der gesamten protestantischen Welt. Die Evangelische Allianz sandte eine Deputation nach Florenz, sogar König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und die englische Regierung legten sich ins Mittel, doch ohne Erfolg. Schließlich bewirkte die Drohung Lord Palmerstons, Livorno durch Kriegsschiffe bombardieren zu lassen, daß die Beiden aus dem Gefängnis entlassen und des Landes verwiesen wurden. Sie starben später hochangesehen, er in Nizza, seine Gattin in Florenz.

Darauf lernte Guicciardini in England, wohin er sich geflüchtet hatte, die Bewegung der Darbysten oder Plymouthisten kennen. Nachdem dann im Jahre 1859 in der Toskana eine politische Revolution stattgefunden hatte, das Bourbonische Herrscherhaus vertrieben, das Land sich dem Piemont anschloß und die religiöse Freiheit verkündigt wurde, kehrte auch Guicciardini wieder in seine Heimat zurück und

gründete die «Chiesa Cristiana libera dei Fratelli», (Freie christliche Brüderkirche).

Im Jahre 1854 trennten sich die beiden Waldenserpfarrer De Sanctis in Turin und Mazzarella[1]) in Genua von ihrer Kirche los und traten ebenfalls zu den „Brüdern" über, wo sie eine lebhafte evangelische Tätigkeit entfalteten und sich auch im Ausland Freunde zu machen suchten. Auf einer Reise in England schloß De Sanctis die Bekanntschaft des Barnabitermönches Alessandro Gavazzi, der dann ebenfalls in die Reihen dieser neuen Bewegung eintrat. Gavazzi gründete in Genua eine Art theologischer Schule und ihre Evangelisten durchzogen ganz Italien. Als dann aber im Jahre 1863 im Schoße der Brüderkirche Streitigkeiten entstanden, zog De Sanctis sich zurück und trat wieder in die Reihen der Waldenser, wo er später an ihrer theologischen Fakultät in Florenz einen Lehrstuhl erhielt.

Mit dem Rücktritte De Sanctis von der Chiesa Cristiana libera dei Fratelli hörte auch sofort ihre theologische Schule zu existieren auf, die Streitigkeiten hingegen kamen noch lange nicht zur Ruhe. Indessen begann Gavazzi in ganz Italien die freien evangelischen Gemeinden, die sich da und dort infolge gemeinsamen Bibellesens gebildet hatten, zu sammeln und zu organisieren. Nach langen Vorbereitungen fand im Juni 1870 eine konstituierende

---

[1]) De Sanctis war ein ehemaliger katholischer Priester, Mazzarella dagegen ein zum evangelischen Glauben übergetretener Advokat aus Kalabrien, der eine volkstümliche, hinreißende Beredsamkeit besaß und später Parlamentsmitglied wurde.

Versammlung statt, wobei besonders zwei wichtige Entscheide gefaßt wurden: Gavazzi sagte sich mit den gesammelten Gemeinden ebenfalls von der Brüderkirche los und gründete die Freie italienische Kirche (Chiesa libera Italiana), deren Glaubensbekenntnis mit demjenigen der freien Kirchen Frankreichs, der Schweiz und mit dem der Waldenser ziemlich übereinstimmte.

Die neue Bewegung begann auf der ganzen Halbinsel eine lebhafte Tätigkeit zu entfalten, doch waren ihre Erfolge sehr bescheiden. Wiederholt versuchte sie auch, in Rom eine theologische Schule zu unterhalten, was aber nie recht gelang. Während etlicher Jahre gab sie auch eine eigene religiöse Zeitschrift «Il piccolo Messaggere» (Der kleine Sendbote) heraus. Ums Jahr 1895 machte Gavazzi Anstrengungen, seine Bewegung mit der Waldenserkirche zu verschmelzen, doch konnte keine Einigung erzielt werden, trotzdem die Waldenser ihm in weitgehendem Maße entgegengekommen waren.

Im Jahre 1901 vereinigte die «Chiesa libera Italiana» sich offiziell teils mit der Bischöflichen, teils mit der Wesleyanischen Methodistenkirche, doch blieben noch verschiedene ihrer Gemeinden bestehen, wie z. B. die von Livorno, Pisa, Bologna, Imola, Reggio Emilia, Piombino, Marina di Carrara, Palermo, Rom und Campiglia Marittima. An Pfingsten 1929 wurde dann der Versuch unternommen, diese Kirche unter dem Namen Chiesa Protestante Presbiteriana Italiana wieder neu zu errichten. Mit Ausnahme der Gemeinden von Pisa, Palermo und Livorno hat sie aber wenig Anhänger, zudem sind

in letzter Zeit viele ihrer Mitglieder zu andern Kirchen übergetreten.

Ihr Prediger von Pisa, der greise L. M. G a l a s s i, gibt die auch in der Schweiz vielfach verbreitete religiöse Monatsschrift «La Vedetta Cristiana» (Die christliche Warte) heraus. Und die Gemeinde von Rom veröffentlicht ein Monatsblatt «La Riforma Cristiana» (Die christliche Erneuerung), das unter der trefflichen Leitung des Herzogs Francesco Di Silvestri Falconieri steht.

Die «Chiesa Cristiana libera dei Fratelli», deren Kirchenleitung sich in Florenz, Via della Vigna Vecchia, befindet, ist hingegen bis heute in ihrer Tätigkeit fortgefahren; es ist ihr gelungen, mit der Zeit an größern und kleinern Orten der Halbinsel etwa 100 Gemeindlein zu bilden. Das Predigtamt wird von Laien besorgt. Diese Kirche gibt auch ein in Alessandria erscheinendes religiöses Monatsblatt «Il Cristiano» heraus.

b) Die «Fratelli stretti».

Die «Congregazione Cristiana cosidetta dei Fratelli stretti» (Christliche Vereinigung der sogenannten strengen Brüder) ist eine extremere Richtung der obgenannten „Brüderkirche". Ihre Anhänger werden auch Darbysten oder Plymouthisten genannt und ihre Bewegung stammt ursprünglich aus England. In Italien sind sie seit dem Jahre 1870 verbreitet. Sie besitzen keine Kirchen, sondern halten ihre Versammlungen, die oft nur von 5—10 Personen besucht sind, in Privathäusern ab. Auch entsenden sie keine besondern Prediger, die Wortverkündi-

gung erfolgt ausschließlich durch Laien. Ihre größten Gemeinden sind die von Genua, Turin, Valenza und Villar Pellice. Seit 1900 veröffentlichen sie das Blatt «Il Messaggero Cristiano» (Der christliche Bote), das in Valenza erscheint. Leider ist diese Gemeinschaft nicht frei von pharisäischem Geiste und gegen andere Gläubige sehr unduldsam.

c) Die Waisenanstalt von Dr. Comandi in Florenz.

Obschon dieses Werk keine kirchliche Bewegung bildet, ist doch von ihm derart reicher Segen ins italienische Volk ausgeflossen, daß es unsere höchste Achtung und Würdigung verdient.

Dr. G. Comandi, der als Katholik geboren und in der römisch-katholischen Kirche auferzogen wurde, später jedoch zum lebendigen Glauben an das Evangelium hindurchdrang, begann sein Werk im Jahre 1873 mit etwa fünf Waisenknaben. Mit den Jahren aber entwickelte das in den Boden gelegte Samenkorn sich schließlich zu einem mächtigen Baume, in dessen Schatten ungefähr 100 Knaben Zuflucht und Obdach fanden. Die Knaben, die jedem Stande und jedem religiösen Bekenntnis angehörten, wurden schon vom dritten Lebensjahr an unentgeltlich in die Anstalt aufgenommen und konnten dort bleiben bis sie fähig waren, ihr Brot selbst zu verdienen. Comandi hatte sein Werk ganz auf das Heilandswort: „Lasset die Kinder zu mir kommen!“ aufgebaut. Er nahm grundsätzlich alle armen Waisen auf. Sein eifrigstes Bestreben war, seine Schutzbefohlenen mit dem Erlöser bekannt zu machen und sie zu christlichen Persönlichkeiten zu erziehen.

Nachdem die Knaben in der Anstalt einen guten Schulunterricht genossen hatten, wurden sie von tüchtigen Meistern für irgend ein Handwerk vorbereitet. Sie konnten Berufe erlernen wie Schreiner, Drechsler, Schmied, Schneider, Schuhmacher, Gärtner oder Landwirt; ebenfalls ermöglichte die Anstalt es ihnen, kaufmännische Angestellte, Lehrer oder Prediger zu werden. In dem geräumigen Betsaal errichtete Comandi ferner eine Sonntagsschule, zu der sich allsonntäglich etwa 300 Kinder, sowie auch Erwachsene, einfanden.

Die Leitung der Anstalt besorgte Dr. Comandi mit einigen Gehilfen. Ihr Werk hatte jedoch keine sichern Einnahmen, sondern war ganz von dem abhängig, der auch den jungen Raben, die ihn anrufen, gibt, was sie täglich bedürfen. Gott, dessen Brünnlein ja Wassers die Fülle hat, versorgte die Anstalt stets auf wunderbare Weise mit allem Nötigen.

Nachdem Dr. Comandi während eines Aufenthaltes in Cherbres (Kt. Waadt) am 26. November 1905 starb,[1]) wurde sein Werk von seinem Mitarbeiter Virgilio Sommani in gleichem Sinn und Geiste bis zum Jahre 1921 weitergeführt. Seither liegt die Leitung der Anstalt in Händen der «Chiesa Cristiana dei fratelli».

d) Die christlichen Jugendvereine.

Das im Jahre 1844 vom jungen englischen Kaufmann Georg Williams in London gegründete und heute in allen Ländern der Welt verbreitete Werk

---

[1]) Er ist auch in Cherbres begraben.

des „Christlichen Vereins junger Männer" hat ums Jahr 1850 seine Tätigkeit auch in Italien aufgenommen. Heute bestehen in etwa 23 Orten der Halbinsel, d. h. überall wo die Zahl der Evangelischen beträchtlich ist, Lokalvereine. Sie sind zu einem Landesverband zusammengeschlossen mit Sitz in Mailand (Hotel Metropol, Domplatz). Die Zeitschrift der italienisch-evangelischen Jugendbewegung, die von jeder kirchlichen Richtung unabhängig ist, nennt sich «Gioventù Cristiana« (Christliche Jugend). Wie alle Landesverbände, gehört auch der italienische Verband dem seit 1878 bestehenden „Weltbunde junger Männer" an, der seinen Sitz in Genf, 2, rue de Montchoisy, hat.

Ferner besteht in Italien seit dem Jahr 1894 ein Zweig des „Internationalen christlichen Vereins junger Mädchen", der in Ländern englischer Zunge unter dem Namen «Young Women's Christian Association» (Y. W. C. A.) bekannt ist. Die «Unioni Cristiani delle Giovani» in Italien verdanken ihre Entstehung der Frau Elisa Schalck-Courtial, der Gattin des Turiner Großindustriellen Enrico Schalck. Heute bestehen solche Vereinigungen fast in jeder größern Ortschaft Italiens. In Turin, Genua, Mailand, Rom und Neapel haben die U.C.D.G. besondere Mädchenheime. Der Sitz des Weltkomitee befindet sich ebenfalls in Genf, 2, rue Daniel Colladon.

Nicht zu vergessen ist auch das seit 1877 in Italien bestehende Werk der «Amiche della Giovane» (Verein der Freundinnen junger Mädchen), das sowohl durch seine Arbeit an den Bahnhöfen, wie auch durch seine „Heime" und seine Stellenvermittlung

überall für die weibliche Jugend in großem Segen wirkt. Die Zentralleitung dieses internationalen Vereines befindet sich in Neuenburg (Schweiz).

2. Ausländische Missionskirchen.

a) Die Wesleyanische Methodistenkirche.

Diese Kirche begann ihre Arbeit in Italien im Jahre 1863. Bereits einige Jahre vorher war nämlich durch die Tätigkeit einiger zum evangelischen Glauben durchgedrungener Italiener, wie des ehemaligen Mönches Bartolomeo Gualtieri, Benedetto Lissolo, Giovanni Lizzoli und Francesco Sciarelli, an verschiedenen Orten der Halbinsel eine religiöse Bewegung entstanden, die dann mit der wesleyanischen Methodistenkirche Englands in Verbindung trat. Diese sandte darauf ihren Prediger H. J. Piggot nach Italien, um die bereits begonnene Evangelisationstätigkeit zu organisieren und auszubauen.

Heute zählt die wesleyanische Methodistenkirche in Italien 28 Prediger, 10 Evangelisten und 36 Laienprediger, die das Wort Gottes in 59 Kapellen und Betsälen verkünden. Ihre etwa 30 Gemeinden mit mehr als 100 Nebenstationen sind über ganz Italien zerstreut. Unter ihren Predigern und Evangelisten befinden sich neun ehemalige katholische Priester. Besonders am Langensee besitzen die Wesleyaner bedeutende Gemeinden; durch die Wirksamkeit ihres Predigers A. Bossi in Mailand trat seiner Zeit sogar das ganze Dörfchen Montorfano zum evangelischen Glauben über. In Intra besteht

auch ein Waisenhaus. Im Ganzen zählt die wesleyanische Methodistenkirche Italiens etwa 2500 eingeschriebene Mitglieder. Das Werk steht unter englischer Leitung. Vor einigen Jahren wurde in Rom auch ein Predigerseminar eröffnet, doch konnte es sich nicht halten. Ihre Monatsschrift ist der in Rom erscheinende «Il Risveglio» (Der Weckruf.)

b) **Die englische und amerikanische Baptistenkirche.**

Ihr Werk in Italien ist sehr beträchtlich. Es wurde im Jahre 1865 durch den jungen englischen Geistlichen James Wall in Bologna begonnen, wo alsbald eine blühende Baptistengemeinde entstand. Später zog Prediger Wall nach Rom, schlug im Trastevere-Quartier ein Zelt auf und begann den Römern mit großem Eifer die Botschaft Jesu Christi zu verkündigen. Viele Hunderte besuchten seine Zeltversammlungen. Eine Schar glaubensmutiger Evangelisten bildete sich um ihn, die später in der römischen Provinz und in den Abruzzen tätig waren, Steinigungen und Gefangenschaften über sich ergehen lassen mußten. In Rom selbst wurden mit der Zeit sechs Predigtstätten eröffnet, wo Frau Wall auch eine ärztliche Mission, Kinderheime und Armenspeisungen ins Leben rief. Als dann die «Baptist Missionary Society of London» später in Rom die in Piazza Lucina Nr. 35 gelegenen Gebäulichkeiten erwarb, wurde dieser Ort der Hauptsitz der italienischen Baptistenmission. Prediger Wall ließ auch drei Taschenausgaben des Neuen Testamentes und eine Evangelienharmonie drucken und verbreiten, ja machte allen Deputier-

ten und Senatoren des Königreiches eine Bibel zum Geschenk. Seine Gattin dagegen sandte ihre „Bibelfrauen" von Haus zu Haus und ließ das Lukasevangelium auch an sämtliche Lehrerinnen und Lehrer des Landes verteilen.

Ein weiterer Apostel der Baptistenkirche in Italien ist der Schotte W. K. Landels. Er kam als Angestellter des Bergbaues nach Sizilien, wo er jedoch vom gemeinen Benehmen der dortigen Priesterschaft, welche die armen Bergarbeiter und die des Lesens unkundige Einwohnerschaft aufs ärgste betrog, tief empört wurde und sich entschloß, ganz der Verbreitung des Evangeliums in Italien zu leben. Er wirkte als Missionar in Neapel und in Turin, wo er die schönste Baptistenkirche von ganz Italien erbauen ließ, dann rief er das Werk der Evangelisation des ganzen Tales von Susa (Waldensertäler) ins Leben. Später wurde Landels Prediger in Rom.

Mit dem Jahre 1922 trat in der Leitung der italienischen Baptistenkirche eine Aenderung ein. Das Werk, das bis dahin von England abhängig gewesen und von englischen Missionaren betreut worden war, (denen einige tüchtige italienische Geistliche, wie Professor Nicola Nardi Greco in Genua, Prof. Fasulo Gaetano in Neapel und Prof. Vincenzo Tummolo in Rom, sowie verschiedene ehemalige katholische Geistliche und einige Waldenserpfarrer beistanden), ging ganz in die Hände der «American Baptist Convention of Richmond» über.

Schon im Jahre 1870 hatte der amerikanische Geistliche Dr. George B. Taylor ebenfalls eine Baptistenmission in Rom begonnen, die allerdings

keinen so großen Umfang annahm wie diejenige von Prediger Wall. Taylor arbeitete hauptsächlich unter den italienischen Auswanderern, denen er das Wort Gottes mit auf den Weg gab. Mit der Zeit gelang es aber Taylor, auch in andern Teilen des Landes Baptistengemeinden zu gründen, so in Mailand, Genua, Capri, Neapel, Messina, Reggio, Altamura, Calitri, Gioia del Colle, Miglionico, Matera, Bari, sowie auf der Insel Sardinien. Er gründete auch das theologische Baptisten-Seminar in Rom, wo der größte Teil der italienischen Baptistenprediger seine Ausbildung erhielt.

Als dann im Jahre 1901 Dr. Taylor in den Ruhestand trat, übernahm der junge Theologieprofessor Dr. G. Whittinghill die Leitung der amerikanischen Baptistenmission in Italien, an deren Spitze er auch heute noch steht. Unter der Führung dieses frommen, friedfertigen und versöhnlich gesinnten Mannes nahm die Baptistenmission in Italien einen bedeutenden Aufschwung und erwarb sich auch in andern evangelischen Kreisen Italiens großes Ansehen.

Im Dienst der italienischen Baptistenkirche (Opera Evangelica Battista Italiana) stehen heute 40 Prediger, die in 80 Haupt- und Filialgemeinden tätig sind; an 47 Orten bestehen eigene Kirchgemeinden, worunter Rom deren 4 und Turin deren 2 aufweist.[1]) Ihr Verlagshaus „Bilychnis“ in Rom ist eifrig bestrebt, gute christliche Literatur und Zeitschriften zu verbreiten, vor allem die im Jahre

---

[1]) Die Baptisten sind auch die einzige evangelische Mission, die auf der Insel Sardinien arbeitet, nämlich in Cagliari und Iglesias.

1883 gegründete Monatsschrift «Il Testimonio» (Wahrheitszeuge), die 1919 zu einer religiösen Revue ausgebaut wurde, welche die Beachtung aller evangelischen Kreise verdien. Weiter erscheint seit 1908 unter dem Namen «Il Seminatore» (Sämann) ein kleines Monatsblatt, das in der ganzen protestantischen Bevölkerung Italiens große Verbreitung gefunden hat.

Im Jahre 1912 begann das Verlagshaus der italienischen Baptistenkirche unter der Führung von Prof L. Paschetto auch die angesehene illustrierte Revue „Bilychnis" herauszugeben, ein führendes Organ für Religionswissenschaft, Literaturgeschichte und Literaturkritik. Sie hatte zu Mitarbeitern Universitätsprofessoren, Deputierte, Senatoren und war unter den Gebildeten Italiens, auch unter den Katholiken, reichlich verbreitet. Leider mußte diese Schrift infolge der Krise ihr Erscheinen im Jahre 1932 einstellen. Wohl hätte es in der Macht der gebildeten Kreise Italiens gelegen, „Bilychnis" zu retten, doch wird dort der Protestantismus und seine Tätigkeit als ein ausländisches Gewächs betrachtet, dessen Vorteile man gerne genießt, aber man fühlt keine Verpflichtung zur finanziellen Unterstützung in sich.

Die Baptisten unterhalten in Rom eine eigene theologische Schule, die allerdings zeitweise, infolge der Krise, geschlossen werden muß. Ferner besteht in Rom das Waisenhaus „G. B. Taylor".

Eine besondere Mission der Baptisten besteht in Spezia. Sie wurde im Jahre 1870 von Prediger Ed. Clarke gegründet, der sich in jener Stadt selbständig niederließ, um dort, wie auch in

der Toskana, Lombardei und in Venedig zu evangelisieren. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er aber der Jugend von Spezia, für die er ausgezeichnete Schulen gründete. Er ließ am Stadtplatz ein großes, prächtiges Gebäude, «Casa Alberto» genannt, errichten, in das die Leitung seines Werkes verlegt wurde. Mit der Zeit entstanden noch weitere Gebäulichkeiten, so Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, ein Haus für die Versammlungen der Jugendvereinigungen und Schullokalitäten für etwa 500 Schüler. Seit 1898 liegt die Leitung dieser Mission in den Händen von Pfarrer Cav. A. Pullen, Casa Alberto in La Spezia. Außerdem hat diese Mission noch an 6 andern Orten Italiens ihre Tätigkeit aufgenommen.

c) Die Bischöfliche Methodistenkirche.

Schon im Jahre 1832 wurde im Schoße der Bischöflichen Methodistenkirche in Amerika von Prediger Dr. Charles Elliot die Frage betreffend Gründung einer italienischen Bischöflichen Methodistenkirche aufgeworfen. Erst im September 1870 aber faßte die Gesellschaft in Amerika den definitiven Beschluß, das Werk in Italien an die Hand zu nehmen. Am 16. Juni 1873 wurde in Modena der erste Gottesdienst abgehalten und am 10. September 1874 fand in Bologna unter dem Vorsitz von Bischof Harris die erste Missionskonferenz statt.

Heute zählt die Bischöfliche Methodistenkirche in Italien etwa 50 Predigtstationen, die von etwa 40 Predigern und 7 Laien bedient werden. Zwei Namen sind es besonders, die sich für die Ausbreitung

des Werkes in Italien große Verdienste verschafft haben, nämlich derjenige ihres ersten Missionars, M. Vernon, und ihres derzeitigen Bischofs, William Burt, der bis zum Jahre 1904 (wo er nach Zürich übersiedelte) in Italien die Evangelisationstätigkeit mit großem Erfolg betrieb. Die Zentralstelle ihrer Tätigkeit in Italien befindet sich in Rom Via Firenze 38. Der Grundstein zu dem umfangreichen Gebäude, das nun alle Zweige ihres Evangelisationswerkes in sich birgt: 2 Kapellen für italienischen und englischen Gottesdienst, Buchdruckerei, Verlagsanstalt und Verwaltungsräumlichkeiten, wurde im Jahre 1893 gelegt.

Die Zeitschriften der italienischen Bischöflichen Methodistenkirche sind:

Das Wochenblatt «L'Evangelista», das im Jahre 1888 gegründet wurde und in Rom erscheint.

Die Jugendschrift «Vita Gioconda» (Frohes Leben), ein illustriertes Monatsblatt, das seit 1905 erscheint.

Solange aus Amerika die Mittel reichlich flossen — und sie flossen wirklich überaus reichlich —, war es dieser Gemeinschaft mit Leichtigkeit möglich, prächtige Kirchen, Kapellen, Schulhäuser und wohltätige Anstalten zu errichten. Heute aber, da infolge der Krise die Unterstützungen aus Amerika immer spärlicher werden, können leider etliche dieser kostspieligen Anstalten nicht mehr gehalten, sondern müssen geschlossen und verkauft werden.

Vorläufig hofft die Bischöfliche Methodistenkirche von ihren Institutionen folgende behalten zu können:

1. Das Erziehungsinstitut für Knaben auf dem Monte Mario bei Rom, das im Jahre 1921 eröffnet wurde und in seinen äußerst eleganten Räumlichkeiten Platz für 500 Zöglinge bietet, die dort sowohl ihre Elementar- wie auch ihre höhere Ausbildung genießen können.
2. Das seit 1920 in Portici bei Neapel bestehende „Casa Materna». In diesem herrschaftlichen Hause finden über 100 kleine Kinder (Knaben und Mädchen) Unterkunft und erhalten hier eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung.
3. Das Haus für soziale Arbeit in Neapel, das eine Kinderkrippe, ein Heim für junge Frauen und verschiedene Versammlungsräumlichkeiten enthält.

Geschlossen wurden: das Industrielle Waisenhaus für Kinder in Venedig und das Internationale Mädcheninstitut in Rom.

Die mißliche finanzielle Lage zwingt diese Kirchgemeinschaft ebenfalls, die Zahl ihrer Prediger in Italien um einen Drittel zu reduzieren und ihre Arbeit unter den Italienern in der Schweiz gänzlich aufzugeben. Sodann wird auch eine Verschmelzung ihres gesamten Werkes mit der Wesleyanischen Methodistenkirche Italiens angestrebt.

d) Die Heilsarmee.

Auch Italien besitzt seine Heilssoldaten. In den Jahren 1887 bis 1890 begann dort ein junger Waldenser, namens Fritz Malan, der sich 1882 in einer Heilsarmee-Versammlung in London bekehrt hatte,

das Werk auf eigene Faust. Später kam Major Jeanmonod in das stille Waldensertal und begann seine Arbeit unter den Fabrikarbeiterinnen von Torre Pellice. An diesem Orte errichtete man auch das erste Hauptquartier für Italien, das später nach Mailand verlegt wurde und sich nun seit vielen Jahren in Rom befindet. Am 10. Februar 1887 begab sich Stabskapitän Vint mit Frau aus London, wo sie dem im Jahre 1886 gegründeten ersten italienischen Heilsarmeekorps angehört hatten, nach Rom und begann dort das Werk nahe beim Bahnhof, in der Via Principessa Margherita, unter den gewohnten Belästigungen und Anfeindungen des Pöbels.

Der General konnte auf seinen Reisen durch Italien anfangs in den Gasthöfen nicht einmal Herberge finden; später änderte sich die Lage der Heilsarmee auch in Italien beträchtlich. So wurde General Booth im Jahre 1911 in Rom vom Oberbürgermeister im Kapitol empfangen, der König übersandte ihm ein Begrüßungstelegramm und Majetti, einer der ersten Richter Roms, hielt eine temperamentvolle Ansprache, wobei er dem General vor allen Anwesenden die Hand küßte.

Gegenwärtig unterhält die Heilsarmee in Italien 10 Korps, nämlich: Torre Pellice, Turin, Mailand, Brescia, Triest, Florenz, Rom, Neapel, Ariano Irpino und Faeto. Daneben bestehen noch 10 Vorposten. Ihre Sozial-Anstalten sind:

Ein Nachtasyl für Männer in Rom, mit 210 Betten, Restaurant, Garten, Bädern, Telephon, Gottesdienstlokal und Lesezimmer.

Ein Nachtasyl für Frauen in Rom.

Ein Ferienheim in Forio, auf der Insel Ischia bei Neapel, das Platz für 40 erholungsbedürftige Kinder bietet.

Das Volkshaus in Mailand, in dem alltäglich über 1000 Portionen an Unbemittelte verabfolgt werden.

Volksküchen in Florenz und Turin.

Ihre Zeitschriften sind:

Der im Jahre 1890 gegründete «Grido di Guerra» (Kriegsruf), der monatlich in Rom erscheint, sowie

«Il Giovane Soldato» (Der Junge Soldat), der ebenfalls monatlich in Rom herauskommt und für die Jugend bestimmt ist.

Der gegenwärtige Leiter der Heilsarmee in Italien ist Major Pesatori, der in der Schweiz die Heilsarmee-Offiziersschule besucht hat und zuletzt Generalsekretär in Brasilien war. Er ist gebürtiger Italiener und stammt aus Mailand; als der Gründer der Heilsarmee im Jahre 1911 in dieser Stadt Versammlungen hielt, bekehrte er sich. Im Weltkrieg diente er freiwillig im italienischen Heer als Sanitätssoldat, wobei er große Tapferkeit an den Tag legte und viele Auszeichnungen von der Heeresleitung erhielt.

Italien ist für die Heilsarmee ein besonders harter Boden, ihr Werk macht wenig Fortschritte und kann sich nur mit Mühe aufrecht halten. Zudem wird die Heilsarmee in Italien vom Staate nicht als eine religiöse, sondern als eine Wohltätigkeits-Gesellschaft betrachtet. Das hatte zur Folge, daß sie nicht in ganz Italien freie öffentliche Versammlungen veranstalten darf wie andere religiöse Gemein-

schaften, die vom Staate anerkannt sind. Sie ist in dieser Hinsicht wie jeder andere Verein von den örtlichen Polizeibehörden abhängig, die ihr bald freundlich, bald unfreundlich gesinnt sind.

e) Andere ausländische Missionskirchen.

Auch die Adventisten- oder Sabbatistenmission arbeitet in Italien. Ihr Zentrum befindet sich in Florenz; sie ist staatlich anerkannt und kann sich daher überall, ungehindert durch Gesetze, frei entfalten.

Endlich wirkt in Italien noch die Pfingstmission, die ihre Tätigkeit dort im Jahre 1910 aufgenommen hat. Sie erwarb sich in den letzten Jahren hauptsächlich bei den niedern, ungebildeten Volksmassen viele Anhänger und entfaltete besonders in Süditalien eine erfolgreiche Tätigkeit. Da diese Mission die staatliche Anerkennung nicht erlangte, mußte sie ihre Arbeit nunmehr einstellen.

VI.

Die schweizerischen und reichsdeutschen Koloniekirchen

Man mag eine fremde Sprache noch so gut beherrschen, ihre Laute gehen doch nie so tief zu Herzen, wie diejenigen der Muttersprache. Die Sprache, die uns von Kindheit an vertraut war, in der wir einst unsere ersten Gebete stammelten, ist und bleibt uns die vertrauteste und liebste. Erst wenn uns das Evangelium in ihr verkündigt wird, vermag es in seiner vollen Kraft auf uns einzuwirken. In der Muttersprache vernommen, werden uns die Verheißungen des Wortes Gottes erst recht wertvoll, wird sein Trost uns erst recht köstlich, rütteln uns seine Ermahnungen erst recht auf. Jene Stätte in fremdem Land, wo uns das Wort Gottes in der Muttersprache verkündigt wird, ist für das oft so heimwehkranke Menschenherz ein Stück ureigensten Heimatbodens, wo es sich erquicken und aufrichten kann.

Frühe schon haben die englischen, amerikanischen, deutschen und schweizerischen Protestanten in Italien eigene Kirchgemeinden ins Leben gerufen. Ihre Gründung mußte meistens unter dem Schutze der betreffenden Gesandtschaften erfolgen, da Ita-

lien bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts keine evangelischen Kirchgemeinden im Lande duldete. Bis die Gottesdienste endlich öffentlich stattfinden und eigene Kirchen errichtet werden konnten, hat es an vielen Orten noch manchen harten Kampf gekostet.

Die schweizerischen Kirchgemeinden in Italien gehören dem „Schweizerischen protestantischen Kirchenbunde" an, wogegen die reichsdeutschen (lutherischen) Kirchen dem „Deutschen evangelischen Kirchenbund" unterstellt sind. Während des Weltkrieges war die Tätigkeit aller deutschen Kirchgemeinden in Italien gänzlich aufgehoben, auch in den Schweizerkirchen mußte der deutschsprachige Gottesdienst stellenweise eingestellt werden.

Schweizerische oder reichsdeutsche Kirchen bestehen in Italien an folgenden Orten:

1. Mailand.

Die ersten Anfänge dieser Kirchgemeinde reichen bis ins 18. Jahrhundert zurück. Zu jener Zeit ließen sich nämlich verschiedene aus der Schweiz und aus Deutschland kommende protestantische Familien in Mailand nieder, wie z. B. das Geschlecht der aus St. Gallen stammenden Vonwiller, der Blondel aus Nyon und der Mylius aus Frankfurt. Erst im Jahre 1824 aber wurde der Versuch zur Erlangung eines ständigen Geistlichen gewagt, doch scheiterte er an finanziellen Schwierigkeiten und an der ungünstigen politischen Lage. So mußten die Mailänder Protestanten schließlich zufrieden sein, an den un-

garischen Militärgottesdiensten, die von reformierten Feldgeistlichen in der Kaserne von St. Vittore abgehalten wurden, teilnehmen zu können. Waren keine ungarischen Geistlichen da, so wandten sich die Schweizer an den Pfarrer der benachbarten Gemeinde Bergamo, oder nahmen die Dienste zufällig vorbeireisender evangelischer Geistlicher in Anspruch. Die Kinder ließ man katholisch taufen, die Verstorbenen wurden ohne geistliches Geleite zu Grabe getragen. Von 1846—1848 half der Hausgeistliche der reichen Familie Mylius aus, der sein Amt wirklich zum Segen der ganzen Kolonie versah. Endlich im Jahre 1850 erhielten die Mailänder Protestanten von der österreichischen Regierung die Erlaubnis zur Bildung einer eigenen Kirchgemeinde und zur Berufung eines ständigen Geistlichen. Die Bedingungen, unter denen die Erlaubnis erteilt wurde, waren zwar harte, durfte sich doch die Gemeinde nicht einmal Comunità (Kirchgemeinde), sondern bloß Riunione evangelica (evangelische Vereinigung) nennen. Damit wollte ihr die Regierung die Minderwertigkeit vor den Katholiken vor Augen halten. Auch war ihr jede Werbetätigkeit verboten, das Gewissen der Katholiken mußte nach Möglichkeit geschont werden, und der Gottesdienst hatte an einem abgelegenen Orte stattzufinden, damit er nicht unnötiges Aufsehen errege; zudem durfte er nur im Beisein eines Polizeikommissärs abgehalten werden.

Am 18. Oktober 1850 fand eine erste Generalversammlung aller beitragsleistenden Mitglieder dieser evangelischen Kirchgemeinde statt. Die Wahl des weitgereisten und sprachkundigen Pfarrers Paul

Kind aus Chur wurde beschlossen. War die Regierung der jungen Gemeinde schon nicht günstig gesinnt, so hatte sie auch unter Anfeindungen des niedern Volkes zu leiden. Die Mitglieder wurden oft mit den Juden verwechselt und ihre Begräbnisse mit höhnenden Rufen belästigt, bis man sich entschloß, bei Beerdigungen ein Kruzifix voranzutragen, um sich als Christen auszuweisen.

Im Jahre 1851 wurden die Protestanten aus ihrem Betsaal vertrieben, denn der Hausherr hatte den Mietzins derart gesteigert, daß sie nicht mehr dafür aufzukommen vermochten. Schließlich fand man in einem außerhalb der Stadt gelegenen Augustinerkloster Unterkunft. Kaum waren sie aber am neuen Orte recht eingezogen, wurde auch dieses Lokal vom österreichischen Militärgouverneur aus nicht bekannt gewordenen Gründen geschlossen und eine Abteilung Soldaten verwehrte den Eintritt ins Gotteshaus. Eine Audienz der Gemeindevorsteher bei Generalfeldmarschall Radetzky, dem Beherrscher der Lombardei, ermöglichte dann den Gottesdienst wieder, und im Jahr 1852 wurde die Predigt sogar ganz freigegeben. Doch waltete in jedem Gottesdienst auch fernerhin noch der Polizeikommissär als aufgehobener Drohfinger seines Amtes und kein Katholik durfte die evangelische Predigt besuchen. Als Pfarrer Kind auch eine evangelische Schule ins Leben rief, wurde ihm streng untersagt, evangelische Kinder österreichischer Untertanen aufzunehmen. Als dann aber im Jahre 1859 die Franzosen und Italiener den Oesterreichern die Lombardei wieder entrissen, brach auch für die Mailänder endlich die Glaubens- und Gewissens-

freiheit an. Es gelang den Protestanten in Mailand, einen im Mittelpunkt der Stadt gelegenen Bauplatz zu erwerben, und eine eigene Kirche im gotisch-lombardischen Stil mit 250 Sitzplätzen zu errichten, die im Jahre 1864 eingeweiht werden konnte. In diesem, in der Via Carlo Porta gelegenen und von breitästigen Kastanien und Zedern umgebenen Gotteshaus halten seither drei verschiedene Gemeinden ihre Gottesdienste ab, nämlich die französisch-schweizerische, die deutsch-schweizerische und die reichsdeutsche Kirchgemeinde, die jede ihren eigenen Seelsorger hat.

In Mailand besteht ferner auch eine blühende Schweizerschule, sowie ein evangelisches Schweizer-Spital, das von Schwestern des Krankenasyls Neumünster in Zürich bedient wird.

2. Florenz.

Auch in dieser Stadt ließen sich frühe Protestanten von jenseits der Alpen nieder. Da jedoch, infolge der in Kraft stehenden Gesetze, auch hier zuerst öffentliche Gottesdienste unmöglich waren, mußten Wege gesucht werden, dieselben unter dem Schutze irgendeiner ausländischen Gesandtschaft abzuhalten. Leider besaß aber die Schweiz, die in dieser Hinsicht in erster Linie in Frage gekommen wäre, in der Toskana keine diplomatische Vertretung, und England, das ebenfalls ins Auge gefaßt wurde beschützte nicht einmal den Gottesdienst seiner eigenen Landsleute. So wandte man sich an Deutschland und fand im Grafen F. L. von Waldburg-Truchseß,

bevollmächtigter Minister des frommen Königs Friedrich Wilhelm III. einen gütigen Vertreter für die evangelische Sache. Diesem edlen Manne gelang es im Sommer 1826, von den zuständigen Behörden von Florenz die Bewilligung zur Gründung einer unter preußischem Schutze stehenden Privatkapelle zu erhalten.

Am eidgenössischen Bettag (8. September) des Jahres 1826 fand die Einweihung der ersten, in Via Maggio 26 gelegenen Kapelle statt. Als erster Geistlicher amtete der Waadtländer Auguste Colomb, dem die preußische Regierung den Titel eines Gesandtschaftsgeistlichen verlieh. An den Gottesdiensten, die in französischer Sprache und in calvinistischer Einfachheit stattfanden, — die Liturgie war diejenige der Genferkirche — nahmen anfangs etwa 200 Personen teil.

Bald machte sich auch die Notwendigkeit eines eigenen Friedhofes spürbar, denn bis dahin war man genötigt gewesen, die Verstorbenen unter großen Kosten nach dem protestantischen Gottesacker von Livorno überführen zu lassen. Im Jahre 1827 erhielt die Gemeinde von der großherzoglichen Regierung die Erlaubnis, sich als Kirchgemeinde zu konstituieren und einen eigenen Friedhof anzulegen. Gleichzeitig wurde ihr zu diesem Zwecke mietweise ein Grundstück überlassen, das sie 1847 käuflich erwarb.

Von 1828 an wurde die Kapelle vierzehn Jahre lang auch der englisch sprechenden Gemeinde zu gottesdienstlichen Zwecken überlassen. Vom 2. März 1828 an fand auch monatlich einmal italienischer

Gottesdienst für die zahlreichen in Florenz lebenden evangelischen Bündner dort statt. Das Jahr 1848 brachte der Gemeinde eine eigene Friedhofkapelle.

Da an den italienischen Gottesdiensten im geheimen auch stets eine Anzahl evangelisch gesinnter Italiener (wie z. B. Graf Piero Guicciardini) teilnahmen, wurde schließlich die toskanische Regierung auf dieses „Vergehen" aufmerksam. Am 26. Januar 1851 erschien anläßlich der sonntäglichen Predigt die Polizei und verbot bis auf weiteres die Verkündigung des Evangeliums in italienischer Sprache.

Am 16. November 1851 konnte die Gemeinde in die am Lungarno Guicciardini No. 9 gelegenen Lokalitäten übersiedeln, die von ihr auch heute noch als Gottesdienstlokal benutzt werden. Die Räumlichkeiten sind allerdings nicht Eigentum der Gemeinde, denn zu einer eigenen Kirche hat sie es bis heute noch nicht gebracht.

Nachdem schon im Jahre 1837 deutsche Gottesdienste verlangt worden waren, konnten von 1851 an solche regelmäßig einmal monatlich stattfinden, und zwar wurden sie vom deutschen Pfarrer Schaffter aus Livorno gehalten. Da die Zahl der deutsch sprechenden Bevölkerung sich mit der Zeit jedoch stark vermehrte, wurde im Jahre 1864 neben dem bereits arbeitenden französischen Geistlichen noch eine zweite Pfarrstelle errichtet und Pfarrer Oskar Hasenclever aus Remscheid als Geistlicher für die deutsch sprechenden Gemeindeglieder herberufen, der zudem monatlich einmal auch in italienischer Sprache predigte.

Neben dieser unter dem Namen «Eglise Réformée de Florence» bekannten französisch-deutschen Schweizerkirche, besteht in Florenz auch noch eine reichsdeutsche Kirchgemeinde, die im Giardino Torrigiani Nr. 9 ihre eigene Kirche besitzt und sich seit 1899 von der Schweizerkirche getrennt hat.

3. Genua.

Hier wurde im Jahre 1823 von einer Schar schweizerischer Protestanten die „Reformierte Schweizerkirche" ins Leben gerufen, ebenfalls von Graf von Waldburg-Truchseß betreut. Die Gottesdienste werden hauptsächlich in französischer Sprache abgehalten, doch finden nach Bedürfnis auch solche in deutscher und italienischer Sprache statt. Die Kirche befindet sich in Via Peschiera No. 31.

Ebenso besteht in Genua eine reichsdeutsche Kirche in Via Curtatone Nr. 2, eine deutsche Schule in Via Caffaro Nr. 34 B und ein deutsches Seemannsheim in Salita S. Rocco.

4. Bergamo.

Die deutsch-evangelische Kirchgemeinde von Bergamo besteht schon seit mehr als einem Jahrhundert. Sie wurde zur Seelsorge an den dort wohnhaften Deutschen und Schweizern ins Leben gerufen und sammelte später sämtliche Evangelische unter ihre Fittiche. Heute herrscht die italienische Predigt vor, doch finden stets auch deutsche Gottesdienste statt.

Seit dem Jahre 1876 besitzt die Gemeinde in Via Vittorio Emanuele No. 4 eine eigene Kirche, die kürzlich in die Hände der Waldenser übergegangen ist.

5. Venedig.

Die Gründung der reichsdeutschen Kirchgemeinde von Venedig geht auf das Jahr 1651 zurück. Zuerst fanden die Gottesdienste im deutschen Magazin statt. 1861 erfolgte ihre rechtliche Anerkennung durch die österreichische Regierung. 1866 empfing König Viktor Emanuel II. anläßlich einer Reise nach der Lagunenstadt den Geistlichen dieser Kirchgemeinde in Audienz, bestätigte ihm die alten Rechte und erlaubte ihm auch, ihre im Capo dei SS. Apostoli gelegene Kapelle — die auch heute von ihr noch als Gottesdienstlokal benützt wird — vom Haupteingang her zu betreten, was unter der österreichischen Regierung verboten war.

6. Triest.

Triest weist sowohl eine schweizerische wie eine reichsdeutsche Kirchgemeinde auf. Die schweizerische stammt aus dem Jahre 1782. Ihre unter dem Namen St. Sylvester bekannte Kirche befindet sich in der Via S. Maria Maggiore und ist insofern eine Sehenswürdigkeit, als sie aus dem Jahre 350 stammen soll.

Die Kirche der reichsdeutschen Gemeinde befindet sich in Piazza della Chiesa Evangelica. Beide Kirchgemeinschaften unterhalten zusammen eine deutsch-evangelische Schule.

7. Livorno.

Die holländisch-deutsche Kirchgemeinde von Livorno ist die älteste ausländische Koloniekirche in Italien. Sie bildete sich ums Jahr 1607 und bestand damals größtenteils aus Katholiken. Großherzog Ferdinand I. erlaubte dieser Kirchgemeinschaft am 13. März 1607 für ihre Gottesdienste die Benützung einer zur Kirche „der Madonna" gehörenden Kapelle. Im Jahre 1685 erwarb sie einen eigenen Friedhof, der bis vor wenigen Jahren, da er von der Stadt für einen Bauplatz benötigt wurde, bestand. Als dann im Laufe der Zeit die Gemeinde sich mehrheitlich aus Protestanten zusammenzusetzen begann, traten an Stelle der katholischen die evangelischen Gottesdienste. Noch immer unter dem Schutze der toskanischen Regierung stehend, verließ die Gemeinde darauf das bisher benützte Gottesdienstlokal und versammelte sich zuerst in der holländischen, später in der deutschen Konsulatskapelle. Der erste deutsche Pfarrer war Paul Schultheiß aus Fleckheim (Koburg).

Im Jahre 1837 verschmolz sich die holländisch-deutsche Kirchgemeinde mit der dort seit 1828 bestehenden französisch-schweizerischen Gemeinde. Da der alte Friedhof mit der Zeit zu klein wurde, erwarb man im Jahre 1840 den neuen, unter dem Namen „holländischer Friedhof" bekannten Gottesacker. Im Jahre 1864 wurde die jetzige, in Via Ugo Botti gelegene Kirche eingeweiht, wo abwechselnd deutsche und französische Gottesdienste stattfinden. Seit 1934 hat sich die holländisch-deutsche Gemeinde mit der in Livorno bestehenden Waldenserkirche vereinigt.

8. Rom.

Nachdem ums Jahr 1815 die Engländer unter dem Schutze ihrer Gesandtschaft in der ewigen Stadt eine Kapelle eröffnet hatten, folgten im Jahre 1819 auch die Deutschen diesem Beispiele. Bereits hatten sich die in Rom lebenden Deutschen am 9. November 1817 zur Feier des 300. Gedenktages der Reformation durch Vermittlung des preußischen Gesandtschaftssekretärs Baron von Bunsen in einem Saale des Palazzo degli Astalli in Piazza Aracoeli zusammengefunden. Den Anstoß zur Gründung einer deutschen Kirchgemeinde in Rom gab die Herzogin von Württemberg, die aus Gesundheitsrücksichten den Winter 1818—1819 in Italien verbrachte. Sie lud am Palmsonntag 1819 alle in Rom anwesenden protestantischen Deutschen zur Feier des heiligen Abendmahles in ihre Wohnung ein. Noch im selben Jahre erfolgte unter dem Schutz des preußischen Gesandten und Geschichtsschreibers Niebuhr die Gründung der deutschen Gemeinde, wozu der Papst die spezielle Erlaubnis erteilte. Die Gottesdienste fanden im Palazzo Orsini statt.

Als Niebuhr im Jahre 1823 Rom verließ, trat Baron von Bunsen an seine Stelle. Die Gottesdienste wurden in den Palazzo Caffarelli verlegt, wo die deutsche Gesandtschaft von 1823 bis 1915 ihren Sitz hatte. Als erster Geistlicher amtete Pfarrer Schmieder (1819—1823). Ihm folgte der junge Richard Rothe, dessen Predigten nicht nur für die kleine protestantische Gemeinde, sondern auch für die in Rom weilenden deutschen Künstler ein Anziehungspunkt wurden. Rothe versammelte an jedem Frei=

tagabend in seinem Hause einen kleinen Kreis von Deutschen, bot ihnen ein Stück Heimat und gab fortlaufende Vorlesungen in der Kirchengeschichte. Auch der damals in Rom weilende bekannte Maler Ludwig Richter nahm an diesen Zusammenkünften teil, Rothe wurde ihm der Führer zu einem neuen Leben in Gott.[1])

Die Schätze des evangelischen Kirchenliedes wurden in der kleinen, deutschen Gemeinde besonders gepflegt. Bunsen selbst vertrat die Ansicht, daß jedes Lied, jeder Choral seine eigene, besondere Weise haben sollte, so daß man bei jeder Melodie sofort an ein bestimmtes Lied denken müsse. Er sammelte auch persönlich viele hundert solcher Kirchenlieder und stellte ein allgemeines, evangelisches Gesang- und Gebetbuch für den Kirchen- und Hausgebrauch zusammen.

Seit 1922 besitzt die deutsche Kirchgemeinde in Rom in der Via Sicilia, Ecke Via Toscana und Via Sardegna, ein eigenes Gotteshaus, zu dem der Grundstein schon im Jahre 1911 gelegt worden war. Ferner besteht unter ihrer Obhut eine deutsche Schule in der Via Zucchelli, und ein deutsches Krankenhaus mit Kaiserswerther Diakonissen in der Via Alessandro Farnese No. 18.

Eine bewegte Geschichte hat auch der protestantische Friedhof von Rom hinter sich, die mit derjenigen der deutschen Gemeinde eng verflochten ist. Im Jahre 1748 wurde auf einem Stadt-

---

[1]) Siehe das Buch: Hans Berneck „Unter der Führung des Höchsten, des deutschen Malers Ludwig Richter Lehr- und Wanderjahre", Neukirchen Krs. Mörs 1931, Seite 77—92.

plan, der dem Papst überreicht worden war, der Platz vorgemerkt, wo die Nichtkatholiken in Zukunft beerdigt werden durften. Der Ort war nicht besonders achtbar, doch bedeutete er einen Fortschritt gegen früher, da die Protestanten am Fuße des Muro Torto verscharrt werden mußten. Ums Jahr 1803 wurde dann dem preußischen Gesandten beim Papst, Wilhelm von Humboldt, ein Stück Land bei der Cestiuspyramide überlassen, und die Stadtverwaltung erteilte die Erlaubnis, daß den beiden frühverstorbenen Söhnen Humboldts ein Grabmal errichtet werden durfte. Immer noch aber war es verboten, den Bestattungsplatz einzufrieden, sodaß Viehherden und Gassenbuben sich ungehindert darauf tummeln konnten. Oft wurden auch verletzende Inschriften auf die Grabsteine gesetzt, oder die Steine beschädigt. Protestantische Beerdigungen durften nur in der Dunkelheit stattfinden. Bis zum Jahre 1870 war es den Protestanten Roms auch verboten, christliche Zeichen oder Inschriften auf den Grabsteinen anzubringen; die päpstliche und städtische Zensur wachten scharf darüber, daß diese Vorschrift beachtet wurde. So untersagte man z. B. im Jahre 1856 die englische Grabinschrift «God is love» (Gott ist die Liebe); einem Ehepaar aus Yverdon wurde die für ihren Sohn erbetene Grabinschrift „Christus ist mein Leben" nicht gestattet. Aber auch die Anpflanzung von Bäumen war verboten.

Endlich im Jahre 1824 durfte ein ausgemauerter Graben um den Friedhof gezogen werden, nachdem im englischen Oberhaus scharfe Worte über die Friedhofangelegenheit in Rom gesprochen worden waren, und Bunsen, der preußische Gesandte, einen

harten Kampf in dieser Sache geführt hatte. Günstig wirkte sich für den protestantischen Friedhof aus, daß sich einige einflußreiche Großmächte dafür einsetzten und berühmte Persönlichkeiten darauf ihre letzte Ruhestätte fanden, so u. a. auch der Sohn Goethes. Im Jahre 1871 drohte dem Friedhof die Gefahr, beseitigt zu werden, doch gelang es, ihn zu erhalten, nachdem man das Zugeständnis gemacht hatte, darauf auch protestantische Italiener begraben zu lassen. Im Sommer 1894 wurde dann die Genehmigung zur Erweiterung des Friedhofes erteilt, und 1898 konnte die Abdankungskapelle eingeweiht werden.

Im Weltkrieg übernahmen die in Rom ansässigen Schweizer die Ueberwachung des protestantischen Gottesackers; seit Kriegsende ist die Verwaltung einem internationalen Komitee unterstellt.

9. Neapel.

Das Verdienst, zum erstenmal den Gedanken eines ständigen, evangelischen Gottesdienstes in Neapel erwogen zu haben, gebührt dem Schweizer Friedrich Meuricoffre, der ursprünglich aus dem Kanton Thurgau stammte und Inhaber des angesehenen Bankhauses Meuricoffre & Co. war, auf das im Jahre 1787 auch Goethes Kreditbrief ausgestellt war. Schon 1812 versuchte Meuricoffre eine evangelische Gemeinde ins Leben zu rufen und unternahm dafür die nötigen Schritte bei der neapolitanischen Regierung. Die Zustände in Neapel waren damals jedoch derart, daß diese Pläne bis auf weiteres keine Verwirklichung finden konn-

ten, indem die Regierung „mit Rücksicht auf das unwissende Volk und wegen den fanatischen Priestern" die Bewilligung zur Gründung einer evangelischen Kirchgemeinde versagte.

Im Jahre 1825 begann dann der 24jährige französische Pfarrer Adolf Monod, der damals in Neapel als Erzieher tätig war, in einem Privathause sonntägliche Gottesdienste abzuhalten, womit der Grundstein zu der werdenden Gemeinde gelegt wurde. Da der preußische Gesandte am bourbonischen Hof in Neapel, Graf von Fleming, sich auch bereit erklärte, die Gottesdienste in sein Gesandtschaftspalais, dem ja das Recht der Exterritorialität und der Kultusfreiheit zustand, aufzunehmen, konnte die Regierung Neapels nichts mehr dagegen einwenden. Immerhin verbot die Polizei jahrelang jedem Napoletaner das Betreten der Gesandtschaft zur Zeit des Gottesdienstes. Da die öffentliche Einfuhr von Bibeln und Gesangbüchern nach Italien immer noch strengstens untersagt war, bestellte Pfarrer Monod sie an die Adresse der preußischen Gesandtschaft. Jeden Sonntag fand nun ein französischer Gottesdienst statt, einmal im Monat auch ein deutscher. Am 17. September 1826 wurde die erste Taufe vollzogen.

Als im Jahre 1827 König Friedrich Wilhelm III. von Preußen einen eigenen deutschen Gesandtschaftsprediger nach Neapel entsandte, war damit die Frage des deutschen Gottesdienstes gelöst, denn jede Kolonie hatte nun ihren eigenen Geistlichen. Gerne wurden die Gottesdienste auch von den vielen Soldaten der Schweizer Regimente in Neapel besucht. Im Jahre 1829 ließ der preußische König auf eigene

Kosten in der Gesandtschaftswohnung eine Kapelle errichten und in ihr Altar, Kanzel und Orgel aufstellen.

Für den französischen Geistlichen Monod, der 1827 zurückgetreten war, wurde J. L. Vallente aus Genf gewählt, und nach dem Rücktritt des ersten Gesandtschaftspredigers Dr. Bellermann, zögerte König Friedrich Wilhelm nicht, die Bitte der jungen Gemeinde zu erfüllen und ernannte im Jahre 1836 Vallente, den bisherigen Pfarrer der französischen Gemeinde, zu seinem Gesandtschaftsprediger, der nun abwechselnd das Evangelium in deutscher und französischer Sprache verkündigte. Zu ihm gesellte sich ein Jahr später als zweiter Geistlicher der deutsche Pfarrer P. W. Remy, der bis zu seinem im Jahre 1864 erfolgten Tode im Amte blieb. 1839 wurde es der Gemeinde auch möglich, ein eigenes, wenn auch bescheidenes Krankenhaus zu gründen und ein Heim für arme Kinder mit angeschlossener eigener Schule zu eröffnen.

Als dann im Jahre 1860 der Sturz des bourbonischen Königshauses erfolgte und auch für Neapel das Recht der freien Religionsausübung Gültigkeit erlangte, erwachte im Schoße der deutschen Gemeinde rasch der Wunsch nach einer eigenen Kirche. Wie vor 50 Jahren war es auch diesmal wieder ein Glied der Familie Meuricoffre, das diesen Gedanken zuerst aufgriff. Nachdem Garibaldi seine Genehmigung zum Kirchenbau erteilt hatte, die nötigen Vorarbeiten erledigt und die nötigen Mittel beisammen waren, konnte zur Verwirklichung des Projektes geschritten werden. Im Frühjahr 1865 war der Bau bereits zu Ende geführt, und am 28.

Mai konnte die in der Via Carlo Poerio No. 5 gelegene Kirche feierlich eingeweiht werden.

Im Jahre 1865 trennte sich die Gemeinde in einen französisch-schweizerischen und einen reichsdeutschen Teil. Mit dieser Trennung erfolgte gleichzeitig auch die Auflösung der bisherigen Schule. Der reichsdeutsche Teil erwarb sämtliches Schulmaterial und eröffnete am 19. Mai 1866 in der Strada Egiziaca a Pizzofalcone eine eigene Schule, die seit dem Weltkrieg in die Hände der dortigen Schweizerkolonie übergegangen ist und den Namen «Scuola Svizzera» trägt. Sie wird auch von italienischen Schülern gerne besucht.[1])

Allerlei unangenehme Vorkommnisse führten im Jahre 1877 dazu, an der Via Tasso ein konfessionsloses „Internationales Spital“ zu gründen, dessen Hauptförderer die Familie Meuricoffre wurde. In dasselbe Jahr fällt auch die Gründung eines «Home» für alleinstehende Mädchen. Durch eine hochherzige Schenkung des Kirchgemeindepräsidenten F. Aselmeyer bekam im Jahre 1889 auch das deutsche Krankenhaus sein eigenes Heim, das noch heute als „Evangelisches Krankenhaus“ besteht. Den Krankenpflegedienst besorgen seit 1894 Riehener Diakonissen. Mit der Zeit wurden auch in Scafati regelmäßige Gottesdienste eingerichtet, und die Anstellung eines Vikars ermöglichte die Pastoration weiterer Außengemeinden, wie Angri, Nocera und Piedimonte d'Alife. Der Ausbruch des Weltkrieges

---

[1]) Ueber die Schweizerschule in Neapel siehe das im Verein für Verbreitung guter Schriften in Zürich im November 1935 erschienene Büchlein von Dr. Jakob Job „Im Dienste der Heimat“.

setzte auch hier aller deutschen Tätigkeit ein jähes Ende. Unter schweren materiellen und persönlichen Opfern sorgten die Schweizer für die Erhaltung der Gemeinde und ihrer Institutionen.

10. Weitere reichsdeutsche Kirchen.

Solche befinden sich in Abbazia, Bolzano, Meran, San Remo, Arco und Rapallo. Ferner besitzt der „Verein für Einrichtung deutsch-evangelischer Gotteshäuser in Kurorten", der seinen Sitz in Frankfurt am Main hat, Kapellen in Bordighera, Gardone Riviera, Nervi und Capri. In San Remo besteht überdies das „Kaiser-Friedrich Krankenhaus" mit Kaiserwerther Diakonissen.

VII.

Italien und die Bibel

Ueberall wo neues geistiges Leben hervorzusprießen beginnt, wo der christliche Glaube ein Wiedererwachen, eine Neubelebung erfährt, erfolgt dies, weil nach Licht und Wahrheit dürstende Menschen das alte Bibelbuch wieder aus dem Staube hervorziehen, es durchforschen und zum Wegweiser ihres Lebens machen. Unser ganzes religiöses Leben wird durch die Bibel befruchtet, angeregt und gekräftigt, ohne sie verflacht und verödet es allmählich. In bitterschweren Stunden unseres Lebens, wo Not und Tod, Trauer und Trübsal über uns hereinbrechen, wo uns alles, was uns sonst Grund und Halt geboten hat, genommen wird, ist es das Wort Gottes allein, das uns vor Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit bewahren kann. Da spüren wir, daß das, was einst die frommen Sänger in den Psalmen gesungen haben, was der Herr zu seinen Jüngern und zu seinem Volke gesprochen, was die Apostel ihren Gemeinden brieflich mitgeteilt und was die Propheten des alten und neuen Bundes geschaut hatten, auch uns zum Trost, zur Kraft zum Frieden, zur Erkenntnis, zur Mahnung und zur Züchtigung gegeben worden ist.

Alle Reformatoren wußten das und zogen das Wort Gottes wieder hervor, stellten es auf den Leuchter, so daß es weitherum seinen Glanz verbreiten und den Weg ganzer Völker erhellen konnte. Auch in Italien war es die Bibel, die Ursache und Grundlage der evangelischen Bewegung bildete. Durch das Sichvertiefen in das Wort Gottes erkannten die frommen Männer mit Schrecken, wie weit die Kirche sich von der biblischen Lehre entfernt hatte. Verschiedene unternahmen die große und mühsame Arbeit der Bibelübersetzung in die italienische Sprache. Bis auf eine einzige sind sie aber alle wieder in Vergessenheit geraten.

Die ältesten uns bekannten Manuskripte italienischer Bibelübersetzungen gehören dem 14. Jahrhundert an. Die Abschriften folgten sich ununterbrochen im 14. und 15. Jahrhundert, und kurze Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst erschienen die ersten gedruckten italienischen Bibelübersetzungen. So kennen wir zehn Ausgaben der italienischen Bibel, deren Erscheinen vor das Jahr 1500 fällt. Die erste ist das Werk des venezianischen Kamaldulensers Nicola Malermi, die 1477 bei Vendelin de Spira in Venedig erschien und zahlreiche Auflagen erlebt haben soll.

Ums Jahr 1525 herum lebte in einem Augustinerkloster in Como ein Mönch, namens Egidio a Porta, der seit Jahren die Wahrheit suchte, ohne sie zu finden. Einsam und ganz von Finsternis umgeben, seufzte er oftmals im Stillen: „Herr, was soll ich tun?“ In seiner Verzweiflung glaubte er in sich die Stimme zu vernehmen: „Wende dich an Ulrich Zwingli, der dir sagen wird, was du

zu tun hast!" Ganz ergriffen von dieser Antwort schrieb a Porta einen Brief an den zürcherischen Reformator, der ihm den Rat erteilte: „Uebersetzt das Neue Testament in die italienische Sprache und ich werde es dann hier in Zürich drucken lassen!" Egidio machte sich ans Werk, doch erfuhr man später nichts mehr von ihm.

Im Jahre 1530 veröffentlichte ferner der gelehrte Antonio Brucioli aus Florenz eine Uebersetzung des Neuen Testamentes in die italienische Sprache und zwei Jahre später unter Mithilfe eines Rabbiners die ganze Bibel. Seine Uebersetzung wurde, obschon sie viele Mängel aufwies, von den italienischen Protestanten mit Begeisterung aufgenommen und trug viel zur Verbreitung des Evangeliums in Italien bei. Sie erschien, im In- und Auslande geschätzt, in vielen Auflagen. Das Konzil von Trient setzte Bruciolis Bibelübersetzung, wie auch seine anderen Schriften auf den römischen Index. Ihr Verfasser, der sich zwar nie öffentlich zum evangelischen Glauben bekannt hatte und nie aus der katholischen Kirche ausgetreten war, wurde als gefährlicher Ketzer verdammt.

Eine weitere Bibelübersetzung erschien im Jahre 1562 von dem im Jahre 1555 nach Genf übergesiedelten Filippo Rustici aus Lucca.

Die berühmteste, erfolgreichste und auch heute noch am meisten benutzte italienische Bibelübersetzung aber ist die von Giovanni Diodati, die erstmals im Jahre 1607 herauskam. Sie wurde die Bibel der evangelischen Mission in Italien und verdrängte rasch alle früheren Uebersetzungen. Selbst

manche Katholiken, sowohl Geistliche wie Laien, wußten und wissen sie auch heute noch zu schätzen, obwohl sie katholischerseits zuerst als Bibelverfälschung verschrieen[1]) und vom Papst auf den Index gesetzt worden war. Diodati war erst 26 Jahre alt, als er sein Werk im Jahre 1603 der Genfer «Compagnie des pasteurs» zur Genehmigung vorlegte. Im Jahre 1607 erschien es dann erstmals in einer Folio-Ausgabe, 1641 kam die endgültige, heute überall gebrauchte Revision heraus, und im Jahre 1808 erschien Diodatis Bibelübersetzung in der Ausgabe der britischen Bibelgesellschaft zu Gunsten italienischer Kriegsgefangener.

Ebenfalls in Chur wurde im Jahre 1709 ein von Pfarrer Joh. Luz. Patronus ins Italienische übersetztes Neues Testament herausgegeben. Auch von dem im Jahre 1888 in Florenz verstorbenen Waldenserprofessor Dr. theol. A. Revel erschien eine vorzügliche Uebersetzung des Neuen Testamentes in modernem Italienisch.

Ferner gab ums Jahr 1890 der kluge Redaktor der großen Mailänder Zeitung «Il Secolo» eine illustrierte italienische Bibel heraus, die eine ungeahnt große Verbreitung fand. Die ganze Bibel kam auf 10 Franken zu stehen, wurde aber meist lieferungsweise in Verbindung mit der Zeitung, die Lieferung zu nur 10 Rappen abgesetzt und kam auf diese Weise nicht nur in die Städte, sondern auch aufs

---

[1]) Diese Beschuldigung der Bibelfälschung war von jeher und ist auch heute noch einer der beliebtesten Vorwände der italienischen Katholiken, um die von den Protestanten herausgegebenen Bibeln beim Volke verabscheuungswürdig zu machen.

Land, zu Priestern und Laien, Arbeitern und Herren. Diese Bibel erhielt die kirchliche Genehmigung und war, abgesehen von den einer englischen Familienbibel entnommenen Bildern, ganz national-italienische Arbeit. Viele Häuser, die sonst den Bibeln der britisch-ausländischen Bibelgesellschaft verschlossen geblieben wären, taten sich dieser Bibel des «Secolo» auf.

Die neueste italienische Bibelübersetzung ist diejenige des verdienten Waldensertheologen Dr. Giovanni Luzzi in Florenz[1]). Nachdem Prof. Luzzi sich bereits an einer revidierten Ausgabe der Uebersetzung Diodatis beteiligt hatte, gab er im

---

[1]) Professor Dr. Giovanni Luzzi ist ein gebürtiger Schweizer. Er wurde am 8. März 1856 in Tschlin im Unterengadin geboren. Schon im darauffolgenden Jahre siedelten seine Eltern nach Italien über, wo sie in der Stadt Lucca ein Café übernahmen. Infolge des frühen Hinschiedes beider Eltern folgten für den intelligenten Jüngling schwere, entbehrungsreiche Zeiten. Dank der Hilfe von nahen Verwandten, wurde es ihm aber schließlich doch ermöglicht, seinen Herzenswunsch, Pfarrer zu werden, zu befriedigen. Er studierte an der Waldenserfakultät von Florenz und an der Universität Edinburgh Theologie und wirkte sieben Jahre lang als Gehilfe in der Anstalt Comandi in Florenz. Im Jahre 1887 wurde er zum Geistlichen der Waldenserkirche von Florenz berufen, wo er während 15 Jahren eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. 1902 wurde er zum Theologieprofessor an der dortigen Waldenserfakultät ernannt. Um sich in Ruhe der Bibelübersetzung widmen zu können, legte er 1922 dieses Amt nieder und zog ins Puschlav, wo er sieben Jahre lang als Seelsorger von Poschiavo wirkte. Darauf hat der verdiente, greise Gelehrte, der seine ganze Lebenskraft der Ausbreitung des Reiches Gottes in Ita-

Jahre 1909 in Verbindung mit der von ihm ins Leben gerufenen Gesellschaft «Fides et Amor»[2]) eine neue Uebersetzung des Neuen Testamentes heraus und im Jahre 1911 erschien von ihm „Das Neue Testament mit Erläuterungen". Beide Werke fanden in Italien eine sehr günstige Aufnahme und große Verbreitung. Von der ersten Auflage des „Neuen Testamentes mit Erläuterungen" wurden 2000 Exemplare an die italienischen Auswanderer, in den Gefängnissen und an die Korrektionsanstalten verteilt.

Viel fromme Priester der römischen Kirche haben ihre helle Freude an Luzzis Bibelübersetzung. Die treue Wiedergabe des Grundtextes und die klare Sprache dieses Werkes vermochte ihr bisheriges Mißtrauen zu überwinden. Selbst unter den Insassen des Vatikans begann man eifrig in dieser neuen Uebersetzung zu forschen.

Im Jahre 1930 erschien Luzzis „Neues Testament und Psalmen" in einer 1408 Seiten starken Sonderausgabe von 500 Exemplaren, die Luzzi dem italie-

---

lien gewidmet hatte, sich wieder in sein geliebtes Florenz zurückgezogen. Im Jahre 1933 zeichnete die Schweizerische Schillerstiftung Prof. Luzzi mit einer Ehrengabe aus.

[2]) Diese Gesellschaft „Fides et Amor" ist für Italien wirklich ein seltenes und ganz wunderbares Ereignis, von dem man selbst diesseits der Alpen, wo doch das Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken ein viel freundlicheres ist, kaum zu träumen wagen würde. Man denke sich: Luzzi, der protestantische Theologieprofessor, gründete zur Verbreitung seiner Bibelübersetzung in Italien eine Gesellschaft, die größtenteils aus Katholiken (Geistlichen und Laien) besteht!

nischen Regierungschef Mussolini zum Geschenk machte. Der Duce nahm das Geschenk mit dankbarer Freude an, und lud den verdienten Bibelübersetzer nach Rom ein. Dort wurde Prof. Luzzi überaus freundlich empfangen. Er konnte sich fast dreiviertel Stunden mit Mussolini unterhalten, der Luzzis Bibelwerk bereits kannte und dem Uebersetzer dafür dankte. Er übernahm auch persönliche Garantie dafür, daß die 500 Bibelexemplare — wie es gewünscht worden war — den religiösen Erziehern der höhern Schulen Italiens auch richtig übermittelt würden.

Das eigentliche Lebenswerk von Prof. Dr. Luzzi aber ist seine italienische Bibelübersetzung mit Kommentar in 12 Bänden, woran der Verfasser von 1906 bis 1931 unermüdlich gearbeitet hat. Dieses monumentale Werk findet den Beifall der protestantischen, wie auch der katholischen Gelehrtenwelt.

Die Bibelübersetzung von Professor Luzzi will nicht spezifisch protestantisch sein, sie möchte sowohl den Protestanten wie den Katholiken dienen. Es war von jeher das Bestreben des nun greisen Gelehrten gewesen, nicht zu trennen, sondern zu vereinen und mit ganzer Seele sucht er unter den beiden christlichen Konfessionen Friede und Einigkeit zu fördern. Damit seine Uebersetzung des Neuen Testamentes auch für Katholiken nicht verletzend wirke, scheute Luzzi es nicht, seine Arbeit vor Drucklegung zuerst sechs frommen, hochgebildeten katholischen Freunden zur Begutachtung vorzulegen. Zwei von ihnen wünschten an dem Werke einige Aenderungen, die vom Herausgeber dann auch gewissenhaft angebracht wurden.

Nach dem Sturze Napoleons I. war die Verbreitung und die Lektüre der Bibel von 1815 bis 1848 in ganz Italien strengstens verboten, es durften keine Bibeln ins Land eingeführt werden. Wohl bestanden auf Malta und in Chur (Graubünden) Niederlagen italienischer Bibeln, aber es war immer sehr schwer, solche über die Grenze zu schaffen.[1]) Im Jahre 1848 wurde in Rom während der Revolution durch Prediger Paul aus Genf eine Auflage des italienischen Neuen Testamentes herausgegeben, die dann aber bei der Rückkehr des Papstes zum größten Teil verbrannt wurde. Im Frühjahr 1859 war der treue Schweizerpfarrer Kind in Mailand an die Spitze eines Vereines zur Verbreitung der Bibel getreten, was ihm nachträglich einen Protokollverweis seitens seiner Kirchenleitung eintrug!

Heute sind die Verhältnisse allerdings anders geworden; heute dürfen die Bibelboten die Bibel unter dem Schutze der Regierung ungehindert in ganz Italien verbreiten. Mussolinis Erklärung vom Jahre 1933: „Die Bibelboten der Bibelgesellschaften haben das Recht, überall in Italien ihre Bücher zu verkaufen!" ist für sie ein Passepartout.

Mit der Verbreitung der Bibel in Italien befassen sich hauptsächlich die britische und aus-

[1]) Ab und zu gelang es dennoch, Bibeln in Italien einzuschmuggeln. Eine kam sogar in die Hände des italienischen Priesters Luigi De Sanctis, der sie las und dadurch zum evangelischen Glauben übertrat. Er wurde Pfarrer der Waldenserkirche, trennte sich im Jahre 1854 von ihr und wurde der Mitbegründer der Chiesa libera.

ländische und die schottische Bibelgesellschaft. Die britische und ausländische Bibelgesellschaft wirkte in Italien vor jeder andern evangelischen Tätigkeit. Schon vier Jahre nach ihrer Gründung ließ sie 1808 ein Neues Testament in italienischer Sprache drucken, das nicht allein für die nach England geführten italienischen Kriegsgefangenen, sondern auch für Sizilien bestimmt war, das damals unter englischem Protektorat stand. In jenen Jahren wurden davon viele Exemplare in Messina und andern süditalienischen Städten verbreitet. Der Klerus stand dieser Ausgabe zuerst mißtrauisch gegenüber, aber nachdem er sie einer nähern Prüfung unterzogen hatte, fand er ihren Text als unantastbar und erlaubte die Lektüre. Es war die Uebersetzung Diodatis! Im Jahre 1935 verkaufte die britische und ausländische Bibelgesellschaft, die ihren Sitz in Rom, Piazza Venezia 25 hat, in Italien im Ganzen 287 616 Bibeln und Bibelteile. Ihre unter dem Titel «Seminando in Italia la Parla» erscheinenden Jahresberichte geben stets ein sowohl interessantes wie lehrreiches Bild von der Bibelverbreitung auf der Halbinsel. Den Berichten von 1933 und 1934 entnehmen wir unter anderm folgende Erlebnisse der Bibelboten:

In Megolo (Kalabrien) erzählte mir eine Frau, daß ihre Tochter ihre Bibel mit sich in das Spital genommen habe. Die Mutter warnte sie: „Nimm dich in acht, der Kaplan wird sie dir gewiß wegnehmen!" Wirklich vermochte der Geistliche mit seinen Schmeicheleien die Tochter zur Herausgabe der Bibel zu veranlassen, die er ihr dann nicht mehr zurückerstattete. Darauf kauften sie aber wieder eine andere Bibel.

Am 8. Januar nahm ich meine Arbeit in Soriano del Cimino auf. Schon hatte ich 40 Bücher ver-

kauft, als mir ein Jesuitenpater mit etwa hundert Leuten begegnete. Während ich dem Bahnhof zuschritt, begann er mich anzugreifen. Ich wurde von den Leuten umzingelt und konnte mich nicht mehr rühren. Der Geistliche begann mich zu beschimpfen, verbrannte mir meine Bücher und forderte die Menge auf, mir die Kehle durchzuschneiden. „Was macht man mit den Hühnern?" frug er. „Man schneidet ihnen den Kopf ab!" gab er zur Antwort. Darauf rief das Volk: „Tötet ihn, tötet ihn!" Aber gerade als sie mich ergreifen wollten, um mir den Kopf abzuschneiden, erschien ein Polizist mit dem Revolver in der Hand, der der Menge befahl heimzugehen, den Geistlichen aber aufforderte, mit ihm zur Polizeikaserne zu kommen. Dieser weigerte sich jedoch, indem er erklärte: „Ich bin es, der den Polizisten befiehlt!" Jener Priester wurde dann zu 15 Tagen Gefängnis und zu den Kosten verurteilt. So habe ich den Tod aus nächster Nähe gesehen. Im Augenblick der größten Gefahr bemerkte ich neben mir einen Jüngling von etwa 18 Jahren, der mich keinen Augenblick aus den Augen ließ und mich beschützte. Dadurch verzögerte sich die Ausführung des im Kopfe des Priesters reif gewordenen Verbrechens um einige Minuten, worauf dann der Polizist auf der Bildfläche erschien.

In Campodio berichtete mir eine Frau, wie ein Herr ihr vor einigen Jahren eine Bibel zum Kaufe angeboten habe, die sie, weil sie protestantisch war, zurückwies. „Ein Student sagte mir jedoch, daß sie gut sei, worauf ich sie kaufte und sie in eine Schublade einschloß, wo sie lange Zeit blieb. Vor zwei Jahren nun verlor ich eine Tochter. Als ich eines Nachts vor Traurigkeit nicht schlafen konnte, zog ich das Buch endlich wieder hervor und begann das Evangelium Matthäus zu lesen. Mein Vorurteil gegen das Buch verschwand, heute ist es der tägliche Trost meiner Seele geworden!

In Calvisano rief ein Priester: „Es sind gefälschte Bücher!" Ein Herr korrigierte ihn: „Nein, sie sind nicht gefälscht, ich kaufte ein Exemplar davon, las es und verglich es mit den katholischen Ausgaben; ich muß gestehen, daß ich gar keinen Unterschied gefunden habe."

In Neapel kaufte ein Herr das Evangelium gegen den Willen seiner Frau. „Weißt du nicht, daß du mit diesem Buch den Teufel ins Haus bringst?" hielt sie ihm entgegen. „Nein, ich weiß dies nicht, ich weiß aber, daß ich mit diesem Buche Jesu heiliges Wort ins Haus bringe, das bei uns Aufnahme finden soll!"

In Campione bezeichnete ein Mönch unsere Bibel als gefälscht. „Es ist dies bloß euer Vorurteil," antwortete ihm ein Bauer, „hier habe ich die katholische und die protestantische Ausgabe, zeigt mir den Unterschied und die gefälschten Stellen!" Der Mönch befand sich in großer Verlegenheit, denn er kannte weder diese noch jene Ausgabe. In aller Eile und unter dem Gelächter der Anwesenden entfernte er sich. Ein Herr, der auch an unserer Unterredung teilnahm, bestätigte, daß er ebenfalls die kirchlich genehmigten Evangelien mit den andern verglichen und beide als gleichlautend gefunden habe.

In Vetralla, wohin ich mich begeben hatte, zerriß mir der Vorsteher der „Katholischen Aktion" ein Buch und befahl mir, wegzugehen. Ein Priester rief: „Gläubige, im Namen der allerheiligsten Madonna jagt den Protestanten fort! Er predigt gegen die Madonna und gegen Gott! Ruft mit mir vereint: „Fort, fort, fort!" Aber niemand rief. Zwei Personen neben mir pfiffen den Geistlichen sogar aus und erklärten mir: ‚Wenn die Behörde, um dem Priester gefällig zu sein, dir das Patent wegnimmt, werden wir dafür sorgen, daß du wieder ein anderes bekommst!' Das Volk begann über die Geistlichkeit zu schimpfen und ich ließ sie schimpfen. Ich verkaufte an diesem Orte 70 Bücher und zog darauf nach Rom.

In Santa Teresa di Riva las ich einigen Bauern aus dem Evangelium vor. Als ich aufhörte, sagte ein alter Mann zu mir: „Ich bin froh, daß ich die Verheißungen Jesu vernommen habe. Ich war infolge der Krankheit meiner Tochter sehr niedergeschlagen. Die Verheißungen Jesu haben meinen Kummer besiegt und mich aufgerichtet. Jesus kann meine Tochter wieder gesund machen, alles ist ihm möglich. Das Evangelium ist eine Kraft aber auch ein Trost für betrübte Seelen!"

In Recanati kaufte mir ein Priester ein Evangelium ab, zerriß es sofort und lud das Volk ein, ein gleiches zu tun. Das Volk war aber über das Vorgehen des Priesters entsetzt und protestierte dagegen. Ich verkaufte an diesem Ort 240 Bücher.

In Paèstum kam der Priester auf mich zu und begann meine Bücher zu prüfen. „Der Name des Verfassers ist nicht angegeben," bemerkte er. „Doch, der Name ist angegeben, sehen Sie hier: Evangelium nach Matthäus, nach Lukas, Bücher des Moses, Psalmen von David usw." „Aber sie haben keinen Vermerk betreffend die kirchliche Genehmigung und sie sind daher protestantisch!" „Nein, sie sind christlich!" erwiderte ich. Wütend erhebt der Priester seinen Stock und läßt ihn auf meinen Kopf niederschlagen, so daß das Blut auf den Boden zu tropfen beginnt. Dadurch glaubte der Pfarrer das Evangelium in seiner Verbreitung aufhalten zu können. Welche Einbildung!

In Assisi weigert sich der Besitzer einer Wirtschaft, den Kolporteur zu bedienen, da er protestantische Bibeln verkaufte. In der Wirtschaft befanden sich auch zwei Priester, die über die bevorzugte Lage, in der sie sich befanden, lachten.

Zwölf Kilometer von Foggia entfernt befindet sich eine der gekrönten Madonna geweihte Kirche, zu der in den Monaten Mai und Juni große Pilgerscharen wallfahrten. Dieses Jahr hielt ich mich während einiger Tage in Foggia auf und bot das Evangelium feil. Ich las den Pilgern ganze Seiten daraus vor, man hörte mir bereitwilligst und aufmerksam zu. „Noch nie haben wir aus dem Evangelium vorlesen hören, wir sind der Madonna sehr dankbar, daß sie uns dieses Vorrecht gewährt hat!" erklärten die Leute. Ein Mann sagte mir: „Man muß das Evangelium wie zur Zeit Jesu verkündigen, denn es ist eine Gotteskraft, die die Welt besiegen wird!"

Vor einigen Jahren wurde der italienischen Bibelgesellschaft von befreundeter Seite eine Geldgabe zugewiesen, mit deren Hilfe das Evangelium Lukas in 25 000 Exemplaren gedruckt und an die Vorsteher der italienischen Schulen verteilt werden

konnte. Viele Neue Testamente kommen auch in den Gefängnissen zur Verteilung. Ein Häftling schrieb, er habe durch stilles Nachsinnen über die Schriftworte die Wahrheit gefunden, „aber", fügte er bei, „welche Leere ist in meiner armen Seele!"

Als im Jahre 1934, anläßlich der Ausstellung des „Festes des Buches" die britische und ausländische Bibelgesellschaft in Rom auch einen Bibelstand eröffnen wollte, wurde ihr dies auf Veranlassung der römischen Kirche verboten. Daraufhin wandte die Bibelgesellschaft sich an das Ministerium des Innern, das ihr den Verkauf erlaubte. Sie hatte nun Gelegenheit, Tausende von Bibeln und Neuen Testamenten zu verkaufen. Ihre Einnahmen waren die viertgrößten der ganzen Ausstellung. Die katholische Presse aber hetzte in unerhörter Weise gegen dieses protestantische Unternehmen. Der Bibelstand wurde bedroht, ja es wurde sogar Brandstiftung versucht, und junge Leute kauften sich Bibeln, um sie nachher zu verbrennen. Hochgestellte Geistliche machten den Versuch, den Stand auch zum Verkaufe von katholischen Schriften zu bewegen. Gerade aber diese leidenschaftlichen Angriffe der katholischen Kirche machten die Besucher auf den Bibelstand aufmerksam und verschafften ihm Interesse und Zuspruch.

Dem Vatikan, der es der Regierung Mussolinis schon nicht verzeihen kann, daß sie die Protestanten als gleichberechtigt mit den Katholiken anerkennt, ist die Begünstigung der Bibelverbreitung durch Protestanten ein großes Aergernis; er wendet alles auf, um dagegen die Opposition des Volkes wachzurufen.

Immerhin änderte sich in letzter Zeit die Stellung Roms zur Bibel in erfreulicher Weise. Hatte im Jahre 1704 Papst Innozenz XI. ein ausdrückliches Verbot der Lektüre aller von Nichtkatholiken herausgegebenen, sowie von sämtlichen in der Volkssprache abgefaßten Bibeln erlassen, das auch von seinen Nachfolgern aufrecht erhalten wurde, so empfiehlt die römische Kirche heute ihren Gläubigen ausdrücklich das Lesen der Bibel. Am 8. Oktober 1914 schrieb Papst Benedikt XV. an Kardinal Cassetta, den Protektor der Gesellschaft zur Verbreitung der Evangelien: „Wir wünschen sehr, daß nicht bloß dank Ihrem Eifer die Evangelien weiteste Verbreitung finden, sondern auch — und dies ist einer unserer sehnlichsten Wünsche —, daß es in den christlichen Familien eine tägliche Uebung werde, diese hochheiligen Bücher zu lesen und zu meditieren, damit sie in ihnen die Wegweisung zu einem heiligmäßigen und Gott in allen Dingen wohlgefälligen Leben finden mögen."

In Jahre 1920 richtete derselbe Papst in einer Enzyklika an alle Bischöfe der Welt folgende erfreulichen Worte: „Soweit es an uns liegt, ehrwürdige Brüder, werden wir nie nachlassen, alle Gläubigen zu ermahnen, täglich insbesondere die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Briefe zu lesen und sich ganz von ihnen durchdringen zu lassen. . ."

1902 wurde in Rom die «Pia Società di San Girolamo per la diffusione de' Santi Vangeli» (religiöse Vereinigung des heiligen Hyeronimus zur Verbreitung der hl. Evangelien) ins Leben gerufen, die sich mit der Verbreitung der Bibel in der italie-

nischen Volkssprache befaßt.[1]) In dem vom protestantenfreundlichen Pater Semeria abgefaßten Vorworte zum Neuen Testament, das diese Gesellschaft herausgibt, wurden die Protestanten zum erstenmal seit der Reformation als „unsere getrennten Glaubensbrüder“ bezeichnet. Schon bis zum Jahre 1908 sind von diesem Neuen Testament eine Million Exemplare verbreitet worden.

Interessant ist auch der Bericht eines unserer Gewährsmänner, eines protestantischen Italieners, der uns in Bezug auf die Stellung der katholischen Kirche zur Bibel schreibt: „Einer meiner Jugendfreunde wurde vor einigen Jahren zum Bischof einer bedeutenden Diözese Norditaliens ernannt. Ich sandte ihm bei diesem Anlasse ein Schreiben, worin ich ihn beglückwünschte und ihn gleichzeitig auch ermahnte, seine hohe Stellung zur Verbreitung des Evangeliums in seiner Diözese zu benützen, da der Unglaube oder der mangelhafte Glaube der Italiener hauptsächlich daher komme, weil sie das Wort Gottes nicht kennten. Darauf gab der Bischof mir folgende Antwort: . . . ‚Ich gehe mit Dir völlig einig, es war lange schon meine Ansicht, daß unser Volk das Evangelium wenig kennt und zwar ist dies nicht seine eigene Schuld, sondern es kommt wohl daher, weil auch wir katholischen Priester es wenig kennen, was der falschen

[1]) Neben den Bibelausgaben dieser Pia Società ist sodann die Uebersetzung des Monsignor Martini, Erzbischof von Florenz die bekannteste und unter den Katholiken am meisten verbreitete. Sie stammt aus dem 18. Jahrhundert und wurde hauptsächlich von den beiden jüdischen Verlagshäusern Treves und Sonzogno vertrieben.

Geistesrichtung, die, wenigstens in der Vergangenheit, in den Priesterseminarien herrschte, zuzuschreiben ist."

Was früher in Italien unbekannt war, ist jetzt der Fall: Mönche und Nonnen gehen von Tür zu Tür und verkaufen anstatt Rosenkränze, Amulette, usw., wie es früher der Fall war: die Heilige Schrift. Ein hoher Offizier der schweizerischen Heilsarmee berichtet uns, wie er kürzlich in der Kirche von S. Paolo fuori la mura in Rom mit eigenen Augen gesehen habe, wie eifrig Neue Testamente und Bibelteile an die Kirchenbesucher verkauft wurden, deren Text mit dem der protestantischen Ausgaben übereinstimmte.

Die katholische Zeitschrift „Fides" gab kürzlich auch dem Seufzer Ausdruck: „Eine Taschenbibel ist es, die unsern Priestern nottut und nach der sie auch ein sehnsüchtiges Verlangen haben. Auf den Gängen der Seelsorge sollten sich unsere Geistlichen nie von Gottes Wort trennen!"

Die in Mailand erscheinende Zeitung „Italia" schrieb kürzlich: „O, möchte doch Gottes Wort in allen Schulen, vorab in den bewußt katholischen Erziehungsanstalten unseres Vaterlandes, seinen Einzug halten! Unsere katholische Jugend kennt ihre Bibel viel zu wenig!"

So beginnt also die katholische Kirche langsam zu begreifen, daß das dem Volke von Anfang an verkündigte und dann niedergeschriebene Evangelium wieder ein Volksbuch werden sollte. Auch wenn Rom sich mit den protestantischen Bibelausgaben nicht befreunden kann und deren Verbreitung

feindlich gegenüber steht, so ist dieses Erwachen doch auch für Protestanten eine erfreuliche Tatsache. Gewiß wird der Same des Wortes Gottes, der von beiden Konfessionen überall auf der Halbinsel in die Erde gelegt wird, seiner Zeit aufgehen und reiche Früchte tragen.

Zum Schlusse sei noch die Stellung einiger der größten und besten Männer Italiens zur Bibel erwähnt:

Francesco Petrarca (1304—1374), der gefeierte lyrische Dichter, hatte in der Bibel das Geheimnis und die Hoffnung zu einem seligen Sterben gefunden.

Alessandro Manzoni (1785—1873), der berühmte Mailänder Schriftsteller, der Verfasser der unsterblich gewordenen «Promessi sposi», der eine Genferin zur Frau nahm und sich mit ihr evangelisch trauen ließ, schrieb: „Wenn die Menschen den Lehren des Evangeliums folgen würden, hätten sie unter sich jenen Frieden, den die Welt uns nicht zu geben vermag.“

Silvio Pellico (1788—1854) Dichter und Freiheitsheld, der seine besten Jahre in österreichischen Kerkern verbringen mußte, hatte als seinen geschätzten und ständigen Begleiter eine Bibel.

Giuseppe Mazzini (1805—1872), Schriftsteller und Freiheitskämpfer, der einst bei einem protestantischen Pfarrer in Langnau im Emmental 19 Monate lang sich verborgen hielt, liebte und schätzte die Heilige Schrift sehr, ja er kannte sie beinahe auswendig. An die Schüler der von ihm in

London im Jahre 1841 gegründeten italienischen Schule verteilte er als Preise Bibeln und Neue Testamente.

Giuseppe Garibaldi (1807—1882) besaß mehrere Bibelausgaben, die ihm von protestantischer Seite zum Geschenk gemacht worden waren und die er auch las. Er soll besonders für das Evangelium Johannes eine besondere Vorliebe gezeigt haben.

Camillo Mapei (1809—1853) Poet und Geschichtsschreiber, der innige christliche Lieder dichtete, die in den protestantischen Kirchen Italiens heute noch gerne gesungen werden, nannte die Bibel die freundlich strahlende Sonne, die uns tröstet und das Manna, das uns in der Wüste des Lebens geschenkt worden ist. Er findet, daß das in den Evangelien enthaltene Wort Christi den innersten Bedürfnissen des Herzens entspreche und die Unruhe des Gewissens zu stillen vermöge. So singt er voller Liebe zu Jesus Christus und zum Worte Gottes:

«Mio Gesù, la tua parola
frena i venti e calma il mar;
Deh! mi parla, mi consola,
Vieni i nembi a dileguar.

Dalla santa tua parola
Qual conforto il cor deriva!
ci rinfresca, ci consola,
la speranza in noi tien viva
che non lunghi è il lieto giorno,
in cui tu farai ritorno
sulla terra a trionfar.»

Die Uebersetzung:

Mein Jesu, Dein Wort
Gebietet den Winden und beruhigt das Meer;
Ja, es spricht zu mir und tröstet mich,
Und zerstreut alle Gewitterstürme.

Wie wird das Herz
von Deinem heil'gen Wort gestärkt!
Es erquickt und tröstet uns
Und hält in uns allen die Hoffnung wach,
Daß der frohe Tag, an dem Du wiederkommst
Um auf Erden zu triumphieren
Nicht mehr sehr entfernt sein wird.

Graf Camillo Cavour (1810—1861) Finanzminister und Wegbereiter der Unabhängigkeit Italiens erklärte: „Ich habe die Bibel gelesen und seit drei Jahren gründlich durchstudiert. Ich kann nicht genug betonen, wie sehr mich die Göttlichkeit der Lehre des Evangeliums betroffen hat, die alles, was die Menschen sich eingebildet haben, in unendlicher Ferne zurückläßt."

Benito Mussolini, der italienische Regierungschef, der das Werk der Bibelverbreitung in Italien vielfach fördert, erklärte: „Die Bibel ist das beste Buch, das ich kenne." Er hat kürzlich auch an alle Schulleiter in Italien ein Schreiben folgenden Inhalts gerichtet: „Alle Professoren und Lehrer sollen das Neue Testament lesen, dieses göttliche Buch, den Kindern auslegen und darauf achten, daß sie die schönsten Stellen auswendig lernen. Dieses Buch darf in keiner Schulbibliothek fehlen, denn es ist durch all die Jahrhunderte hindurch immer neu. Es ist das größte, das notwendigste aller Bücher, weil es göttlich ist."[1])

---

[1]) Heute, anläßlich des italienischen Eroberungsfeldzuges nach Ost-Afrika, kann man sich mit Recht fragen, ob diese Aeußerungen des Duce in Bezug auf die Bibel nicht leere Phrasen gewesen sind. Unser Landsmann, Herr Prof. Dr. Luzzi, Florenz, der Mussolini persön-

Ferner ließ der Duce im Jahre 1933 zur Feier des zehnjährigen Bestandes des Faschismus eine besondere Bibelmarke ausgeben. Auf einem vom römischen Adler gestützten Lesepult liegt die Bibel aufgeschlagen und auf den offenen Blättern steht das Wort „Evangelium" geschrieben. Hinter der Bibel steht ein Kreuz, vor dem die Landesfahnen sich neigen und am Fuße der Marke steht die Devise „Credere" (Glaubet)!

---

lich kennt, ist jedoch der Ansicht, daß obige Aussprüche wirklich ernst gemeint waren, und daß es von Anfang an Mussolinis Bestreben gewesen sei, die Nation auf dem Grunde einer moralischen Erziehung, die den Geist Jesu Christi atmet, aufzubauen (Siehe Luzzi „Dall' Alba al Tramonto" S. 161). Wenn Mussolinis Politik auch mehr von der Gewalt als vom Geiste der Bibel geleitet wird, so ist er dem Christentum doch freundlich gesinnt und die italienischen Protestanten haben ihm vieles zu verdanken.

VIII.

Der italienische Protestantismus in der Gegenwart.

Wenn Italien bis heute noch keine Los-von-Rom-Bewegung größeren Umfangs aufzuweisen hatte, so ist dies durchaus nicht der Untätigkeit und Lauheit der dortigen Protestanten zuzuschreiben. Diese sind sich ihrer hohen Aufgabe voll und ganz bewußt, ihre Kirchen sind lebendige Kirchen, eifrig bestrebt, dem italienischen Volke das Heil in Jesus Christus und „das Gnadenjahr des Herrn" zu verkündigen. Italien bleibt aber für den Protestantismus ein schwer zu bearbeitender Boden; der Ultramontanismus hat dort zu viel ausgetrocknet, viel mehr als die Sonne, die über dem schönen Lande glüht. Zudem braucht es in Italien für den Uebertritt zum protestantischen Glauben ein ordentliches Maß Mut und Tapferkeit; Unzählige, die innerlich mit dem Katholizismus längst gebrochen haben, bleiben aus verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Rücksichten äußerlich doch noch an ihn gebunden. Ein Evangelischer muß in Italien mit unzähligen, tiefeingewurzelten Vorurteilen gegen den Protestantismus im allge-

meinen und gegen seine Bekenner im besondern rechnen, denn die katholische Kirche hat sich dort von jeher die allererdenklichste Mühe gegeben, den Protestantismus und seine Vertreter als verabscheuungswürdig und gefährlich darzustellen. Unsere Reformatoren wurden und werden auch heute immer noch von den Kanzeln, in den Schulen, durch Bücher und Zeitungsartikel und im Beichtstuhl als eine Ausgeburt der Hölle, evangelische Bibelausgaben und andere Literatur als giftig verschrien. Die tonangebende Persönlichkeit für allen Haß und alle Verachtung gegen die Protestanten war in den letzten 75 Jahren der Jesuitenpater Giovanni Perrone. Aus seinen haßerfüllten Schriften schöpften seither die katholische Geistlichkeit und die meisten katholischen Schriftsteller Italiens. Selbst für den vielgepriesenen Papst Leo VIII. war der Protestantismus nichts anderes als die „gottloseste Ketzerei,» eine „todbringende Epidemie", ein „tödliches Gift, das dem unvorsichtigen Volke durch schmutzige Bücher und gefälschte Bibeln eingegeben werde." Der Priester Mario Costa kommt in seiner weitverbreiteten Schmähschrift «Le Vergogne del Protestantesimo» (Die Schamlosigkeit des Protestantismus) zum Schlusse, daß „der Protestantismus wirklich eine Ausgeburt der Hölle ist." Auch die vielen katholischen Kirchenblätter klingen meistens in das altgewohnte Lied aus: „Der Glaube der Protestanten ist falsch und ihre Moral ist eine unsittliche!" Welch grenzenlose Unwissenheit in Bezug auf den protestantischen Glauben muß doch in der katholischen Kirche herrschen, bis man derartige Urteile fällen kann!

Dennoch machte der Protestantismus auf der Halbinsel von Jahr zu Jahr bescheidene Fortschritte. Wies Italien 1901 etwa 65 000 Protestanten auf, so wird ihre Zahl heute auf 90 000 geschätzt, von denen die Hälfte frühere Katholiken sind. Bei einer Gesamtbevölkerung von 43 Millionen Seelen ist dies zwar auch heute noch eine verschwindend kleine Schar, doch ist ihr Einfluß ein viel größerer als man gewöhnlich annimmt. Es ist eine schon oft festgestellte Tatsache, daß die gesunden protestantischen Anschauungen unserer dortigen Glaubensbrüder auf das gesamte italienische Volksleben eine heilsame Wirkung ausüben.

Die früher in Blüte stehende Emigration begünstigte beim italienischen Volke den Uebertritt zum Protestantismus sehr. Viele Auswanderer lernten im Ausland, besonders in Amerika, das Evangelium kennen und bei ihrer Rückkehr in die alte Heimat verbreiteten sie die neue Lehre unter ihren Angehörigen und Verwandten.

Oft geben auch protestantische Beerdigungen den ersten Anstoß zur späteren Bekehrung und zum Uebertritt zum evangelischen Glauben. Die Teilnahme an den Beerdigungsfeierlichkeiten führt viele zum erstenmal in eine protestantische Kirche, wo sie die Schlichtheit und Innigkeit des evangelischen Glaubens kennen und lieben lernen. Es kommt daher nicht von ungefähr, wenn in letzter Zeit die katholische Kirche in Italien ihren Gäubigen die Teilnahme an protestantischen Beerdigungen, wie überhaupt jeden Verkehr mit Protestanten, untersagt.

Nicht selten treten in Italien auch katholische Geistliche zum evangelischen Glauben über. Im-

merhin sind ihre Absichten nicht immer lautere; manche suchen nur aus dem Grunde bei den Protestanten Zuflucht, weil sie sich in ihrer früheren Stellung irgend etwas zuschulden kommen ließen. Es sind in der Regel sehr bedauernswerte Menschen, denn gewöhnlich mangelt ihnen die nötige Bildung, um evangelische Geistliche zu werden oder einen andern entsprechenden Beruf zu ergreifen. Sehr oft ist ihr Uebertritt auch nicht von Dauer.

Die evangelischen Kirchen Italiens sind alle ganz ausgesprochene Missionskirchen und haben in beständigem Verteidigungszustand zu verharren, wodurch ihr Glaube sich stets lebendig erhält. In materieller Hinsicht aber sind sie alle arm. Keine kann sich selbst erhalten, eine jede ist auf die Hilfe ihrer ausländischen Gönner angewiesen. So haben die Waldenser ihre besten Freunde in England, den Vereinigten Staaten, der Schweiz und Holland; die Wesleyaner und die Heilsarmee sind von England, die Baptisten und die Bischöfliche Methodistenkirche von Amerika abhängig. Deutschland, das früher durch seinen Gustav-Adolf-Verein der Waldenserkirche ebenfalls reichliche Unterstützung zukommen ließ, fällt heute leider ganz außer Betracht.

Als Mussolini mit starker Hand in Italien die Regierungsgewalt ergriff und dem Lande in jeder Hinsicht völlig neue, bessere Verhältnisse schuf, kamen auch für die dortigen Protestanten günstigere Zeiten. Zuerst allerdings schien es, als begünstige der Faschismus die Bestrebungen der römischen Kirche. Das Kruzifix fand wieder Eingang in den Schulen; in staatlichen Erlassen wurde von der „Religion des Staates“ gesprochen, und

ein klerikaler Deputierter ließ eines Tages auf einem Platze in Rom nebst unsittlichen Büchern auch protestantische Bibeln öffentlich verbrennen. Ferner begann die römische Kirche auf das Volk einen Druck auszuüben, daß jegliches Sympathisieren mit dem Protestantismus gefährlich wurde. Evangelische Versammlungen wurden untersagt und den Leuten die Teilnahme an evangelischen Gottesdiensten unter Gefängnisandrohung von den örtlichen Behörden verboten. Bisweilen kam es vor, daß Polizisten den Eingang der evangelischen Gottesdienstlokale bewachten und sich von jedem Eintretenden Namen und Adresse aufschrieben. In vielen Fällen gelang es der römischen Kirche, auch wirtschaftliche Druckmaßnahmen gegen die Protestanten zu erlassen, indem sie Evangelische um ihren Broterwerb, ihr Haus oder ihr Gut brachte.

Am 11. Februar 1929 fand die Unterzeichnung der Konkordate durch Mussolini und den Papst statt, wodurch die sogen. „Römische Frage", die Italien seit 70 Jahren beschäftigt hatte, endgültig geregelt wurde. Diese Konkordate bestehen aus: 1. einem politischen Vertrag (Trattato), der die Beziehungen zwischen dem ital. Staat und dem heiligen Stuhl ordnet, und 2. in einer Vereinbarung (Concordato) des Staates mit der katholischen Kirche in Italien.

In diesen beiden Abkommen ist unter anderem festgelegt, daß der Staat souverän und die katholische Kirche, wie jede andere Körperschaft, dem Staate unterstellt ist. Ferner wird der katholischen Kirche darin auch die freie Ausübung ihrer geistlichen Gewalt zugesichert und ihr eine Vorzugsstellung ein-

geräumt, die darin besteht, daß die katholische Religion als die einzig offizielle Religion des italienischen Staates betrachtet wird.

Da in diesen Konkordaten von andern Glaubensbekenntnissen und ihrer freien Ausübung aber nicht die Rede war, befürchteten die italienischen Protestanten zuerst, daß für sie nun schlimme Zeiten anbrechen werden. Doch verzogen die düsteren Wolken sich rasch und die Bangigkeit wich. Am 22. Mai 1929 wurde von der Deputiertenkammer, und am 20. Juni auch vom Senat, ein Gesetzesentwurf angenommen, der die Rechte der andern Glaubensbekenntnisse (evangelisch, griechisch-katholisch und jüdisch) ordnete. Darin werden diese Bekenntnisse als vom Staate „zugelassen" (ammessi) erklärt, sofern ihre Grundsätze und Gebräuche der öffentlichen Ordnung und den guten Sitten nicht entgegenstehen. Sie können religiöse Körperschaften bilden und die Wahl ihrer Geistlichen muß die Genehmigung der Regierung erhalten.

Die Vorteile die dieses Gesetz den italienischen Protestanten gegenüber früher brachte, sind:

1. Während Nichtkatholiken in Italien bisher nur geduldet waren, so sind sie seit 1929 nunmehr rechtlich anerkannt.
2. Prediger nichtkatholischer Gemeinschaften und Kirchen dürfen heute Trauungen vollziehen, die bürgerliche und religiöse Gültigkeit haben. Dadurch sind die Geistlichen anderer Konfessionen auf die Stufe der römisch-katholischen Priester gestellt.
3. Kanzel und Presse besitzen Freiheit für religiöse Diskussion.

4. Der Besuch des Religionsunterrichtes in den öffentlichen Schulen ist nicht obligatorisch. Nichtkatholische Eltern können daher ihre Kinder vom katholischen Unterricht befreien.

Diese öffentlich-rechtlich gesicherte Stellung erweckte bei den dortigen Glaubensbrüdern eine lebhafte Missionstätigkeit. Mit frischem Mut und neuer Zuversicht begannen sie unter Mussolinis schützender Hand ihre Netze auszuwerfen und die Botschaft des Heils in die entlegensten Dörfer zu tragen. An verschiedenen Orten bildeten sich neue Gemeinden oder Gruppen von Evangelischen und selbst beim einfachen Volke erwachte so viel Interesse und Verlangen für das Wort Gottes, daß sogar die weltliche Presse darauf aufmerksam wurde und ebenfalls über die Bibel zu schreiben begann.

Eine bittere Enttäuschung aber war das Konkordat für den römischen Stuhl. Der Papst mußte einsehen, daß durch dieses Abkommen der italienische Staat nicht, wie gehofft, zum willigen Arm der katholischen Herrschergelüste gemacht worden war, durch den man seine Verfügungen gegen die Andersgläubigen gewaltsam durchsetzen konnte. Noch im Mai 1929 hatte der Papst im Blick auf Italien hoffnungsvoll geschrieben: „In einem katholischen Staat müssen Gewissensfreiheit und Freiheit der Diskussion nach den Regeln des katholischen Glaubens aufgefaßt und gehandhabt werden." Durch solche Hoffnungen hatte die Regierung nun einen kräftigen Strich gezogen.

Diese Mißachtung der päpstlichen Wünsche löste bei den Katholiken Italiens eine neue, mächtige

Welle des Hasses gegen die Protestanten aus, wovon man sich diesseits der Alpen keinen Begriff machen kann. Bringt bei uns der gemeinsame Kampf gegen Gottlosigkeit und Neuheidentum die beiden Konfessionen einander eher näher, so ist in Italien das Gegenteil der Fall. Mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln sagt dort die katholische Kirche in letzter Zeit allem, was sich evangelisch nennt, erbitterten Kampf an. Den italienischen Protestanten wird alles Schlechte zugeschoben; sie werden als italienfeindlich, als ausländische politische Agenten, als unchristlich und antichristlich verschrieen, in der Hoffnung, daß die Regierung dann ihre Tätigkeit untersagen würde.

Auf päpstliche Anregung hin sind im Sommer 1934 in Rom besondere Kurse für Vorsteherinnen der „Katholischen Frauenbewegung" veranstaltet worden, worin diese über die „protestantische Gefahr" unterrichtet wurden. Der Papst selbst hielt dabei die Eröffnungsansprache.

Auch die katholische Universität Sacré Coeur in Mailand machte ihre Freunde im Sommer 1934 durch Herausgabe einer Sondernummer ihrer Zeitschrift «Vita e Pensiero» auf die „protestantische Gefahr" aufmerksam. Von den zehn aus der Feder bekannter katholischer Schriftsteller stammenden Artikeln nahmen allein fünf den italienischen Protestantismus unter die Lupe, während die andere Hälfte sich mit den protestantischen Verhältnissen im Ausland befaßte. Der Inhalt dieser Artikel beweist deutlich, wie genau man im katholischen Lager über den Stand des Protestantismus unterrichtet ist. Es wird darin auch zugegeben, daß in Italien die

Hälfte der Protestanten sich aus übergetretenen Katholiken zusammensetzt.

Heute liegt die religiöse Führung Italiens ganz in den Händen der Jesuiten und Dominikaner, die allem, was sich protestantisch nennt, den Tod wünschen. Erst im Herbst 1935 sind von allen katholischen Landessynoden Italiens neue Beschlüsse zur Unterdrückung des Protestantismus gefaßt worden. «Addosso ai protestanti!» (auf die Protestanten los) lautet heute das Losungswort der führenden italienischen Katholiken.

Glücklicherweise aber ist die katholische Kirche heute nicht mehr allmächtig. In der Regierung Mussolinis haben die Evangelischen vorläufig einen gewissen Schutz; und auch das italienische Volk hat im allgemeinen ganz andere Ansichten als seine geistlichen Führer. Immerhin sind das nur schwache Stützen, die unverhofft versagen können, sagt doch schon der Psalmist: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen; es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten" (Ps. 118, 8—9).

Unsere Glaubensbrüder in Italien müssen auch jetzt noch Schritt für Schritt hart erkämpfen, gleich einem Eroberer, der von feindlichen Truppen besetzte Gebiete sich aneignen will, und sie kommen sich bisweilen im eigenen Lande als Fremdlinge vor. Ihre Lage ist heute wirklich gar keine erfreuliche und gibt zu ernsten Befürchtungen Anlaß, zumal die Kirchen auch schwer unter den Folgen der Krise und nun noch unter dem neuen Kriege zu leiden haben. In letzter Zeit haben sie sich die größten Einschränkungen auferlegen müssen. Aber wie schon

ihre Väter in allen Verfolgungen und Gefahren beim Herrn Zuflucht gefunden und auf ihn vertraut haben, so halten sich auch die heutigen Protestanten fest an das Bibelwort: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter seinen ewigen Armen“ (5. Mos. 33, 27) und singen voll Zuversicht:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr' und Waffen. . . .

oder wie es auf italienisch heißt:

Forte Rocca è il nostro Dio,
Nostra speme in Lui si fonda;
Ne sostien benigno e pio
Nell' angoscia più profonda.
Il tristo tentator
A noi fa guerra ognor:
Astuzia e frode
Son l'armi sue tremmende,
Ma da lor Dio ne difende.

Die Aufgabe der evangelischen Bewegung in Italien besteht durchaus nicht darin, gegen den Katholizismus Polemik zu treiben und ihm seine Gläubigen abtrünnig zu machen, sondern sie hat einen andern, höhern Zweck. In erster Linie hat der italienische Protestantismus für die geistigen Bedürfnisse seiner eigenen Glieder zu sorgen, dann müssen seine Kirchen ein weit offenstehender Zufluchtsort sein für die Seelen, die aus Gewissensgründen der römischen Kirche nicht mehr länger angehören können, und zuletzt hat er allen jenen freundschaftlich die Hand zu reichen, die in weitherzigem Geiste an einer Erneuerung der alten Kirche im Sinne Jesu Christi arbeiten und sich über alle konfessionellen Schranken hinweg nach dem Kommen des Reiches Gottes sehnen.

2. Teil.

Schweiz und Veltlin

I.

Die evangelische Bewegung im Tessin

1. Geschichtliches.

Die Anfänge des evangelischen Glaubens im Tessin reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück. In den „ennetbirgischen", gemeinen Herrschaften, die dem Herzogtum Mailand von den Schweizern entrissen worden waren, kirchlich aber immer noch der Diözese von Como angehörten, zeigte sich unter dem Einflusse italienischer und deutscher Geistesströmung schon früh die Neigung zur Annahme der Reformation. Bereits am 12. September 1533 meldete der Vogt Heinrich zum Weißenbach aus Unterwalden, daß der neue Glaube in Lugano zu „grünen und einzureißen" beginne. Im Jahre 1547 verkündigte dort der sizilianische Franziskaner Cornelius Siculus in seinen Predigten reformatorische Ideen und seine Worte scheinen auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein, da der Stadtrat von Lugano auf Seite der „zwinglischen Sekte" stand. Doch kam die Bewegung in Lugano über die ersten Anfänge nicht hinaus.

Anders war es in Locarno, dem damals berühmten Handelsplatz. Schon im Jahre 1526 wurde

die Reformationslehre durch Baldassare Fontana dorthin gebracht. In einem im Jahre 1525 an die schweizerischen Protestanten gerichteten Schreiben erklärte dieser ehemalige Karmelitermönch seinen Beitritt zur Reformationsbewegung. Unermüdlich verkündigte er den Locarnesern das Evangelium, doch blieb sein Erfolg lange Zeit nur gering. „Es sind der unserigen hier nur drei" — berichtete Fontana in einem Briefe an Zwingli — „die sich zur Förderung und Verbreitung evangelischer Wahrheiten verbunden haben. Allein Midian wurde nicht durch die Menge der Tapfern, die der Fahne Gideons zuströmten besiegt, sondern durch einige wenige von Gott zu diesem Zwecke Erkorene. Wer weiß, ob er aus diesem unbedeutenden Rauche nicht ein großes Feuer entstehen läßt. Es ist unsere Pflicht, zu säen und zu pflanzen, das Gedeihen aber kommt vom Herrn".

Zwanzig Jahre verstrichen aber, ehe die Frucht der Gebete und Mühen jener drei frommen Menschen aufging.

1546 kehrte Benedetto Locarno, der lange in verschiedenen Teilen Italiens das Evangelium gepredigt hatte, in seine Vaterstadt Locarno zurück und begann die neue Lehre auch seinen Landsleuten zu verkündigen, wobei er eifrig von Johann Beccaria, der sich aus Italien um seines Glaubens willen hatte flüchten müssen, unterstützt wurde.

Zu diesen beiden frommen Männern gesellten sich noch vier angesehene Einwohner der Stadt, nämlich: Varnerio Castiglione, Ludovico Runcho, der Arzt Taddei Duno der wie Runcho ein junger Mann von Genie und Unerschrockenheit

war, und Martino a Muralto, ein Advokat, der großen Einfluß bei der Landvogtei besaß. Dank der Wirksamkeit dieser tapfern evangelischen Bekenner und dem Lesen reformatorischer Schriften, wuchsen die Protestanten in Locarno innert vier Jahren zu einer zahlreichen Gemeinde an. Taddeo Duno berichtet uns in seiner Schrift «L'esilio dei Locarnesi» als Augenzeuge hierüber folgendes:

„Es war ums Jahr 1540, als erstmals Bücher verschiedenartigsten Inhalts in Locarno eingeführt wurden, und in den folgenden Jahren in noch größerer Anzahl. Zuerst erschien das Licht der evangelischen Lehre den einfachen Leuten, die, da ihnen die Schliche der Päpste, der Aberglaube und der Götzendienst der römischen Kirche bekannt waren, mit ihren Frauen und Kindern, sowie mit höher gestellten, angesehenen Männern und Frauen nicht selten über jene erstaunlichen Dinge sprachen, die sie in jenen Schriften gelesen hatten. Voll Begeisterung für die neue Lehre suchten sie italienische Bibeln, besonders aber Neue Testamente zu erhalten, um aus den heiligen Quellen mehr Gewißheit über ihren Glauben, den sie zu erfassen begonnen hatten, zu erhalten."

So gedieh die Gemeinde aufs Beste und vergrößerte sich täglich. Ein aus der Umgebung von Chiavenna herberufener Prediger stand ihr vor und teilte den Gläubigen das hl. Abendmahl aus, das mit jener Einfalt und Lauterkeit genossen wurde, wie die Heilige Schrift sie lehrt. Während fünf Jahren sandte Gott den Locarnesern in der Fastenzeit auch Prediger des Franziskanerordens, die mit dem Evangelium sehr vertraut waren und die Gläubigen sowohl in ihren öffentlichen Predigten in der Kirche, wie auch in privaten Zusammenkünften stärkten und ermutigten. Die Gemeinde fand auch die Unterstützung der Regierung, so oft

die Reihe der Vogteiverwaltung an die protestantischen Orte kam.

Mit steigender Erbitterung aber nahmen die katholische Geistlichkeit von Locarno und die katholischen Orte[1]) das Anwachsen und glückliche Gedeihen dieser evangelischen Bewegung wahr. Die katholischen Geistlichen von Locarno begannen allerlei verleumderische Gerüchte über die Protestanten in Umlauf zu bringen, die bei den unwissenden und abergläubischen Volksmassen leicht Glauben fanden. Am 9. August 1549 ließen sie einen Priester und zwei Aerzte aus Lugano kommen, um mit ihnen zu beraten, wie der Ketzerei in Locarno abgeholfen werden könne. Sie erbaten sich hierauf vom damaligen Kommissär Wirz aus Unterwalden die Erlaubnis zur Abhaltung einer öffentlichen Disputation über die zwischen den beiden Konfessionen strittigen Glaubensartikel. Aus Aerger darüber, daß in dieser Disputation die Auffassung der Protestanten siegte und die Katholiken unterlagen, ließ der Prefekt den Prediger Beccaria ins Gefängnis werfen, aus dem er aber noch am selben Tage von seinem Bruder wieder befreit wurde. Das vermochte jedoch die Lage der Protestanten keineswegs zu verbessern.

Im Oktober 1550 gelang es den Katholiken, eine Anzahl Locarneser zu der schriftlichen Erklärung zu veranlassen, daß „alle Einwohner der Herrschaft entschlossen seien, bei dem alten, wahren und ungezweifelten christlichen Glauben zu ver-

---

[1]) Zu den 7 katholischen Orten gehörten die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Solothurn und Freiburg. Die protestantischen Orte waren: Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen.

bleiben". Diese erschlichene Erklärung diente ihnen darauf als weitere Handhabe zur Unterdrückung der protestantisch gesinnten Minderheit. Es machte keinen Eindruck, als der zürcherische Landvogt Elias Röuchlin kräftig für die evangelische Sache von Locarno zeugte, deren Anhänger meist gewerbsame Kaufleute oder sonst ehrbare Leute von ruhigem Wesen und ohne jede teuferische Irrung seien. Die sieben katholischen Orte verfolgten rücksichtslos das Ziel der Ausrottung der „Lutherei", auf tessinischem Boden.

Vier Jahre lang sahen die Evangelischen sich von den Katholiken jeder Art einer unwürdigen Behandlung ausgesetzt. Schon seit einiger Zeit hatten sie aufgehört, bei den Priestern zu beichten und ihre Toten nach katholischer Sitte mit Wachskerzen und unter Vorantragen eines Kruzifixes zu begraben. Aus Angst vor ihren Verfolgern kamen sie nachts zu ihren Gottesdiensten zusammen, wo sie das Abendmahl feierten und Gott für die Wohltat dankten, daß er seinen Sohn für sie und für das Heil der ganzen Welt in den Tod gegeben habe. Wohl nahmen die reformierten Stände sich der bedrängten Glaubensgenossen an, doch waren sie in dieser Hinsicht unter sich selbst nicht einig. So konnte den Katholiken, die fest zusammenhielten und durch den im Spätherbst 1554 eintreffenden neuen päpstlichen Legaten Ottaviano della Rovere, Bischof von Terracina, in ihrem Vorgehen bestärkt wurden, der Erfolg nicht fehlen. Bereits trafen die sieben katholischen Orte militärische Vorbereitungen, um die Städte einzuschüchtern, und das Gerücht über den unvermeidlichen Ausbruch eines Reli-

gionskrieges erfüllte die ganze Eidgenossenschaft. Da versammelten sich die evangelischen Locarneser und entschlossen sich zu dem größten Opfer, das sie bringen konnten. Sie schrieben an die vier protestantischen Städte, daß sie entschlossen seien, eher alle Verfolgungen zu erdulden und auf ihre Heimat zu verzichten, als den eidgenössischen Frieden zu gefährden. In der am 19. November 1554 in Baden stattgefundenen Tagsatzung unterbreiteten die beiden neutralen Orte Appenzell und Glarus Vergleichsvorschläge. Sie bewogen dadurch die katholischen Kantone in einigen untergeordneten Punkten zum Nachgeben, in der Hauptsache aber wurde all ihren Forderungen entsprochen. Neben vielen anderen Punkten wurde folgendes beschlossen:

1. Jene unter den Bekennern des neuen Glaubens, die wieder zum alten Glauben zurückkehren wollten, durften diesen Schritt tun, ohne irgendwelche Strafe befürchten zu müssen.
2. Jene, die beim evangelischen Glauben beharrten, sollten samt ihren Frauen und Kindern ausgewiesen werden.
3. Die Güter der Ausgewiesenen bleiben alle ihr Eigentum und es steht ihnen frei, davon Nutznießung zu haben, sie zu verkaufen, oder sie andern Einwohnern Locarnos abzutreten.

Dieses Dekret wurde am 1. Januar 1555 der Einwohnerschaft Locarnos öffentlich verkündigt. Wohl protestierten die Zürcher gegen diese Ungerechtigkeit, doch blieben ihre Bemühungen erfolglos. Einige der protestantischen Locarneser kehrten zum alten Glauben zurück, die andern hielten treu und

fest zum evangelischen Bekenntnis. Sie suchten auch, sich mit ihren Frauen und Kindern vor der Behörde über ihren Standpunkt zu rechtfertigen. Diese aber wollte von ihren Glaubensansichten nichts wissen und legte ihnen die kurze Frage vor: „Wollt ihr eurem Glauben abschwören oder nicht?"

„Mit unserm Glauben wollen wir leben und sterben!" gab die vor dem Gerichtshofe von Locarno stehende Schar Protestanten zur Antwort.

Da jedoch die winterliche Witterung eine Wanderung über die Alpen nicht zuließ, wurde von der Behörde der Tag der Ausweisung auf den 3. März 1555 festgesetzt. Im Laufe des Monats Januar sandten die 7 katholischen Orte Abgeordnete nach Locarno, die darüber zu wachen hatten, daß den Beschlüssen Folge geleistet werde. Sie brachten auch den Bischof von Terracina mit sich, damit er die abtrünnigen Einwohner wieder zum alten Glauben zurückzugewinnen versuche, doch waren seine Bemühungen umsonst. Am 21. Januar ließ er den evangelischen Schuhmacher Niklaus G r e c o in Locarno auf dem Scheiterhaufen verbrennen. Dieser hatte sich folgendes Verbrechen zuschulden kommen lassen: Es war in Locarno Brauch, daß die Einwohner dem Muttergottesbilde in der Kirche Madonna del Sasso allerlei Speise und Trank darbrachten, die dann dem dortigen Priester, der ein ausgelassenes und Anstoß erregendes Leben führte, zugute kamen. Als Greco eines Tages wieder jemanden mit Wein zur Kirche hinaufgehen sah, frug er ihn, wem er den Wein bringe. „Der heiligen Maria!" erhielt er zur Antwort. „Aber die heilige Maria trinkt nicht und braucht keinen

Wein!" gab der Schuhmacher lächelnd zur Antwort. Dieser Ausspruch kostete ihn das Leben.

Es konnte nichts helfen, daß die zum evangelischen Glauben sich bekennenden 211 Personen aus 60 Familien einen von tiefer religiöser Ueberzeugung getragenen Protest an die im Januar eintreffenden Gesandten der 7 Orte richteten. An Stelle Röuchlins, der es ablehnte, die Beschlüsse der Tagsatzung gegen seine Glaubensbrüder durchzuführen, vollzog der von glühendem Eifer für die katholische Sache erfüllte Schreiber der Vogtei, Walter Roll aus dem Kanton Uri, mit innerer Genugtuung die gewaltsame Durchführung. Im letzten Momente kehrten manche Familienväter wieder zum alten Glauben zurück. Die übrigen, 130 Personen an der Zahl, unter denen sich auch hochangesehene und gelehrte Männer befanden, verließen am 3. März die Stadt.

Vorerst hielten sich die Vertriebenen, infolge der ungünstigen Schneeverhältnisse in den Alpen, kurze Zeit in dem auf bündnerischem Boden gelegenen Roveredo auf, wo ihr Prediger Beccaria bereits ein sicheres Asyl gefunden hatte. Anfangs Mai traten sie den beschwerlichen Marsch über den Bernhardinpaß an und reisten von dort über Chur nach Zürich, wo sie am 12. Mai und in den folgenden Tagen anlangten, im ganzen ihrer 116 Seelen. Trotz der dort herrschenden Teuerung fanden sie bei den Zürchern freundliche Aufnahme und kräftige Unterstützung. Kein geringerer als der ehemalige Kapuzinergeneral Bernhard Ochino aus Siena, der wegen seiner evangelischen Ansichten aus Italien hatte flüchten müssen, wurde zum

Seelsorger der Ausgewanderten berufen. Beccaria dagegen versah bei ihnen eine Zeit lang das Amt des Lehrers und wirkte dann von 1571 an als evangelischer Pfarrer im bündnerischen Dorfe Bondo.

Die Flüchtlinge führten in Zürich nach und nach verschiedene bis dahin unbekannte Berufe ein, so die verschiedenen Arten der Woll- und Seidenweberei, und verhalfen dadurch sich und ihren Beschützern zu Verdienst und Wohlstand. Die heute noch in Zürich vertretenen Orelli[1]), von Muralt und Bebi gehören zu den damals aus Locarno ausgewanderten Geschlechtern.[2])

In Locarno aber war der Jubel der Katholiken ob der Ausweisung der Protestanten nur von kurzer Dauer. Mit ihnen war der fleißigste und gewerbsamste Teil der Bevölkerung vertrieben, der Handel auf dem Platze Locarno geriet in Verfall.

2. In Neuzeit und Gegenwart.

Nach dem Auszug der tapfern evangelischen Bekenner von Locarno blieb der evangelische Glaube im Tessin über 300 Jahre lang unterdrückt. Erst im Jahre 1846 bildete sich im Waadtland eine Sektion des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins, die sich die Aufgabe stellte, in Verbindung mit dem

---

1) Die Orelli hatten einst die Oberherrschaft von Brissago inne gehabt.

2) Das Geschlecht der Pestalozzi dagegen stammt nicht aus Locarno, wie oft angenommen wird, sondern aus Chiavenna. Es ist zwar ebenfalls um 1550 nach Zürich ausgewandert.

Basler Verein Mittel zu sammeln zur kirchlichen Versorgung der in den katholischen Kantonen lebenden Protestanten. Ihr Erstes war, einen vom Katholizismus übergetretenen Piemontesen Pietro Giordano in den Tessin zu schicken, damit er in Lugano, Locarno, Bellinzona und den benachbarten Orten die Glaubensgenossen aufsuche. Erkundigungen hatten nämlich ergeben, daß die wenigen dort ansässigen Protestanten kein großes Verlangen nach Gottesdiensten zeigten. So beschloß man, sich vorerst auf Besuche und auf die Verbreitung der Bibel zu beschränken. Später gingen auch von Graubünden aus Anregungen, sich der im Tessin zerstreut lebenden Protestanten anzunehmen, und im September 1858 hielt der bündnerische Pfarrer Leonhardi in Lugano erstmals einen protestantischen Gottesdienst.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts kamen von Como aus Waldenserprediger auf wiederholtes Verlangen in den Tessin und verkündigten den vielen sich in Chiasso, Lugano und Arogno aufhaltenden Italienern das Evangelium. Bald begannen sie den Protestanten in Lugano auch in deutscher und französischer Sprache zu predigen, bis dann von Basel aus ein deutscher Pfarrer zur Seelsorge an den vielen im Tessin lebenden Deutschschweizern und Reichsdeutschen angestellt wurde. Im Jahre 1876 verließ jedoch der Pfarrer seinen Posten wieder. Vom Jahre 1878 an kam Pfarrer Calvino von Como aus monatlich einmal zur Predigt und zum Jugendunterricht nach Lugano.

Im Jahre 1882 entschloß sich der Basler Verein, für die deutschsprechende, protestantische Bevöl-

kerung des Tessins, die man auf wenigstens 400 Seelen schätzte, einen ständigen Geistlichen anzustellen. An Ostern 1883 trat Pfarrer Gustav Haarbeck aus Rheinpreußen, ein ehemaliger Zögling der Basler Predigerschule, seinen Dienst im schönen Süden an. Er war in Bellinzona stationiert, von wo aus er die im ganzen Kanton zerstreut lebenden Protestanten zusammensuchte, was, da er mancherorts von den Behörden keine Unterstützung erhielt, keine leichte Arbeit war. Dann erschwerte auch das Fehlen von geeigneten Räumen für den Gottesdienst seine Wirksamkeit, denn viele Hausbesitzer fürchteten sich damals noch, den Protestanten ein Lokal zur Abhaltung von Gottesdiensten und Kinderlehren zu vermieten. Schließlich stellte die Stadt Bellinzona den kleinen Theoriesaal der Kaserne zur Verfügung. Später war es ein großes Zimmer in der von Pfarrer Haarbeck gemieteten Wohnung, das für gottesdienstliche Zwecke herhalten mußte, darauf wurde ins alte Postgebäude und schließlich nochmals in die Kaserne umgezogen. Leider war im Tessin die religiöse Gleichgültigkeit groß; es fehlte sogar an Eifer, die Kinder im christlichen Glauben unterrichten zu lassen.

Endlich im Jahre 1899 konnte Bellinzona aus dem Ertrag der ersten, schweizerischen Reformationskollekte und durch die Mithilfe des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins, eine eigene Kirche mit Pfarhaus einweihen.

Im Jahre 1892 verließ Pfarrer Haarbeck den Tessin. An seine Stelle trat Pfarrer Theophil Hoch aus Basel, der im Jahre 1908 von Pfarrer Zittel abgelöst wurde.

Zum Pfarrkreis Bellinzona gehören heute auch die deutschsprachigen Filialgemeinden von Biasca und Airolo, sowie die schon auf italienischem Boden gelegene Gemeinde Luino.

Die Geschichte der schweizerischen Kirchgemeinde von Luino ist in kurzen Zügen folgende: In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ließen sich dort verschiedene schweizerische Geschäftsleute nieder, später kamen noch mehrere schweizerische Zoll- und Eisenbahnangestellte hinzu, und mit der Zeit wurde der Wunsch nach deutschsprachigen Gottesdiensten laut. Im Jahre 1885 bildete sich zu diesem Zwecke ein Komitee und noch im selben Jahre hielt der Pfarrer von Bellinzona, der daraufhin diese Gemeinde stets betreute, dort den ersten Gottesdienst. Als Lokal diente lange ein großer Saal in der Villa einer Katholikin. Dank der Schenkung einer Luineser Familie konnte dann schließlich zum Bau eines eigenen Gottesdienstlokals geschritten werden, das im Mai 1931 samt einem eigenen Schulhause für die dortige Schweizerschule, eingeweiht wurde.

* * *

In Locarno wurde die erste protestantische Predigt im Jahre 1887 gehalten und zwei Jahre später eine reformierte Genossenschaft ins Leben gerufen. Da Pfarrer Haarbeck damals außer Bellinzona und Locarno noch vier weitere Orte zu bedienen hatte, konnte in Locarno nur einmal im Monat eine Predigt stattfinden. Auch hier ergab die Frage des Lokals viel Schwierigkeiten. Zuerst wurden die Gottesdienste im Hause einer protestantischen Familie abgehalten, dann im obern Stock

einer Wirtschaft, dann im Hause der heutigen Elektrizitätsgesellschaft, in der alten Turnhalle und zuletzt in den Räumen, die heute die Winterthurer Lebensversicherung inne hat. Am 10. März 1901 konnte dann auch in Locarno eine eigene schmucke Kirche, die zwar auf dem Gebiet der Gemeinde Muralto steht, eingeweiht und im Jahre 1920 noch durch ein östliches Seitenschiff vergrößert werden. Die Kirchgemeinde Zürich-Fluntern spendete für die neue Kirche ihre alte, aber noch gut erhaltene Kirchenstuhlung. Im Jahre 1924 wurde in der Nähe des Gotteshauses noch ein Pfarrhaus errichtet. Das Jahr 1922 brachte der protestantischen Gemeinde von Locarno in Pfarrer Alfred Girard einen eigenen Geistlichen, dessen Nachfolger im Jahre 1926 Pfarrer Christian Holzer wurde, der auch in Ascona und Brissago Filialgottesdienste hielt und dem Pfarrer Bonanomi 1936 folgte.

* * *

In Lugano war die Wiege des Protestantismus die Kapelle der hl. Elisabeth. Im Jahre 1854 kaufte Alessandro Béha das Kloster der Väter Somaschi in Lugano, das er für das Hotel du Parc umbauen ließ und stellte die anstoßende Kapelle den Evangelischen zur Verfügung. Hier hielten die Waldenserpastoren, die seit 1875 in den Tessin kamen, gelegentlich Gottesdienste in französischer, italienischer und deutscher Sprache. Als dann durch den Bau des Gotthardtunnels sich im Tessin viele Deutschschweizer niederließen, entstand in Basel das Komitee zur Evangelisation im Tessin, das im Jahre 1883 den Waldenserpfarrer Paolo Calvino in seinen Dienst berief und ihm Biasca als

Wohnsitz anwies. Als wahrer Apostel des Tessins predigte er mit großem Eifer, Kühnheit und unter nicht geringen Gefahren die Botschaft Jesu Christi in den drei Nationalsprachen.

Unter Calvinos Wirksamkeit entstand in Biasca eine kleine italienisch-evangelische Gemeinde samt Schule. Als sich dann aber das Werk in Lugano in ganz überraschender Weise entwickelte und alles darauf hindeutete, daß dieser Ort der Mittelpunkt des evangelischen Lebens im Tessin werde, überließ Pfarrer Calvino mit Zustimmung des Basler Komitees die ihm in Biasca, Locarno, Bellinzona und Novaggio anvertraute Arbeit seinem Kollegen Carlo Gay und kam im Namen der Waldenserkirche nach Lugano.

Bald schlossen sich dort die Protestanten italienischer, deutscher und französischer Zunge zur „Evangelischen Kirchenvereinigung" zusammen und gründeten einen Kirchenbauverein. Der Wirksamkeit dieses Vereins und der treuen Mithilfe von Glaubensbrüdern im In- und Ausland ist es zu verdanken, daß Lugano im Oktober 1901 eine eigene Kirche einweihen konnte, die — mit Ausnahme der Engländer, die ihr eigenes Gotteshaus besitzen — alle Evangelischen dieser Stadt in ihrer Mitte vereinigt.

Kurz nach der Einweihung wurde Pfarrer Niklaus Bolt als Seelsorger an den deutschsprachigen Teil der Kirchgemeinde Lugano berufen, während die Protestanten italienischer und französischer Zunge sich fest um ihren Pfarrer Calvino zusammenschlossen und die italienisch-französische Kirchgemeinschaft bildeten, die sich im Jahre 1926 von

den Waldensern trennte und seither dem „Basler Komitee für Evangelisation im Tessin" unterstellt ist. Zum Wirkungskreis der deutschen Kirchgemeinde von Lugano gehören ferner noch etwa 40 Dörfer, die einzelne zerstreute Protestanten aufweisen; dann werden an 7 Orten Filialgottesdienste gehalten, so in Lugaggia, Tesserete, Melide, Pura, Ponte Tresa, Chiasso und im Kurhaus Cademario. Im Herbst 1931 konnte auch das Dorf Melide am Fuße des Monte San Salvatore ein eigenes Kirchlein einweihen.

Als Nachfolger für den im Jahre 1931 verstorbenen Pfarrer Calvino amtet heute Pfarrer Dr. G. Grilli, ein Waldenser, als Seelsorger der italienisch-französischen Kirchgemeinde von Lugano.

Ferner wurde im Jahre 1908 in Lugano noch eine freisinnig-protestantische Kirchgemeinde ins Leben gerufen, mit einem eigenen Seelsorger, die ihre Gottesdienste aber auch in der evangelischen Stadtkirche von Lugano abhält. Auch in San Simone-Chiasso besteht ein evangelisches Kirchlein in dem mehrheitlich freisinnige Gottesdienste stattfinden. Ebenfalls hat im Tessin das Werk des „Blauen Kreuzes" Eingang gefunden, es entstanden in Lugano, Locarno und Losone Ortsvereine, die dem bernischen Kantonalverbande angeschlossen sind. Der Pionier für die Sache der Abstinenz im Tessin war der im Jahre 1934 in Lugano verstorbene deutsche Pfarrer Moritz Hofmann, dessen unermüdlichem Wirken es zu verdanken ist, daß nach und nach auch im Tessin alle Widerstände seitens der Behörden und der christlichen Welt gegen die Enthaltsamkeit wichen. Pfarrer Hofmann

war es ferner auch, der, vereint mit Pfarrer Bolt, die Gründung des weit bekannten alkoholfreien Gasthofes und Hotels „Pestalozzihof" in Lugano an die Hand nahm.

Vor dem Weltkriege begann die Heilsarmee ihr Werk in Bellinzona und Lugano, doch gedieh es nie recht und mußte im Laufe des Krieges wieder eingestellt werden. Auch versuchen ab und zu unabhängige Evangelisten im Tessin das Evangelium zu verbreiten.

Heute sind die evangelischen Kirchen des Tessins mit den Diasporagemeinden der Innerschweiz zum „Verband der protestantischen Diasporagemeinden der Zentralschweiz und des Tessins" vereinigt.

Der Tessin ist für das Evangelium ein harter Boden. Es dauerte lange, bis man dort die Protestanten als gleichberechtigte Miteidgenossen betrachtete. Anfangs wurden sie heftig angefeindet, ihre Seelsorger tätlich angegriffen und die Gottesdienste oftmals arg gestört. Noch im Jahre 1894 mußte das Basler Komitee in dieser Angelegenheit sich beim Bundesrat beschweren; aber auch heute noch haben die Protestanten im Tessin keinen leichten Stand. Von der einheimischen Bevölkerung ist es nur ein ganz kleiner Prozentsatz, der sich zum evangelischen Glauben bekennt.

II.

In Graubünden und im Veltlin.

1. Die Saat des Evangeliums.

Auch in Graubünden trifft man heute noch italienisch-evangelische Kirchgemeinden an. Es sind dies die Gemeinden Vicosoprano, Stampa, Casaccia, Bondo, Soglio und Castasegna im Bergell, Stalla im Oberhalbsteintale, Poschiavo und Brusio im Puschlav. Ihre Geschichte reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück und bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts sind sie von Italienern geleitet worden. Nachher schlossen sie sich der bündnerischen Landeskirche an. Heute stehen sie insofern noch mit Italien in Verbindung, als, aus Mangel an italienisch sprechenden Schweizerpfarrern, ab und zu ein Waldensergeistlicher von jenen Dörfern zum Seelsorger berufen wird.

Diese Kirchgemeinden verdanken ihr Entstehen der Wirksamkeit italienischer Flüchtlinge.[1]) Manch einer jener mutigen evangelischen Bekenner Ita-

[1]) Die Bündner gestatteten zwar anfangs den um ihres Glaubens willen aus Italien Geflüchteten in den rätischen Gebieten nur den Aufenthalt, keineswegs aber die Predigt. Später wurde dieses Verbot aufgehoben.

liens flüchtete sich, von der Inquisition verfolgt, nach dem gastlichen „alt fry Rätien“ und setzte dort seine reformatorische Tätigkeit unter einem gleichsprachigen Volke fort. Die Ausbreitung der Reformation in diesen an Italien angrenzenden bündnerischen Tälern geschah übrigens sehr gemächlich und ohne Blutvergießen. Die bündnerische Regierung erzeigte sich als in Glaubenssachen sehr tolerant. So erließ die Tagsatzung von Ilanz im Jahre 1526 folgendes Dekret: „Es steht einem jeden frei, der römisch katholischen, oder der evangelisch reformierten Kirche anzugehören, und die Geistlichen müssen bloß das lehren, was in der Bibel steht.“

Der erste dieser sich aus Italien nach Bünden flüchtenden Glaubensboten war der ehemalige Prior des Dominikanerklosters in Cremona, Bartolomeo Maturo. Aus dem Veltlin kommend, wo ihm das Verbreiten reformatorischer Ideen untersagt worden war, begann er im Jahre 1529 mit großem Eifer seine Wirksamkeit im Bergell. Trotzdem er das Evangelium auf keinem andern Wege, als durch das Lesen der Bibel kennen gelernt hatte, konnte er schon wenige Monate nach Aufnahme seiner Tätigkeit die drei großen, inmitten des Tales gelegenen Gemeinden Vicosoprano, Borgonovo und Stampa für die Reformation gewinnen. Wohl versuchte der Propst ihm Widerstand zu leisten; als er aber sah, daß die Leute nicht mehr auf seiner Seite standen, verließ er samt seinen Priestern die Gegend.

Von Maturos Glaubenstreue und seinem Eifer für das Evangelium zeugt ein von ihm und Ca-

millo Renato an Heinrich Bullinger in Zürich gerichtetes Schreiben:[1])

Camillo Renato und Bartolomeo Maturo an Heinrich Bullinger und an die andern ehrwürdigen Geistlichen. Friede vom Herrn!

Deinen beiden Briefen glaubte ich entnehmen zu dürfen — und ich täusche mich wohl nicht, mein treuester Heinrich, — daß Du mich sehr schätzest und daß ich mir von Dir für meine und der Sache der andern mancherlei erwarten darf. Ich bin dessen bis jetzt stets bewußt gewesen und hoffe, auch fernerhin, so Gott will, dessen gewiß sein zu können... So höre nun, um was es sich diesmal handelt: Gabriel, unser Mitbruder und Diener des Evangeliums, ein Mann von bestem Rufe, hat während einiger Zeit das Evangelium in der Umgebung von Lugano, in Morcote, das unter helvetischer Oberhoheit steht, öffentlich verkündigt und zwar mit solchem Eifer und Erfolg und solcher Mißachtung all der vielen schweren Bedrängnisse und Gefahren, daß es dem Herrn zur Ehre gereicht. Nun ist er infolge Verleumdung gewisser Leute dort ausgewiesen worden und begibt sich nun zu euch, die ihr für die Verkündigung des Evangeliums die eifrigsten Diener seid, damit er euch mitteilen kann, welche Hoffnungen man in jener Gegend vom Evangelium zu erwarten habe, welche Erwartungen auf die nahe gelegenen kleinen Städte Lugano und Locarno gesetzt werden können und welches die bisherigen Erfolge gewesen sind, damit er mit eurem Rate und Beistande versehen, endlich wieder guten Mutes und zum Troste der Gläubigen dorthin zurückkehren kann, von wo er von einigen Ruchlosen aus Neid vertrieben worden ist. Ich und Bartolomeus, evangelische Pfarrer des Ober-Bergells, bitten Dich, Johann Rivio Pellikan, und die andern Geistlichen der zürcherischen Kirche und liebwerte Brüder aufs herzlichste, dem ausgewiesenen Bruder Gabriel um Christi Willen in allem,

---

[1]) Uebersetzt aus: Emilio Comba „Visita ai Grigioni riformati italiani", Firenze 1885. S. 89—90.

was er mit den Behörden zu tun haben wird, beizustehen, damit er so bald als möglich und auf die ehrlichste Weise, seinen Brüdern, die ihn sehnsuchtsvoll erwarten, wieder zurückgegeben werden kann. Damit dies aber ohne ihren Nachteil erfolgen kann, möget ihr ihm von den Vorstehern unserer Herrschaft ein sicheres Geleite verschaffen. Wir zählen bestimmt darauf und erwarten auch, daß ihr diese ganze Angelegenheit beschleunigt.

Gott befohlen! Es grüßen euch alle die hiesigen Brüder. Dich aber, lieber Bullinger, bitte ich herzlich, mir auf meinen letzten Brief zu antworten, damit zwischen uns sich endlich eine richtige Frucht des Evangeliums erzeige. Nochmals Gott befohlen!

Vicosoprano, im Ober-Bergell, den 19. Dezember 1545.

Als Maturo sah, daß sein Werk im Bergell auf soliden Füßen stehe, begab er sich nach dem Ober-Engadin, wo bereits Gallitz aus Chur mit großem Eifer, aber erfolglos, das Evangelium in italienischer Sprache verkündigt hatte. Auch hier gewann Maturo alsbald die Leute für die neue Lehre, empfahl darauf die Gläubigen der Fürsorge Gallitz' und kehrte wieder in sein geliebtes Bergell zurück, wo er bis zum Jahre 1547 Pfarrer von Vicosoprano blieb. Später folgte er einem Rufe, die Reformation auch ins Tal von Tomliasca zu bringen und an seinen Platz in Vicosoprano trat der aus angesehener italienischer Adelsfamilie stammende Pier Paolo Vergerio.

Vergerio begann seine Arbeit in Casaccia, wo bereits Maturo erfolglos gewirkt hatte. Seine Würde, sein wohlgefälliges Aeußere, seine Redegewandtheit, die hohen Aemter, die er früher in der katholischen Kirche innegehabt und um des Evangelismus willen abgelegt hatte, zogen große Scharen des Volkes herbei. Leute jeden Alters kamen aus

Weilern und Dörfern, um den Mann zu sehen, der während langer Jahre den Posten eines päpstlichen Gesandten bei verschiedenen europäischen Höfen versehen hatte. Im Nu gewann Vergerio in Casaccia die Herzen der Bergbewohner für die neue Lehre; die Heiligenbilder wurden entfernt, der Abt heimgeschickt und die Reformation proklamiert. Auch in Samaden, wo bis dahin weder der Einfluß Zwinglis noch Gallitz' noch Maturos etwas auszurichten vermocht hatte, sowie in Soglio und Castasegna, blieb Vergerios Tätigkeit der gleiche Erfolg beschieden. Den Katholiken aber war Vergerio ein Dorn im Auge, ihr Haß gegen ihn wuchs grenzenlos, allerlei Verleumdungen und Drohungen wurden gegen ihn ausgestreut. Um den Nachstellungen der Gegner zu entgehen, zog Vergerio sich später nach Tübingen (Deutschland) zurück, wo er nach einer 18jährigen, segensreichen Wirksamkeit und nachdem er noch ab und zu seine ehemaligen bündnerischen Gemeinden aufgesucht hatte, im Jahre 1565 starb.

Nach Vergerio wurde Giulio della Rovere zum Seelsorger von Vicosoprano ernannt, als er aber sah, daß die Sache der Reformation in dieser Gemeinde schon gefestigt, legte er sein Amt in die Hände des ehemaligen Dominikanermönches Aurelia S i l a r e a und begann das Evangelium in Poschiavo zu verkündigen, wo der Widerstand gegen die neue Lehre noch sehr groß war.

Auf ihn folgten mehrere italienische Flüchtlinge, so unter andern auch Cesare G a f o r r i, ein ehemaliger Franziskanermönch, der Pfarrer von Vicosoprano wurde. Dank der Wirksamkeit dieser Flüchtlinge hielt die Reformation bald überall in den

italienisch sprechenden Tälern Graubündens ihren Einzug. Einzig das Dorf Soglio, der Stammort der edeln Familie der Salis-Soglio, die streng am katholischen Glauben festhielt und der fast das ganze Dorf gehörte, hatte von der Reformation noch nichts wissen wollen. Die italienischen Prediger, durch deren Wirksamkeit die andern Dörfer den evangelischen Glauben angenommen hatten, kehrten diesem Orte hoffnungslos den Rücken. Gegen Ende des Jahres 1552 aber änderte die Lage der Dinge sich auch in Soglio unverhofft.

Zu jener Zeit amtete in Soglio ein Priester namens Huldreich, der ein ganz anstößiges, unsittliches Leben führte. Als er eines Tages Jugendunterricht hielt, gab ein Knabe dem Geistlichen auf eine von ihm gestellte Frage eine vom Pfarrer selbst aufgeschnappte unzüchtige Antwort. Daraus entstand in der Gemeinde ein Aufruhr, die in ihrem Innersten verletzten Frauen protestierten energisch gegen dieses Vorkommnis. Ein Anlaß, wodurch der Reformation die Tore geöffnet wurden. Wohl wehrten sich einige Männer dagegen und begannen Widerstand zu leisten, aber es nützte ihnen nichts. Die Familie Salis wurde von den Dorfbewohnern um Erlaubnis gebeten, die Lehre der Reformation auch in Soglio verkündigen zu lassen, doch mochte sie sich nicht in religiöse Streitigkeiten mischen, noch mit den Ketzern zu tun bekommen. Die alten Bauern, vor dieser Erklärung sehr erschrocken, wollten nun auch ihrerseits in dieser Angelegenheit nichts unternehmen, übergaben aber, entgegen ihren sonstigen Gepflogenheiten, das Szepter den auf dem Dorfplatz versammelten Jungen. Diese sprachen sich ein-

mütig zu Gunsten der Reformation aus und beriefen noch im selben Jahre (1552) Lattanzio aus Bergamo zu ihrem evangelischen Pfarrer. Rasch verbreitete sich die neue Lehre nun auch in Soglio und in großmütiger Weise gab die Familie Salis ihre eigene Kirche, aus der sowohl Bilder wie Altäre entfernt wurden, für den evangelischen Gottesdienst her. Vergerio schrieb am 2. August 1553 an Bullinger in Zürich:

„In Soglio wohnen viele mächtige Papisten: wer würde z. B. die Salis nicht kennen? Aber Gott war mächtiger als diese, denn vor acht Tagen wurde die Messe aufgehoben."

Lattanzio, der neue Geistliche, führte ein von demjenigen seines katholischen Vorgängers so grundverschiedenes Leben, daß es allen Einwohnern auffiel und niemand mehr am Segen, den die getroffene Umgestaltung mit sich gebracht hatte, zweifelte.

Der Papst aber, der durch das rasche Umsichgreifen der Reformation in Graubünden beunruhigt ward, sandte schließlich als Nunzius und Inquisitor Paolo Descaleo aus Como dorthin. Gleichzeitig zeichnete er die Treue der Familie Salis zur römischen Kirche mit der Verleihung eines Ritterordens aus. Später trat dann aber auch diese Familie zum evangelischen Glauben über.

Das nahe gelegene Castasegna, das kirchlich lange Zeit eine Filialgemeinde von Soglio war, nahm die Reformation im Jahre 1555 an. Sein erster Seelsorger war Girolamo Cranellino.

Das Dorf Bondo trat im Jahre 1549 durch die Predigten des Guido Zonca aus Verona zum

evangelischen Glauben über. Als Zonca dort seine Tätigkeit begann, hatte er erst vor wenigen Tagen den römischen Glauben und seine Heimat um des Evangeliums willen verlassen. Er war so arm, daß er nicht einmal sein geistliches Kleid mit einem bürgerlichen hatte vertauschen können. Gott sandte ihn aber gerade an dem Tage nach Bondo, da man zu Ehren der hl. Jungfrau ein Fest feierte. Eine große Menge Volkes wartete auf den Priester, der dem Feste vorstehen sollte. Da erschien Zonca in seinem geistlichen Kleide auf dem Platze und alles glaubte, er sei der erwartete Priester. Rasch erfaßte er die Situation, trat auf die Kanzel und verkündigte der Menge in einer Predigt über das Beten, Jesus Christus als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen; und Gott segnete seine Worte. Das Volk von Bondo begann über die evangelischen Wahrheiten, die es vernommen hatte, nachzusinnen und alsbald öffnete auch es der Reformation die Tore.

Als letzte Gemeinde des Bergells trat im Jahre 1584 auch Stampa zum neuen Glauben über. Als erster protestantischer Pfarrer dieser aus verschiedenen, zerstreut auseinander liegenden Weilern bestehenden Gemeinde amtete 78 Jahre lang Alberto Martinengo.

Eine weitere italienisch-evangelische Kirchgemeinde besteht in Stalla oder Bivio, das zuoberst im Oberhalbsteintale, am Fuße des Julierpasses liegt. Dieser Ort nahm die Reformation erst spät an, was dem Einfluß des Hauses Salis und der Einwohner von Soglio zuzuschreiben ist, die hier große Besitzungen hatten. Erst im Jahre 1644

gelangte Stalla zur religiösen Unabhängigkeit und es entstand eine evangelische Kirchgemeinde. Es trat hier aber nicht die ganze Bevölkerung zur Reformation über, wie in den Gemeinden des Bergells, sondern nur ein Teil.

Endlich befinden sich noch zwei italienische Kirchgemeinden im Puschlav, in Poschiavo und Brusio.

Im großen Marktflecken P o s c h i a v o gab es eigentlich schon Protestanten, bevor Reformatoren dorthin kamen. Der erste Prediger des Evangeliums an dieser Stätte war der aus Mailand stammende Augustinermönch Giulio d e l l a R o v e r e, der sich seiner reformatorischen Ansichten wegen aus Italien hatte flüchten müssen. Als er ums Jahr 1547 nach Poschiavo kam, fand er hier den Boden für die Reformation bereits vorbereitet. In aller Stille arbeitete er an ihrer Ausbreitung weiter, bis er von Vergerio darin abgelöst wurde. Durch seine zündenden Worte gewann Vergerio auch hier bald die Herzen für die neue Lehre. Giulio wurde der erste protestantische Geistliche von Poschiavo, wo er bis zu seinem Tode (1571) amtete. Im Jahre 1649 erhielt Poschiavo eine eigene protestantische Kirche.

Auf Vergerios Anregung entstand in Poschiavo die berühmte evangelische Druckerei L a n d o l f i, die, als die erste im Kanton Graubünden, die Protestanten mit religiösen Schriften versorgte. Sowohl der Papst, wie auch der König von Spanien verlangten später deren Vernichtung, doch wurde ihren Befehlen keine Beachtung geschenkt.

Erst beim Ueberfall der Protestanten im Puschlav im Jahre 1623, gelang es den Gegnern der Refor-

mation, die vorhandenen reformierten Bücher zu vernichten. Die Druckerei in Poschiavo tauchte aber bisweilen auch in der Folgezeit wieder auf.

In Brusio, dem zu unterst im Puschlav, hart an der italienischen Grenze, gelegenen Orte, waren die wenigen protestantischen Einwohner bis zum Jahre 1590 teils nach Poschiavo, teils nach dem veltlinischen Tirano kirchgenössig. Als ihre Zahl sich aber vergrößerte, schlossen sie sich zu einer eigenen Kirchgemeinde zusammen und der aus Piacenza stammende Cesare Gafforo wurde im Jahre 1592 ihr erster Geistlicher. Die Bevölkerung bestand hier ums Jahr 1620 mehrheitlich aus Protestanten; sowohl die evangelischen wie die katholischen Gottesdienste fanden in der gleichen Kirche statt. Als die Protestanten aber in Minderheit kamen, mußte man sich trennen und im Jahre 1646 erhielt Brusio eine eigene protestantische Kirche.

Ein interessanter Vergleich läßt sich zwischen dem sozialen Stande der Einwohnerschaft der Täler des Bergells und des Puschlavs ziehen. Im Bergell, mehrheitlich protestantisch, ist wenig Armut anzutreffen, im Puschlav dagegen, das mehrheitlich katholisch ist, gibt es viele Arme.

* * *

Auch im nahen Veltlin, von 1516 bis 1797 Untertanenland Graubündens, wurde die evangelische Botschaft im 16. und 17. Jahrhundert durch zahlreiche Prediger eifrig verkündigt. Die bündnerische Regierung war der dortigen Ausbreitung der neuen Lehre freundlich gesinnt, so entstanden alsbald an verschiedenen Orten blühende, evange-

lische Gemeinden. Der Bundestag von Flanz erließ im Jahre 1557 folgende gesetzlichen Bestimmungen:

„An allen Orten des Veltlins und der Gegend von Chiavenna, Bormio und Teglio darf das Wort Gottes und das Evangelium unseres Herrn Jesu Christi von Geistlichen und Predigern dieses göttlichen Wortes auf folgende Weise verkündigt werden: Wo in einem und demselben Ort oder Dorf sich mehrere Kirchen befinden, können jene, die zur Messe wollen, dieselbe nach freier Wahl in einer dieser Kirchen feiern, doch müssen sie die andere Kirche jenen zur Benützung überlassen, die das Evangelium verkünden. Wenn in einem Dorfe aber sich nur eine einzige Kirche befindet, dann haben in ihr jene, die die Messe feiern wollen, den Vortritt, insofern sie sich wenigstens an die dafür angesetzte Zeit halten. Nachher haben sie die Kirche zu verlassen, um den Predigern des Evangeliums Gelegenheit zu geben, auch ihren Gottesdienst abzuhalten, zu welchem jedermann nach Belieben und ohne Belästigung Zutritt haben soll."

Die erste dieser evangelischen Gemeinden war diejenige von Chiavenna, die im Jahre 1539 durch die Tätigkeit des aus dem Piemont stammenden Augustinermönches Agostino Mainardi entstand. Aus Italien ausgewiesen, hatte er sich zuerst ins Misox[1]) begeben, von wo er dann nach Chiavenna aufbrach. Hier fand er bei angesehenen Bürgern wie Ercole Salis, Paolo Pestalozzi, Ga-

[1]) Auch im Misoxertal gab es damals in verschiedenen Dörfern Protestanten. So wies z. B. das Calancatal im Jahre 1582 etwa 50 evangelische Familien auf. Im Misox wirkten die beiden Prediger Trontano und Canessa. Zur Zeit der Gegenreformation kam Kardinal Borromeo persönlich zur Bekehrung der Abtrünnigen ins Misox (im September 1583). Schwuren die Reformierten ihren Glauben nicht ab, verdächtigte man sowohl Männer wie Frauen der Hexerei. Im ganzen wurden im Misox 108 Personen, sogar einige Kinder, dieses Ver-

briele Bardella und Paolo Mascaranico freundliche Aufnahme. Zuerst wurden im Hause Salis mehr oder weniger private Zusammenkünfte veranstaltet, die durch Salis' Entgegenkommen aber bald in die ihm gehörende Kirche Santa Maria verlegt werden konnten. Nach dem im Jahre 1563 erfolgten Tode Mainardis wirkten in Chiavenna noch drei weitere evangelische Geistliche, Zanchi, Scipione Lentolo und Mei, um die sich nach und nach ein Drittel der Bevölkerung scharte. Es hielten sich auch verschiedene evangelische Flüchtlinge aus Italien in Chiavenna auf, wie z. B. der Lehrer Francesco Negri, Camillo Renato, Simone Fiorillo, Celso und Ulisse Martinengo, Vergerio, Lelio Socino, Giovanni Beccaria, der frühere Prediger in Locarno, und Isabella Manrica aus Bresegna, eine adelige Neapoletanerin, die an den von Valdes abgehaltenen religiösen Zusammenkünften in Neapel teilgenommen hatte.[2])

---

gehens beschuldigt, deren Aburteilung Ende November 1583 unter dem Vorsitz Borromeos in Roveredo stattfand. Die Folter wurde in Tätigkeit gesetzt und tat ihre Wirkung. Die meisten der Angeklagten kehrten zum alten Glauben zurück und kamen mit Kirchenstrafen davon. Der Propst von Roveredo aber und 10 Frauen, die nicht zu Kreuz kriechen wollten, wurden dem weltlichen Richter übergeben und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Bis heute hat der evangelische Glaube im Misox nicht mehr Fuß fassen können.

[2]) Unter denen, welche ihre Schritte nach den gastlichen Tälern Rätiens wandten, befanden sich neben Männern von aufrichtiger Frömmigkeit und hoher Bildung wie z. B. Maturo, Mainardi, Zanchi, Martinengo, Della Rovere, Vergerio, bisweilen auch manche unruhige Querköpfe, die der Sache des Evangeliums im Ganzen mehr Schaden als Nutzen brachten.

Zur Zeit der Gegenreformation hatte diese evangelische Gemeinde mancherlei zu leiden. Daß ihre Glieder anläßlich des Veltlinermordes heil davon kamen, ist nur dem Umstand zuzuschreiben, daß die Einwohner von Chiavenna weniger blutdürstig waren als die andern. Noch im Jahre 1704 protestierte der Erzbischof von Como gegen die im Anwachsen begriffene Zahl der Evangelischen in Chiavenna, die sich damals im ganzen auf 237 Seelen belief, von denen 192 allein in Chiavenna selbst wohnten. 1728 reichte eine Anzahl der dortigen Katholiken, von den Priestern aufgestachelt, beim Kaiser Karl VI. ein Gesuch ein, damit er die Bündner Regierung zur Ausweisung der evangelischen Einwohner veranlasse. Diesem Wunsche wurde seltsamerweise entsprochen. Mitten im Winter des Jahres 1729 mußten die Protestanten von Chiavenna das Tal samt ihren Frauen und Kindern verlassen. Wie ein Erlaß vom Februar 1732 beweist, blieben allerdings einige zurück. So lange die Herrschaft der Bündner dauerte, bildete der Erlaß dieses Ausweisungsgesetzes einen Ausnahmefall. Uebrigens war eine Generation später die Zahl der Protestanten in Chiavenna größer denn je; sie belief sich im Jahre 1763 auf 250 Personen, die sich auf 65 Familien verteilten.

Als dann zur Zeit der französischen Revolution die Bewohner Chiavennas das bündnerische Joch abwarfen und unter österreichische Herrschaft kamen, schlug dort dem evangelischen Glauben die Todesstunde. Er wurde gänzlich unterdrückt und hat bis heute keine neuen Wurzeln mehr fassen können.

Im eigentlichen Veltlin war es das Dorf Gaspano, wo die Reformation zuerst Eingang fand. Schon im Jahre 1546 versammelten die Evangelischen sich dort in einem der angesehenen Familie Paravicini gehörenden Hause zum Gottesdienst. Dank der Wirksamkeit zahlreicher tüchtiger Prediger, wie: Baldassare Alteri, Scipione Calandrino (in Mellio), Francesco Cellario (in Morbegno) Scipione Lentolo (in Sondrio), Ulisse Martinengo, Bartolomeo Maturo und Francesco Stancari, entstanden mit der Zeit an vielen Orten des Veltlins evangelische Gemeinden, so z. B. in Tirano, Rovoledo, Mellio, Morbegno, Dubino, Sondrio, Teglio. Wohl blieben die Protestanten an den meisten Orten in der Minderheit, aber die junge Evangeliumssaat berechtigte zu guten Hoffnungen. Laut dem Schreiben eines gewissen Predigers Fabricius an Bullinger, waren von der Bevölkerung des Veltlins ums Jahr 1560 nur vier Prozent protestantisch. Am 20. Mai 1561 berichtete Vergerio von einer Visitationsreise Folgendes über den Stand der Reformation in den rätischen Untertanenlanden nach Tübingen:

Es ist zum Erstaunen, wie sehr sich hier in den 10 Jahren meiner Abwesenheit die Zahl der Gläubigen und ihrer Kirchen vermehrt hat. Früher gab es 16 Prediger, jetzt, Gott sei Dank, deren 34. Die Zahl der Teilnehmer an den Gottesdiensten ist bis ins Drei- und Vierfache gestiegen.

Im Veltlin lag der Jugendunterricht der Protestanten ganz in den Händen von Hauslehrern, die sich fast ausschließlich aus italienischen Flüchtlingen rekrutierten und froh waren, gegen kargen Lohn eine sichere Zufluchtsstätte vor der Inquisition ge-

funden zu haben. Im Frühjahr 1584 wurde in Sondrio eine protestantische Landesschule eröffnet, an die als Leiter Raphael Egli aus Zürich, der Sohn eines Churer Pfarrers, berufen wurde. Diese Schule, die auch Kinder von Katholiken aufnahm, wurde aber in der Folge vom katholischen Klerus aufs schärfste angefeindet; Pusterla, der Erzpriester von Sondrio, nannte sie sogar ein Seminar der Lutheraner. Schließlich mußte sie aufgehoben und nach Chur verlegt werden. Für die versöhnliche Gesinnung der Bündner aber gibt es kein besseres Zeugnis als diese paritätische Landesschule von Sondrio.

2. Die Gegenreformation.

Der römische Hof war von Anfang an sehr mißvergnügt über die Aufnahme, welche die italienischen Flüchtlinge in den bündnerischen Untertanenländern fanden; mit steigendem Unbehagen aber verfolgte er die Ausbreitung der ketzerischen Lehre in diesen Gebieten. In Erzbischof von Mailand, Kardinal Carlo Borromeo, erwuchs dem bündnerischen und veltlinischen Protestantismus alsbald ein furchtbarer Gegner.

Mit allen zu Gebote stehenden Mitteln suchte Borromeo über das Veltlin eine Gewaltherrschaft auszuüben, den Frieden Bündens zu stören und die italienischen Flüchtlinge aus ihren im Veltlin erworbenen Wohnsitzen zu vertreiben. Wo man auf geradem Wege nicht zum Ziele gelangen konnte, operierte man im Geheimen nicht minder erfolgreich. Es wurde eine katholische Geheimpolizei ins

Leben gerufen, zu der die verrufensten Kreaturen gehörten.[1]) Diese begann weithin im Verborgenen ihre Schlingen zu werfen, um im geeigneten Momente ihre Opfer zu fassen und unschädlich zu machen. Banden von Bewaffneten begannen durch die Heerstraßen des Veltlins zu ziehen, fielen unversehens über die Protestanten her und schleppten sie nach Italien in die Gefängnisse. Dies mußte schon im Jahre 1554 Francesco Gamba erfahren, der außerhalb der rätisch-italienischen Grenze am Comersee überfallen und in Como als Ketzer verbrannt wurde.

Nicht besser wäre es den Brüdern Francesco und Alessandro Bellinchetti aus Bergün ergangen. Aus Bergamo gebürtig, hatten die beiden sich nach Annahme der Reformation nach Graubünden geflüchtet und betrieben im Albulatale ein Eisenbergwerk. Als sie sich 1556 nach Italien begaben, wurden sie dort von der Inquisition sofort ergriffen und eingekerkert. Erst auf mehrfache Drohungen Bündens wurden sie dann schließlich wieder auf freien Fuß gesetzt.

Schlimmer erging es dem im Juni 1568 von einer Synode in Zuoz heimkehrenden, evangelischen Pfarrer von Morbegno, Francesco Cellario. Kaum hatte er Chiavenna hinter sich, wurde er von einigen Schurken ergriffen, nach Mailand gebracht und der Inquisition überliefert. Alle Vorstellungen Bündens fruchteten nichts, Cellario wurde am 20.

[1]) Eine solche Agentur der katholischen Geheimpolizei war Mozzonello in Lugano, der viele Schweizer heimlich dem Officium sanctum anzeigte.

Mai 1569 in Rom durch langsames Rösten hingerichtet.

Der Erzpriester von Morbegno hatte ein Verzeichnis sämtlicher Protestanten des Veltlins angefertigt, um deren Namen der Inquisition zu überliefern. Die Katholiken erhielten beim Ueberschreiten der italienischen Grenze von ihren Seelenhirten geistliche Gesundheitsscheine (Bolletten) mit auf den Weg, welche sie vor den Inquisitoren schützten, denen dagegen alle in die Hände fielen, welche keine solchen vorweisen konnten. Menschenraub war damals im Veltlin an der Tagesordnung.

Pusterla, der Erzpriester von Sondrio verbot den Katholiken bei Strafe der Exkomunikation jeden Verkehr mit den Protestanten und befahl sogar, daß alle protestantischen Knechte und Mägde entlassen würden. Katholischen Frauen verbot er zudem auch die eheliche Gemeinschaft mit ihren protestantischen Männern.

Zu einer Erhebung gegen die Protestanten kam es im Jahre 1556 in Teglio, wo ein Osterprediger aus Cremona das Volk gegen die rätische Regierung aufstachelte und sich öffentlich anerbot, aus der Hl. Schrift zu beweisen, daß diejenigen Einwohner, die sich weigerten, der Messe beizuwohnen, teuflische Ketzer und deren Weiber keine rechtmäßigen Ehefrauen, sondern schlimmer als die gemeinsten Dirnen seien. Als die Zuhörer die Kirche verließen, beeilten sie sich, das Gehörte sofort in die Tat umzusetzen, griffen den evangelischen Pfarrer Paul Gaddio und eine Anzahl Puschlaver, welche sich bei ihm befanden, mit Waffen und Steinen an. Nur mit Mühe konnten sie fliehen, jene aber, welche zu ihrer

Verteidigung herbeigeeilt waren, erlitten schwere Verletzungen. Nachher wurde die Schuld am Geschehen den Protestanten in die Schuhe geschoben.

Im Jahre 1561 erschien ein Abgeordneter des Papstes Pius IV. vor dem in Chur versammelten Bundestag der rätischen Regierung und verlangte unter anderem, daß alle italienischen Protestanten aus dem Veltlin ausgewiesen und ihnen für alle Zeiten daselbst der Aufenthalt verweigert werden solle. Auch sei die evangelische Druckerei in Poschiavo aufzuheben und alle dort gedruckten Schriften zu beschlagnahmen. Die Bündner entsprachen aber den frommen Wünschen dieses geistlichen Herren nicht, er mußte zornig und unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Nachdem also der Versuch, im Veltlin die Inquisition einzuführen, mißlungen war, begann Rom auf anderem Wege gegen die Protestanten vorzugehen. Es wurden unzählige Mönche, besonders Kapuziner, nach jenen Gebieten entsandt. Da diese nur vom Bettel lebten, kamen sie in alle Häuser und vergaßen dabei nicht, zur Unduldsamkeit gegen Andersgläubige aufzustacheln. Sie verschaften sich beim Volke großen Anhang, der Haß gegen die Protestanten vergrößerte sich zusehends. Wurden diese Mönche aber von den evangelischen Geistlichen zu Disputationen veranlaßt, verschwanden sie eiligst wieder, denn sie waren sich wohl bewußt, daß sie bei einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung den Kürzern ziehen müßten.

Als im Februar 1572 eines Sonntags der beim Volke beliebte evangelische Pfarrer Scipio Calandrino im Dorf Mellio predigte, erschienen unter

der Kirchentüre zwei Mönche und richteten ihre Gewehre auf Calandrino, der durch einen alten Mann gewarnt, sich sofort bückte, worauf die Kugeln in die Wand flogen. Der Warner aber büßte mit dem Leben, denn sofort durchbohrten ihn die Mönche mit einem Dolch und drangen darauf auch auf Calandrino ein, der aber mit einigen Wunden davonkam. Den Mördern gelang es zu entkommen, obschon sie sich gar nicht beeilten und sich ihrer Tat öffentlich rühmten.

Auch in Sondrio kam es am 26. März 1584 zu einem Aufstand gegen die Protestanten. Unter Anführung des Erzpriesters Pusterla durchzog eine Schar Bewaffneter die Straßen und rief: „Nieder mit Calandrino, man muß eine sizilianische Vesper machen, jetzt ist der günstige Moment! Mordet, mordet!“ Glücklicherweise aber ließ das Volk sich schließlich doch von den Regierungsbeamten zur Ruhe bringen, so daß ein Blutvergießen verhütet werden konnte.

Infolge Uneinigkeit war die bündnerische Regierung zuerst unfähig, dem frechen Treiben Roms geschlossen und wirksam entgegenzutreten. Schließlich aber nahm sie, empört über die dauernden Ungerechtigkeiten und erschreckt durch die wiederholten Verschwörungen, zu strengen Maßregeln ihre Zuflucht. Es wurden meist aus Protestanten bestehende Gerichtshöfe berufen, die dem Treiben Roms mit aller Energie entgegentraten. Auf leichte Anschuldigungen wurden den Katholiken willkürliche und schwere Strafen auferlegt. Die Strenge dieser Gerichtshöfe wurde noch künstlich durch die Vorstellungen fremder Agenten gesteigert,

welche zu den schon bestehenden Mißhelligkeiten noch neuen Brennstoff lieferten.[1]) Vom August 1618 bis Januar 1619 führte der junge protestantische Geistliche Jürg **Jenatsch** samt einigen Genossen ein wildes Schreckensregiment gegen die Katholiken sowohl in Graubünden wie im Veltlin.

Es war daher schließlich kein Wunder, daß im Veltlin die schon längst bestehende tiefe Verstimmung gegen die bündnerische Herrschaft, die ja zur Hauptsache aus Protestanten bestand, durch solche Ungerechtigkeiten bedrohlich anwuchs und die unterlegene katholisch-spanische Partei sich zu jenem wuchtigen Gegenschlage vorzubereiten begann, der unter dem Namen Veltlinermord (sacro macello), bekannt geworden ist.[2])

Ein Verwandter der dem katholischen Glauben treu gebliebenen Planta, der Ritter Jakob Robustelli aus Grossotto, der zu blutiger Tat drängte, begab sich im Sommer 1620 mit einer Schar Raub- und Mordgesellen aus seiner Heimat, dem Mailändischen und Venezianischen, ins Veltlin. In

---

[1]) So wurde z. B. in Thusis das berüchtigte Strafgericht ins Leben gerufen, das verschiedene Katholiken hinrichten ließ, unter anderm auch einen 70jährigen, kränklichen Greis, der die Errichtung der Festung von Fluentes begünstigt haben sollte, sowie Nicolo Rusca, den Erzpriester von Sondrio, der an Folterungen starb und dessen Leichnam an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch die Straßen geschleppt wurde.

[2]) Katholische Geschichtsschreiber wissen uns zu berichten, daß die Protestanten übrigens ein ähnliches Blutbad an der katholischen Bevölkerung des Veltlins anzurichten sich vorgenommen hätten, wenn die Katholiken ihnen nicht zuvorgekommen wären.

der Nacht vom 18. zum 19. Juli führte er sie nach Tirano, besetzte alle Ausgänge der Stadt und ließ in der Morgendämmerung die Glocken Sturm läuten. Als darauf die Protestanten erschreckt aus den Häusern auf die Straße stürzten oder sich an den Fenstern zeigten, wurden sie ohne Erbarmen umgebracht. Nur fünf Personen gelang es, über das Gebirge nach Graubünden zu entkommen.

Hierauf drang die entfesselte Rotte talabwärts, schoß in Teglio die in der Kirche versammelten Evangelischen zusammen, und mordete in Sondrio unter eifriger Mithilfe der katholischen Einwohnerschaft alle protestantischen Häuser aus.

Bis hinauf nach Poschiavo zog die Mordbande. Auch hier kamen etwa 30 Personen, die sich nach der Bernina flüchten wollten, ums Leben. Nur das Eintreffen einer aus dem Engadin zu Hilfe kommenden Schar Protestanten konnte ein größeres Blutbad verhindern. Damit nicht zufrieden, erließ im Dezember 1622 Papst Gregor XV. den Befehl, daß die Katholiken von Poschiavo die Ketzer wegschaffen und keine solchen unter sich mehr dulden sollten; falls diese aber nicht nachgeben wollten, seien sie zu töten. Diesem päpstlichen Erlasse zufolge stiegen in der Nacht vom 25. April 1623 etwa 300 Mordgesellen von Tirano hinauf, um sich auf die Protestanten von Poschiavo loszustürzen. Diese aber hatten von der Sache Wind bekommen und sich auf die mit Schnee bedeckten Berge geflüchtet; doch auch hier wurden einige von den Verfolgern erreicht und niedergemetzelt.

Ganze 15 Tage dauerte das in seinen Einzelheiten grauenhafte Blutgericht; etwa 600 Männer

und Frauen fielen ihm zum Opfer. Jürg Jenatsch selbst, der inzwischen protestantischer Pfarrer von Berbenno geworden war, entrann samt seiner Frau und seiner Tochter nur mit knapper Not dem Protestantenmord. Fünfzehn Jahre später trat er zum katholischen Glauben über.

Jenatsch war für Bünden die Verkörperung einer friedlosen, harten Zeit. Sieben Monate nach seiner Ermordung im Jahre 1639 fanden die Bündnerwirren ihren Abschluß und friedlichere Jahre kehrten in Rätien ein. Am 3. September 1639 erstatteten die Bündner ihren Territorialbesitz im Veltlin, unter Ausschluß des reformierten Bekenntnisses, aber auch unter Ausschluß der Inquisition, an Spanien zurück. Damit hatte der protestantische Glaube in den Dörfern des Veltlins ein jähes Ende gefunden und sich bis heute nicht mehr erholen können. Einzig in Sondrio besteht gegenwärtig eine kleine Gemeinde der italienisch-bischöflichen Methodistenkirche.

Von den romanisch-italienischen Tälern Bündens hatten am meisten das Unterengadin, das Puschlav und das Bergell unter der Gegenreformation zu leiden. Zahlreiche Dörfer, wie Castasegna, Bondo und Promontogno im Bergell, Sent, Schuls, Ardez, Guarda und Lavin im Unterengadin gingen in Flammen auf und der Schulser Friedhof trank das Blut der heldenmütig sich verteidigenden evangelischen Männer und Frauen. Unter diesen Umständen mußten die Prediger begreiflicherweise ihre Gemeinden verlassen. Manche von ihnen vertauschten den Prädikantenmantel mit dem Waffenkleide. Aus der Ferne trösteten die vertriebenen Geistlichen

durch zum Teil heute noch erhaltene Schreiben die verwaiste Herde. Der einmal Fuß gefaßte evangelische Glaube aber konnte in Graubünden trotz allem nicht mehr ausgerottet werden.

III.

Die evangelisch-italienische Mission in der deutschen und französischen Schweiz

Beim Anblick der vielen in unsern Städten und Dörfern sich niedergelassenen, italienischen Familien hat sich wohl schon mancher gefragt, ob diese Menschen — wie es oft wirklich den Anschein hat — eigentlich ganz in Gottesferne dahinleben und ohne jede religiöse Pflege gelassen werden. So schwierig die Seelsorge an diesen Emigranten sich auch gestaltet, so wird sie doch nach Möglichkeit ausgeübt. Nicht allein die katholische Kirche ist es, die durch verschiedene italienische Missionare[1]) für das geistliche Leben dieser Arbeiter besorgt ist, auch die evangelischen Kirchen Italiens haben sich schon vor Jahrzehnten aufgemacht, um die Evangelisationsarbeit

---

[1]) Katholischerseits ist es hauptsächlich das vom weitherzigen Bischof Jeremis Bonomelli in Cremona gegründete „Missionswerk zur Seelsorge an den über ganz Europa zerstreuten italienischen Arbeitern", das sich auch der in der Schweiz niedergelassenen Italiener annimmt. Ferner arbeiten bei uns noch Vertreter der italienischen Salesianer-Mission (gegründet vom ehemaligen Genfer Bischof Franz von Sales, gest. 1622.)

unter den italienischen Auswanderern in der Schweiz aufzunehmen.

Es sind zwar schon im 16. und 17. Jahrhundert in der Schweiz italienisch-evangelische Missionskirchen ins Leben gerufen worden, so in Genf, Basel und Zürich.

In Genf wurde die erste Flüchtlingskirche ums Jahr 1550 vom edlen Markgrafen Galeazzo Caracciolo gegründet; als erster Pfarrer amtete dort Celso Martinengo, der dann im Jahre 1557 von Lattanzio Ragnoni aus Siena abgelöst wurde. Die Zahl der Mitglieder dieser Kirche war eine ganz beträchtliche, sie belief sich zur Zeit der Reformation auf etwa 1300 Seelen, zur Hauptsache meistens angesehene und gebildete Persönlichkeiten, die aus allen Gebieten Italiens sich nach Genf geflüchtet hatten. Diese Kirche erhielt sich völlig selbst, sorgte sogar für ihre Armen und Kranken, und half ferner noch den Genfer Werken der Nächstenliebe und andern ausländischen Kirchen; sie unterhielt auch eine Mission mit Missionaren und ließ die italienischen Studenten auf ihre Kosten an der dortigen Akademie ausbilden.

In Zürich entstand die erste evangelisch-italienische Kirche ums Jahr 1555, nach Ankunft der evangelischen Locarner. Ihre ersten Seelsorger waren Bernardino Ochino und Giovanni Beccaria.

Auch Basel erhielt um die selbe Zeit eine italienische Flüchtlingskirche, die von dem dortigen berühmten Universitätsprofessor Celio Secondo Curione gegründet wurde.

Diese Kirchen, für die vielen aus Italien kommenden evangelischen Flüchtlinge bestimmt, gingen dann, nachdem diese teils wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, teils sich mit der Zeit den schweizerischen Landeskirchen angeschlossen hatten, wieder ein.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entstanden dann in der Schweiz neuerdings italienisch-evangelische Missionskirchen. Man wollte auch jenen großen Scharen italienischer Arbeiter, die damals zum Bau unseres Eisenbahnnetzes, unserer Tunnels und unserer Straßen in unser Land kamen, das Evangelium nahebringen.[1]) Es war eine schwere, schmutzige Arbeit, die diese wackern, sparsamen und fleißigen Südländer bei uns verrichteten; viele von ihnen büßten dabei ihre Gesundheit und ihr Leben ein.

Die erste dieser Missionskirchen wurde im Jahre 1887 durch Pfarrer G. Malan in Genf, in Verbindung mit der italienisch-bischöflichen Methodistenkirche in Rom, ins Leben gerufen. Das Werk machte rasch Fortschritte und breitete sich nach und nach auf weitere Orte der Westschweiz aus. Im Jahre 1892 wurde die Arbeit auch in Lausanne, Vevey, Montreux und 1899 in Chaux-de-Fonds und Neuenburg[2]) begonnen. Später wurde diese Mis-

---

[1]) Heute hat ja die Emigration der Italiener nach dem Ausland fast ganz aufgehört. Das hat zur Folge, daß Italien für seine Söhne einfach zu wenig Platz im eigenen Lande hat und sich daher gezwungen fühlt, auf Eroberung weiterer Ländereien auszugehen.

[2]) In Neuenburg übernahmen die Methodisten das von den Waldensern begonnene Missionswerk.

sion noch auf Renens und Vallorbe ausgedehnt, wo die Zahl der Emigranten besonders groß war.[1])

In der deutschen Schweiz war es Basel, das sich zuerst um die Evangelisation unter den Italienern bekümmerte. Im Jahre 1875 begann Herr Ad. Vischer-Sarasin selbst ein solches Evangelisationswerk, verbunden mit Lese- und Schreibunterricht, sowie Nähstunden. Im Jahre 1900 bildete sich unter dem Namen „Evangelisches Werk unter den Italienern" ein spezielles Komitee, das die von Herrn Vischer begonnene Arbeit übernahm und der Stadtmission angliederte. 1921 löste die Stadtmission das Komitee „Evangelisches Werk unter den Italienern" von sich ab, und die Arbeit wurde bis zum Jahre 1934 von der Bischöflichen Methodistenkirche Italiens weitergeführt. Seither hat wiederum das Basler Komitee, unterstützt durch den baslerischen Kirchenrat, die völlige Verantwortung für das Werk übernommen, das nunmehr den Namen trägt: «Chiesa Evangelica di lingua Italiana in Basilea». Die Gottesdienste finden in der Niklauskapelle am Münster statt. Die evangelisch-reformierte Kirche Baselstadt leistet an das Komitee alljährlich einen beträchtlichen Beitrag.

Auch in Zürich bildete sich im Jahre 1890 ein Komitee zur Verbreitung des Evangeliums unter den damals zahlreichen am Bau der linksufrigen Zürichseebahn beschäftigten, italienischen Arbeitern. Das Versammlungslokal befand sich zuerst an der

---

[1]) Leider sah die italienische Methodistenkirche infolge der Krise sich Ende 1934 genötigt, ihre Arbeit sowohl in der französischen, wie in der deutschen Schweiz gänzlich einzustellen.

Glärnischstraße in Zürich-Enge, dann wurde es nach Mattengasse 7 in Zürich-Industriequartier verlegt, wo es sich heute noch befindet. Während 23 Jahren wirkte hier als Seelsorger der im Frühjahr 1935 aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand getretene Herr Pfarrer Stefano Revel-Bebi. Das Werk wird von den stadtzürcherischen Kirchenpflegen durch Beiträge unterstützt.

Im Jahre 1904 nahm ferner auch die italienische bischöfliche Methodistenkirche ihre Arbeit in Zürich auf. Durch das Bemühen ihres ersten Predigers Cacciapuoti konnte in dieser Stadt für kurze Zeit eine Einheit unter den italienischen Protestanten erzielt und die Kapelle an der Kramerstraße 11 erworben werden. Mit Ende 1934 hat aber auch dieses Werk aus dem erwähnten Grunde ein jähes Ende gefunden.

Seit einigen Jahren besteht in Zürich ferner ein kirchlich unabhängiges Sozialwerk unter den Tessinern und Italienern, das unter Leitung des ehemaligen, italienischen Methodistenpredigers Herrn G. Romano steht. Es ist das Bestreben dieses Unternehmens, der italienisch sprechenden Bevölkerung in allen innern und äußern Nöten nach Möglichkeit beizustehen.

In Bern wurde im Jahre 1901 das „Werk der Evangelisation unter den Italienern und Tessinern" ins Leben gerufen, das ebenfalls von einem lokalen Komitee geleitet wird. Das Gottesdienstlokal befindet sich seit etlichen Jahren an der Nägeligasse No. 2. Als Geistlicher amtet seit dem Jahre 1902 Herr Pfarrer G. Gullotti, ein ehemaliger Lehrer der Anstalt Comandi in Florenz. Die

Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern unterstützt diese Mission finanziell.

Aus den Berichten der letzten Jahre über die Evangelisationswerke von Zürich und Bern entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten. Herr Pfarrer Revel schreibt:

Letzten Herbst habe ich den lieben Herrn M. zur letzten Ruhe bestattet. Die ganze Natur hatte sich schon zum Winterschlaf gerüstet, um im Frühling wieder zu frischem, neuem Leben zu erwachen; so ist auch der liebe M. ruhig und selig eingeschlafen, sicher, ganz sicher, daß er im Frühling des ewigen Lebens wieder auferstehen werde.

Ich habe manche Stunde an seinem Krankenbett gesessen und mit ihm über die Ewigkeit gesprochen. Das war sein liebstes Thema. Es war ihm Kraft und Trost, immer wieder aus dem Evangelium zu hören: es gibt kein Fegfeuer, der Sünderheiland hat die ganze Schuld bezahlt, alles getilgt, sodaß wir im Glauben eingehen dürfen zur ewigen Freude bei Jesus. Es ist wunderbar, wenn eine Seele, die in ihrer Jugend nur Menschensatzungen als Seelenspeise gehabt und nie eine Bibel zur Hand bekommen hat, ihres Heils so gewiß und freudig werden kann, daß sie sich auf das Sterben, wie auf eine sehr schöne Reise freuen kann. Monatelang hat sich M. auf die „Himmelreise" gefreut, ruhig und getrost.

Für die Abdankung des lieben M. habe ich 1. Thess. 4, 17 gewählt: «Saremo sempre col Signore» (Wir werden bei dem Herrn sein allezeit). Einem lieben Italiener, der noch keine zwei Jahre unsere Gottesdienste besucht, hatte diese Beerdigung tiefen Eindruck gemacht, er sagte: «Non ho mai visto un funerale evangelico, come è stato bello, semplice, consolante!» (Ich habe noch nie einer evangelischen Beerdigung beigewohnt, wie schön, einfach und trostreich war es doch.) Eine Frau äußerte sich beim Weggehen vom Grab: „Wenn ich sterbe, müssen Sie auch meine Abdankung halten!"

Und an anderer Stelle:

Wir haben in diesem Jahr erfreuliche Erfahrungen machen dürfen. Wir denken an den Mann, der in einem sehr tragischen Moment seines Lebens zu uns kam; es fehlte wenig und er hätte in der Verzweiflung etwas getan, was für sein Leben, für seine Frau und seine fünf Kinder die bösesten Folgen gehabt hätte. Dieser Mann, welcher in Italien nur den Namen „die Protestanten" gehört und über diese nur eine schwarze Ahnung hatte, brauchte nur einige Wochen, um das Evangelium der Protestanten zu erfassen, zu schätzen und für seine eigene Seele zu lieben. Mit dem Neuen Testament in der Tasche reiste er nach Italien zurück und erklärte uns mit den allerbestimmtesten Ausdrücken, er sei nun auch evangelisch. Darüber durften wir kein „wenn" und kein „aber" erwidern, also keine Bedenken äußern, wir hätten ihn sehr beleidigt. Aus Briefen, die er uns fleißig schickt, ersehen wir, daß er sein Testament gemeinsam mit seiner Frau liest und seinen 10jährigen Buben Sprüche daraus auswendig lernen läßt.

Oder:

Vom Kantonsspital aus ist uns eine junge Tessinerin zugewiesen worden, mit der Bitte, wir möchten ihr etwas nachgehen und wenn möglich leichte Arbeit verschaffen. Wir halfen ihr zu einem kleinen Verdienste, erzählten ihr aber auch etwas von dem Dienst, den wir an den Menschenherzen tun möchten. Ein neuer Horizont öffnete sich alsbald dieser Frau. „Was! — man kann lernen, was die Protestanten glauben, und das noch auf italienisch," sagte sie. „Sprechen Sie wirklich italienisch im Gottesdienst? Ich verstehe nicht deutsch. Gut, ich komme einmal!" Und sie kam. Als sie in den einfachen Saal eintrat, war sie etwas verlegen, sie suchte nach einem Altar, nach einem Heiligenbild und flüsterte mir ins Ohr: „Entschuldigen Sie, ich weiß nicht wie man sich hier benehmen soll!" Nach dem Gottesdienst ging sie mit den Worten davon: «E giusto, molto giusto, tornerò!» Später hatten wir Gelegenheit zu einer längeren Unterredung mit ihr. Es ist nicht uninteressant, die Gedanken und Eindrücke dieser Frau festzuhalten. Sie fragte z. B. „Ist das das Evangelium der ersten Jünger Jesu,

also wirklich das echte, das ganz echte, nicht das von Rom? Was Sie am Sonntag vom rechten Beten gesagt haben, hat mir gepaßt, ich habe eigentlich immer ein wenig so gefühlt und konnte nie recht glauben, wie man uns gelehrt hatte. Der einfache Saal hat mir auch gefallen. Ich dachte oft für mich selber, Jesus ist in einem armseligen Stalle geboren. Er kann den vielen Luxus und Aufwand an Gold und Silber, an reich geschmückten Altären und vielen Kerzen der katholischen Kirche sicher nicht lieben!"

Der Verlauf einer religiösen Unterrichtsstunde, die den erwachsenen Anfängern im evangelischen Glauben erteilt wird, schildert uns Herr Revel wie folgt:

Sie werden herzlich eingeladen, mir in Gedanken in eine Unterrichtsstunde an der Mattengasse zu folgen. Es ist Freitag, abends 8 Uhr. Denken Sie sich, Sie sitzen mit uns um den Tisch, also nicht zu einer Bibelstunde, sondern zum Religionsunterricht für Erwachsene. Ich will Ihnen gern die Schüler schnell vorstellen: einige Maurer, ein paar Handlanger, alle Familienväter, eine liebe Mutter, deren Mann unterdessen zu Hause fünf kleine Kinder hütet, noch zwei liebe Mütter, die sich tagsüber ordentlich müde geschafft haben. Nach Gebet und Singen einiger unserer schönen Kirchenlieder folgt kurze Wiederholung der Hauptpunkte des in voriger Stunde Gelernten; dann werden die Bibelverse aufgesagt. Das Aufsagen ist keine leichte Sache für Leute, die seit der Schulzeit nie mehr irgendwelche Kopfarbeit getan haben. Sie schauen sehr aufeinander, wer es kann oder nicht und sind bald entmutigt, wenn es nicht gehen will, wenn sie zu viel stolpern oder im wichtigsten Moment gerade alles vergessen. „Zu Hause ist es gut gegangen," ereifern sie sich dann, „ich habe ja den Spruch meinem Mann aufgesagt,".... oder wie sich eine der Mütter meist entschuldigt: „Ich habe schon am Montag zu lernen angefangen!"... Die lieben Seelen! Man stelle sich vor, eine Mutter zahlreicher Familie, mit einem arbeitslosen Mann, die vielen Sorgen, und da sollen

noch Sprüche im Kopf Platz finden! Offen gestanden, ich bin immer im Innersten gerührt, wenn ich sehe, wie sie sich „in den alten Tagen“ noch mit Auswendiglernen plagen müssen, ich kann es ihnen aber nicht erlassen, es ist ein solides Fundament.

Und Herr Pfarrer G. Gullotti in Bern berichtet uns:

Im Laufe des Berichtsjahres hat eine ganze Familie, die jeden Sonntag den Gottesdienst besuchte, Bern verlassen und ist in ihr Heimatdorf zurückgekehrt, von wo aus die Mutter öfters schreibt, wie gerne sie alle noch in unsere Versammlung kämen, wo ihnen das Wort Gottes verkündigt wurde und wo sie Jesum kennen und lieben gelernt haben. „Nur Jesus kann meine Familie glücklich machen,“ schreibt sie mir. Möge ihr dieser Glaube erhalten bleiben, trotzdem sie in ihrer italienischen Heimat leider keine Gelegenheit hat, einen evangelischen Culto zu besuchen. Möge auch das Neue Testament, das ich ihr geschenkt habe, ein Segen für sie und die Ihrigen werden!

Oder:

Eine junge Witwe, die nach dem Tode ihres Mannes von evangelischen Verwandten hier aufgenommen wurde, mußte sich im Inselspital einer Operation unterziehen. Beim Erwachen aus der Narkose stand der katholische Pfarrer an ihrem Bett, seine erste Frage war: „Haben Sie wieder einen Verlobten?“ Die Frau antwortete ihm nicht und verlangte meine Besuche. Sie gehört jetzt zu meinen Zuhörern im Gottesdienst und hat ein offenes Herz für das Evangelium.

Auch in Genf besteht heute wieder eine italienisch-evangelische Missionskirche. Sie wurde ums Jahr 1900 von Pfarrer Carmagnola ins Leben gerufen und steht ebenfalls unter der Leitung eines lokalen Komitees.

Wohl sind diese italienischen Diasporakirchen ein kleines, unscheinbares Werk und ihre Mitglie-

derzahl ist eine sehr bescheidene; der Einfluß, den sie aber auf die italienischen Kolonien unserer Städte ausüben, ist viel größer. Ihre Arbeit hat gewisse Aehnlichkeit mit der Heidenmission, denn manchem Südländer ist das schlichte, einfache Evangelium wirklich so neu wie einem Einwohner Afrikas. Manch wackerer Arbeiter, der in die Schweiz gekommen ist, um für sich und die Seinen Brot zu finden, hat gleichzeitig auch das Lebensbrot gefunden und ist bei seiner Rückkehr in die Heimat das Werkzeug zur Bekehrung seiner Familie und seiner Bekannten geworden. Es liegt diesen Kirchen durchaus fern, Propagandaarbeit gegen die Katholiken zu treiben, sie wollen nur der Entchristlichung der italienischen Auswanderer entgegenarbeiten und sie mit der Botschaft Jesu Christi vertraut machen.

3. Teil.

Heldengestalten der Reformation in Italien

Heldengestalten der Reformation in Italien[1])

(in alphabetischer Reihenfolge)

1. Männer.

1. B a l d a s s a r e A l t i e r i.

Er stammte aus Aquila in den Abruzzen, verbrachte jedoch den größten Teil seines Lebens in Venedig, wo er zuerst Sekretär bei der englischen Gesandtschaft und später Vertreter der deutschen, protestantischen Fürsten bei der Republik Venedig war. Nach seinem Uebertritt zum evangelischen Glauben blieb er stets eifrig bemüht, das Evangelium zu verbreiten, was er dank seiner hohen Stellung eine Zeitlang ungehindert tun konnte. Im Jahre 1543 trat er auch mit L u t h e r in Briefwechsel, dem er Nachrichten über das in Italien im Anwachsen begriffene Werk der Reformation gab, ihn aber gleichzeitig auch ersuchte, seinen Einfluß bei den deutschen Fürsten geltend zu machen, damit diese beim Senat von Venedig

---

[1]) Dieser Abschnitt ist ein Auszug aus dem in italienischer Sprache abgefaßten Buche von Augusto Jahier «Riformatori e Riformati Italiani» (Firenze 1924). Der Auszug erfolgte mit Genehmigung des Verlages: Libreria Editrice Claudiana, Torre Pellice (Turin).

zu Gunsten der von der Inquisition verfolgten Glaubensbrüder vorstellig würde. Zu diesem Zwecke begab er sich auch in die Schweiz, wo er von den protestantischen Kantonen Hilfe erhoffte.

Wieder nach Venedig zurückgekehrt, fühlte er sich dort nicht mehr sicher und ergriff die Flucht. Er hielt sich in der Folge in Graubünden, im Veltlin, in Padua, Bergamo, Brescia, Florenz und Ferrara auf, doch nirgends war er vor den Verfolgern sicher, überall hielt sich die Inquisition ihm auf den Fersen. „Ich lebe in steter Angst — schrieb Altieri an Bullinger in Zürich — mein Leben ist in Gefahr und es gibt in ganz Italien keinen Winkel, wo ich mit meiner Frau und meinem Knaben sicher leben könnte. . . . Ich weiß, daß meine Verfolger keine Ruhe lassen, bis sie mich beseitigt haben."

Er starb im August des Jahres 1550, doch weiß man nicht wo und aus welchen Ursachen.

2. Giovanni Beccaria.

Er war ein gebildeter, adeliger und reicher Mailänder und hatte die evangelische Wahrheit einzig durch das Lesen der Bibel kennen gelernt. Als warmer Verteidiger des protestantischen Glaubens in Locarno, wurde er gewöhnlich „der Apostel von Locarno" genannt. Im August 1549 kerkerte man ihn ein, infolge einer gehaltenen öffentlichen Rede über Glaubenssachen, ließ ihn später aber wieder frei. Da er sich in Locarno nicht sicher fühlte, zog er sich ins Misox zurück. Später wurde er in Zürich Prediger der ausgewanderten Locarner, dann

Lehrer und Prediger im Misox und von 1571 an in Chiavenna.

3. Benedetto Locarno.

Benedetto stammte aus Locarno, wonach er später genannt wurde. Vor seinem Uebertritt zur Reformation war er Mönch und ein ausgezeichneter Prediger. Er trug sehr viel zur Verbreitung des evangelischen Glaubens in seiner Vaterstadt bei, war sodann auch in Palermo und andern Teilen Siziliens reformatorisch tätig. Im Jahre 1546 kehrte er wieder nach Locarno zurück.

4. Fra Benedetto von Mantua.

Dieser Mönch kam durch die Wirksamkeit des Reformators Giovanni Valdes in Neapel zum evangelischen Glauben. Er wurde der Verfasser der berühmten Schrift „Von der Wohltat Jesu Christi", die lange Zeit irrtümlich Aonio Paleario zugeschrieben worden war.

5. Antonio Brucioli.

Obschon Brucioli sehr wahrscheinlich nie definitiv aus der römischen Kirche ausgetreten ist und sich nie öffentlich zum evangelischen Glauben bekannt hat, darf er dennoch zu den Protestanten gezählt werden, denn er hat die Bibel in die italienische Volkssprache übersetzt, und wurde als Ketzer verurteilt.

Ende des 15. Jahrhunderts in Florenz geboren, genoß er jung eine vorzügliche Bildung und war mit den berühmtesten Schriftstellern jener Zeit be=

freundet. Im Jahre 1522 beteiligte er sich an der gegen Kardinal Giulio von Medici gerichteten Verschwörung und mußte sich nach Frankreich und später nach Deutschland flüchten, wo er Gelegenheit hatte, die evangelische Lehre kennen zu lernen.

Als dann im Jahre 1527 die Medici aus Florenz vertrieben wurden, konnte auch Brucioli wieder in seine Heimat zurückkehren, doch war sein Aufenthalt nur kurz, denn das Leben der dortigen Geistlichkeit ekelte ihn an. Rücksichtslos stellte er den Klerus an den Pranger, wodurch er als Anhänger Luthers verdächtigt und bei den Behörden verklagt wurde. Diese ließen ihn gefangennehmen, durchsuchten seine Habseligkeiten, nahmen ihm seine Schriften weg und jagten ihn zur Stadt hinaus.

Im Jahre 1529 flüchtete er sich mit seinen zwei Brüdern, beides Buchdrucker, nach Venedig, wo die neue Lehre wenigstens von der Regierung geduldet war. Hier gab er verschiedene wissenschaftliche und religiöse Schriften heraus, das Werk aber, das am meisten zum guten Klang seines Namens beitrug, war seine Bibelübersetzung, die erstmals im Jahre 1532 erschien, sowie sein Bibelkommentar in 7 Bänden.

Das Konzil von Trient setzte Bruciolis Bibel auf den Index, verhängte über seine anderen Werke das Interdikt und ihr Verfasser wurde als sehr gefährlicher Ketzer verurteilt. Damit begann für Brucioli eine Zeit ununterbrochener Leiden. Alles wurde aufgeboten, ihn unschädlich zu machen. Während Brucioli sich in Peschiera aufhielt, ließ der Gerichtshof von Venedig sein Haus durchsuchen, machte ihm den Prozeß, verwies ihn der

Stadt und verbot ihm den Druck von Büchern jeder Art.

Sieben Jahre später wurde nochmals gerichtlich gegen ihn vorgegangen. Seine Werke waren einer neuen Prüfung unterzogen worden und man hatte in ihnen 30 Hauptfehler in Bezug auf seine Glaubensansichten gefunden. Zur Verantwortung gezogen, bekannte er sich zuerst entschlossen zum Evangelium. Als ihm aber die Richter mit schrecklichen Strafen zu drohen begannen, schwankte er und verleugnete seinen Glauben. Am 22. Juni 1555 unterzeichnete er eine öffentliche Abschwörung und übte darauf eine Zeit lang den katholischen Glauben aus. Später aber kehrte er wieder zu seinen frühern Glaubensansichten zurück, was ihm erneute Leiden brachte. Am 30. April 1558 ergriffen ihn seine Feinde, die ihn nie aus den Augen gelassen, von neuem. Da seine Antworten nicht zur Zufriedenheit der Richter ausfielen, wurde er ins Gefängnis geworfen, wo er einige Monate lang blieb. In zwei Bittschriften legte er dem Gerichtshof die traurige Lage seiner verlassenen Familie dar. Aus Erbarmen gewährte man ihm, daß er sein eigenes Haus als Gefängnis benutzen durfte. Er starb am 4. Dezember 1566.

6. Jakob Bruto.

Dieser wenig bekannte, piemontesische Märtyrer wurde im Jahre 1552 in Villanova d'Asti geboren. Von einem gewissen Sebastian Visca wurde der Knabe schon frühe im evangelischen Glauben unterrichtet, seinen Eltern zu liebe, die strenge Katholiken waren, trat er dann aber im Alter von

16 Jahren in ein Kloster ein, wo er Latein, Theologie und Philosophie studierte. Später unternahm er verschiedene Reisen, auf denen er nicht bloß durch ganz Italien, sondern auch durch einen schönen Teil von Europa kam. Ueberall gesellte er sich zu den Lutheranern und Calvinisten, die ihm auch anrieten, die evangelische Lehre, die er schon lange in seinem Herzen trug, öffentlich zu bekennen.

Als er im Jahre 1588 sich in Palermo aufhielt, besuchte er im geheimen die Versammlungen einiger Protestanten, wodurch er alsbald der Inquisition ins Netz geriet. Da man bei ihm verschiedene ketzerische Schriften vorfand, wurde er festgenommen, in einen schrecklichen Kerker geworfen und der Prozeß gegen ihn eröffnet. Aus Schwachheit unterschrieb er eine Abschwörung seines Glaubens, worauf er zu einer 10-jährigen Galeerenstrafe verurteilt wurde.

Nachdem Bruto einige Monate auf den Galeeren des Königs von Sizilien gedient hatte, gaben ihm die Leiden, Mühsale und Beschimpfungen den Mut, seinen evangelischen Glauben offen zu bekennen. Anfangs Mai 1590 sandte er an das Inquisitionsgericht eine Eingabe, worin er das anstößige Leben der römischen Geistlichkeit schilderte und sich mutig zum evangelischen Glauben bekannte, den er „die Schwachheit gehabt hatte mit dem Munde, nicht aber mit dem Herzen abzuschwören, aus Angst vor dem körperlichen Tode," für den er aber nun bereit sei, sein Leben zu lassen.

Bruto wurde hierauf von den Galeeren in die geheimen Kerker der Inquisition verbracht und

einem neuen Strafverfahren unterzogen, wobei ihm die Folter nicht erspart blieb. Schließlich wurde er zum Tode verurteilt und starb am 10. Juli 1590 auf dem Scheiterhaufen.

7. Scipione Calandrino.

Aus Lucca gebürtig, wurde er im Jahre 1568 nach der Gefangennahme des Cellario, evangelischer Pfarrer im Veltlin. Als er eines Tages in der Kirche von Mellio das Wort Gottes verkündigte, gaben zwei Mönche Schüsse auf ihn ab, die ihn aber glücklicherweise nicht trafen. Erst als die Mönche näher zur Kanzel schritten, vermochten sie ihn zu verletzen.

8. Francesco Calvi.

Er stammte aus Menaggio und war Buchhändler in Pavia. Er verbreitete Luthers Schriften in der Lombardei und trug dadurch viel zur Ausbreitung der Reformation bei.

9. Galeazzo Caracciolo.

Der Markgraf Caracciolo ist eine prächtige und edle reformatorische Gestalt des 16. Jahrhunderts. Ganz Italien, ja sogar ganz Europa bewunderte einst die großen Opfer, die dieser Mann um seines Glaubens Willen an Eigentum, Ehre und Bequemlichkeit darbrachte. Er wurde im Jahre 1517 als Sproß einer alten, adeligen Familie in Neapel geboren. Früh kam er an den Hof Kaiser Karls V., der ihm sehr günstig gesinnt war, ihn zu seinem Kammerdiener machte und ihm einen Ritterorden verlieh.

Wieder in seine Heimat zurückgekehrt, besuchte er in Neapel die evangelischen Predigten Vermiglis, machte auch Bekanntschaft mit Valdes, dem feurigen Apostel der Reformation, und wohnte den in dessen Hause stattfindenden religiösen Zusammenkünften bei. Bei der Ausübung seines Berufes als Kammerdiener machte der junge Markgraf öftere Reisen nach Deutschland, wo er mit verschiedenen angesehenen, reformatorischen Persönlichkeiten in Beziehung kam. Durch das Lesen ihrer Schriften wurde er noch tiefer von den Irrtümern der römischen Kirche und von der Wahrheit der evangelischen Lehre überzeugt; was aber hauptsächlich zur Festigung seines evangelischen Glaubens beitrug, das war ein Besuch bei Vermigli in Straßburg. Das Sichaussprechen mit einem Manne, der um seines Glaubens willen alles geopfert hatte, war für seine Zukunft entscheidend.

Nach Neapel zurückgekehrt, verriet er seinen Freunden seine Absicht, um des Evangeliums willen ebenfalls alles zu verlassen, Vater, Gattin, Kinder, Ehren und Vaterland, um Gott, der sich ihm in seinem Worte geoffenbart habe, zu dienen. Am 21. Mai 1551 verließ der 34-jährige im Geheimen Neapel, um es nie wieder zu sehen. Nach einem kurzen Aufenthalt am Hofe Karl V. begab er sich nach Genf, wo er dem katholischen Glauben abschwor und sich öffentlich zur Reformation bekannte.

In Italien war man über Caracciolos Flucht und Uebertritt zum evangelischen Glauben höchst erstaunt und betrübt. Seine Familie fühlte sich entehrt und vergoß die bittersten Tränen, als sei sie vom allergrößten Unglück betroffen worden.

Der alte Vater sandte sofort seinen Neffen nach Genf, der ihn von dem gefaßten Entschlusse abwendig machen sollte. Die Begegnung der beiden Vettern war ergreifend; in wie eindringlichen Worten aber der andere auch den unendlichen Schmerz des Vaters, der Gattin und der Kinder schilderte, Caracciolo blieb in seiner Ueberzeugung fest.

Zwei Jahre später versuchte der greise Markgraf es selbst, seinen Sohn zur Umkehr zu bewegen. Er lud ihn im Mai 1553 zu einer Besprechung nach Verona ein. Caracciolo gehorchte seinem Vater, aber auch diesmal blieb er seiner Ueberzeugung treu. Mit Würde und Ehrerbietung antwortete er, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Und wieder 2 Jahre später trafen Vater und Sohn sich nochmals in Mantua. Der Vater hatte von seinem Verwandten, Papst Paul IV., ausnahmsweise für seinen Sohn die Vergünstigung erhalten, daß dieser sich überall in der venezianischen Republik niederlassen dürfe und in religiöser Hinsicht ganz freie Hand habe. So schmeichelhaft dieses Entgegenkommen für Caracciolo auch war, wies er es doch entschieden zurück.

Ein weiterer Versuch, ihn zur Umkehr zu bewegen, wurde im März des Jahres 1558 seitens seiner Frau unternommen. Die Eheleute trafen sich auf Schloß Vico, und Caracciolo bat seine Frau inständig, ihm nach Genf nachzufolgen, wo ihr volle religiöse Freiheit gewährt würde. Seine Gattin dagegen verlangte von ihm die Rückkehr in die Heimat und zum Glauben der Väter. Da keine Partei nachgeben wollte, entschloß der Gatte sich schließlich

wieder zur Rückreise. Der Abschied war herzergreifend. Der Vater überhäufte seinen Sohn mit Vorwürfen über seine Halsstarrigkeit, die Gattin warf sich weinend an seine Brust und wollte durchaus seine Abreise verhindern, auch die Kinder klammerten sich an ihn mit der Bitte, sie nicht zu verlassen, und die weitern Verwandten und Freunde baten ihn flehentlich, sich seiner Familie zu erbarmen. Doch Caracciolo blieb fest, riß sich barsch von den Seinen los und trat die Rückreise nach Genf an, wo man um ihn in großer Sorge gewesen war und ihn mit viel Freude empfing.

Galeazzo Caracciolo ließ sich nun definitiv in Genf nieder. Mit Bewilligung Calvins und der weltlichen und geistlichen Behörden Genfs ging er im Jahre 1560 eine neue Ehe mit einer Hugenottin ein. Er wurde mit der Zeit eine sehr beliebte und geachtete Persönlichkeit Genfs; Calvin schätzte ihn sehr hoch und widmete ihm seinen Kommentar über den 1. Brief an die Korinther. Caracciolo bereitete den italienischen Flüchtlingen stets eine freundliche Aufnahme und gründete für seine in Genf wohnhaften Landsleute die erste evangelisch-italienische Kirche. Ja, er wurde sogar zum Mitglied des Genfer Stadtrates ernannt.

Noch in hohem Alter sandten ihm seine Angehörigen in Italien zwei Mönche auf den Leib, damit sie ihn für den alten Glauben zurückgewinnen möchten. Doch der Markgraf erklärte entschlossen, daß er, nachdem er sein ganzes Leben lang so schwer gelitten habe, nun im Alter seine Ansichten nicht mehr ändern werde. Er starb am 7. Mai 1586 im Alter von 69 Jahren.

10. Pietro Carnesecchi.

Katholische Geschichtsschreiber nennen ihn die „Hauptstütze der Ketzerei im 16. Jahrhundert." Er wurde im Jahre 1512 in Florenz geboren. Später berief ihn Papst Clemenz VII., sein früherer Freund, zum päpstlichen Sekretär und Notar und verlieh ihm große Vollmachten, so daß es schließlich allgemein hieß, die Kirche werde nicht von Clemenz, sondern von seinem jungen Sekretär regiert.

Im Jahre 1536 hatte er aber das Leben in diesem „lasterhaften Rom», wie er es nannte, satt und zog sich auf die ihm vom Papste zum Geschenk gemachte Abtei Neapel zurück. Hier kam er in Verbindung mit Giovanni Valdes, dem großen Apostel der Reformation, sowie mit Ochino, Vermigli, Flaminio, Markgraf Caracciolo und der edlen Giulia Gonzaga, die alle in geheimen Versammlungen zusammenkamen, in denen Valdes die Heilige Schrift erklärte. Auch in Viterbo, wohin Carnesecchi 1541 für einige Jahre übersiedelte, traf er im Hause des Kardinals Polo, bei dem er sich aufhielt, mit verschiedenen begeisterten Anhängern der Reformation zusammen und auch er öffnete der neuen Lehre schließlich sein Herz.

Vier Jahre später ließ Carnesecchi sich in Venedig nieder, wo die Zahl der Reformierten groß war und wo er mit den Hauptvertretern der evangelischen Bewegung in Italien zusammentraf. Sein Haus wurde ein Zufluchtsort der um ihres Glaubens Verfolgten, denen er mit Rat und Tat beistand und ihnen die Mittel zur Weiterreise nach der Schweiz oder nach Deutschland in die Hände gab.

Seine Tätigkeit in Venedig entging aber den Augen der Inquisition nicht. Er wurde im Jahre 1546 zur Verantwortung nach Rom zitiert, doch wußte er sich dort mit solcher Gewandtheit zu verteidigen, daß der friedfertige Papst Paul III. ihm volle Absolution gab. Da er sich nun aber in Italien nicht mehr sicher fühlte, entschloß er sich, seine Heimat für einige Zeit zu verlassen. Im Piemont, bei der Herzogin von Savoyen, fand er vorübergehend freundliche Aufnahme, und zog dann später nach Frankreich weiter, wo er die Gunst König Heinrichs II. und seiner Gattin, Katarina von Medici, genoß.

Doch das Heimweh begann an seinem Herzen zu nagen und Carnesecchi kehrte im Jahre 1552 wieder nach Italien zurück, wo er in Padua, das damals zur Republik Venedig gehörte und somit den Schlichen Roms weniger ausgesetzt war, seinen Wohnsitz aufschlug. Bald sammelte sich hier um ihn eine Schar nach Wahrheit dürstender und der Reformation wohlgesinnter Menschen. Von hier aus unterhielt er auch regen Briefwechsel mit den wichtigsten Reformatoren Italiens, der Schweiz und Deutschlands.

Im Jahre 1556 wurde er von Papst Paul IV. neuerdings nach Rom berufen, da er beschuldigt war, der lutherischen Ketzerei anzugehören und ketzerische Bücher zu besitzen. Da er aber die in Rom waltende Gerechtigkeit zur Genüge kannte, leistete er dem Befehl keine Folge und hielt sich in Venedig versteckt. Bald darauf siedelte er nach Florenz über, wo er im Hause eines Freundes Zuflucht fand und

in aller Zurückgezogenheit sechs ruhige Jahre verbrachte.

Als dann aber im Jahre 1566 der grausame Inquisitor Ghisleri unter dem Namen Pius V. auf den päpstlichen Stuhl kam und mit aller Strenge gegen die evangelischen Bekenner vorging, da fiel, durch den Verrat seines Freundes, auch Carnesecchi in die Hände der Inquisition. Er wurde nach Rom verbracht, wo gegen ihn eine Untersuchung eingeleitet wurde, die 15 Monate lang dauerte und wozu über 400 Zeugen aufgerufen wurden. Mit aller Offenheit bekannte Carnesecchi sich vor den Richtern zum evangelischen Glauben; auch als man ihm mit schrecklichen Qualen drohte und ihn folterte, blieb er standhaft und gab auch die Namen seiner Glaubensbrüder nicht preis. Am 1. Oktober 1567 fand in Rom seine Hinrichtung statt. Tapfer und freudig schritt er zum Hinrichtungsplatz. Der enthauptete Leichnam wurde den Flammen übergeben.

11. Domenico Casabianca.

Er war einer der ersten evangelischen Märtyrer außerhalb der Waldensertäler. Ums Jahr 1520 in der Umgebung von Venedig geboren, lernte er in Deutschland, wo er im Heere Karl V. diente, das Evangelium kennen. Bei seiner Rückkehr nach Italien, begann er eifrig und mit Erfolg die evangelische Lehre in Neapel und in verschiedenen andern Teilen der Halbinsel zu verbreiten. In Piacenza wurde er schließlich festgenommen und ins Gefängnis geworfen, doch blieb er seinem Glauben treu. Als man ihm mit der Folter und mit dem Tode

drohte, antwortete er unerschrocken: „Ich will lieber tausendmal den Tod und jede Art Folterung erleiden, als meinen Glauben und meinen Gott verleugnen!“ Er wurde zum Tode am Galgen verurteilt und starb im Jahre 1550 im Alter von erst 30 Jahren als Märtyrer.

12. Ludovico Castelvetro.

Aus Modena gebürtig, war er ein berühmter Akademiker, ein hochgebildeter Geist, ein trefflicher Schriftsteller und witziger Kritiker. Der Ketzerei verdächtig, wurde er im Jahre 1561 in Rom ins Gefängnis geworfen, doch gelang es ihm zu entfliehen. Zuerst fand er Zuflucht in Chiavenna, dann später in Lyon, Genf, Basel, Wien und zuletzt wieder in Chiavenna, wo er im Jahre 1571 im Alter von 67 Jahren starb. Er übersetzte auch Schriften von Melanchthon.

13. Francesco Cellario.

Als Mönch in einem Kloster von Padua, wurde er der Ketzerei beschuldigt und ins Gefängnis geworfen. Nachdem es ihm gelungen war, zu entkommen, suchte er im Jahre 1558 in Graubünden Zuflucht und wurde später evangelischer Pfarrer von Morbegno. Als er im Jahre 1568 von einer Reise aus dem Oberengadin zurückkehrte, nahm man ihn bei Chiavenna gefangen und übergab ihn der Inquisition, die ihn nach Rom verbrachte. Nach zweijähriger Gefangenschaft wurde er dort am 20. Mai 1569 auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

14. Mino Celso,

aus Siena, verließ seine Heimat um des Glaubens willen und suchte im Jahre 1569 in Graubünden

und später in Basel Zuflucht, wo er Korrektor in der Buchdruckerei des Pietro Perna wurde.

15. Celio Secondo Curione.

Er wurde im Jahre 1503 in Chieri geboren, verlor früh seine Eltern, doch ermöglichten es ihm Verwandte, in Turin die Universität zu besuchen, wo er mit den Schriften Luthers, Melanchthons und Zwinglis bekannt wurde. Da er diese mit den Lehren der ihm vom Vater als Erbschaft zurückgelassenen Bibel in Einklang fand, öffnete er sein Herz der Reformation. Es erwachte in ihm der Wunsch, die Verfasser dieser Schriften selbst zu sehen und mit ihnen zu sprechen. So machte der Zwanzigjährige mit zwei seiner Freunde sich im Geheimen auf den Weg nach Deutschland. Im Aostatale wurden sie aber entdeckt und der Bischof von Ivrea ließ sie ins Gefängnis werfen. Dank der Vermittlung seiner Angehörigen und einflußreicher Freunde, wurde er nach zwei Monaten daraus befreit und in ein Kloster gesteckt. Die Unwissenheit und der Aberglaube der Mönche aber bestärkten ihn in seiner religiösen Ueberzeugung eher noch mehr, als daß sie ihn davon abwendig gemacht hätten. Eines Tages spielte er den Mönchen sogar einen schlimmen Streich. Es gelang ihm, im Geheimen den Reliquienschrank zu öffnen, wo die Gebeine der Heiligen aufbewahrt wurden. Er nahm diese heraus, legte an ihre Stelle eine Bibel, die in der Bibliothek ein verlassenes Dasein geführt hatte und fügte noch folgende Zeilen bei: „Dieses ist die Bundeslade, in der die wahren Wunder Gottes zu finden sind, hier sind die wahren Reliquien der Heili-

gen." Anläßlich einer Gedenkfeier zu Ehren eines Heiligen wollte man dann die Reliquien hervornehmen, man kann sich das Erstaunen und die Wut der Mönche vorstellen, als sie die Tat entdeckten. Sofort fiel der Verdacht auf Curione, doch der hatte die Gefahr geahnt und war entflohen. Das geschah im Jahre 1530.

Nachdem er verschiedene Städte Italiens durchwandert hatte, schlug er schließlich in Mailand seinen Wohnsitz auf, wo er einen Lehrstuhl für schöne Literatur erhielt und große Berühmtheit erlangte; hier verheiratete er sich. Später siedelte er nach Casale und Moncalieri über, wo er als Schullehrer wirkte.

Eines Tages wohnte er mit einigen Freunden der Predigt eines Mönches aus Turin bei, der gegen die Reformation Gift und Galle spie und sie beschuldigte, die Liederlichkeit zu begünstigen und die Gottheit Christi zu leugnen. Als Beweis der Wahrheit, führte er einige von ihm selbst gefälschte Stellen aus Luthers Schriften an. Solcher Unverschämtheit konnte Curione nicht mehr länger ruhig zuhören. „Ihr seid ein frecher Lügner!" rief er dem Mönche entgegen, sobald dieser von der Kanzel heruntergestiegen war, zog er die betreffende Schrift von Luther aus seiner Tasche und las ihm jene Stellen vor, die gerade das Gegenteil bewiesen. Ein großer Aufruhr entstand und die Anwesenden, die ebenfalls aufgebracht waren, jagten den Lügner mit viel Lärm zum Dorf hinaus. Der Mönch aber verklagte Curione beim Inquisitionsgericht, das alsbald eine Schar Bewaffneter nach Moncalieri entsandte, die Wohnung Curiones durchsuchten, ihn

in Ketten legten und nach Turin bringen ließen, wo er in einen unterirdischen Kerker geworfen wurde.

Durch eine List gelang es ihm aber, zu entfliehen. Bald darauf erhielt er an der Universität Pavia einen Lehrstuhl. Wohl versuchte Rom sein Möglichstes, Curione auch an diesem Orte zu ergreifen und erließ an die Stadtbehörde einen Haftbefehl gegen ihn. Doch die Paveser weigerten sich nicht nur, diesen Befehl zu erfüllen, sondern sie stellten sich auf die Seite ihres neuen Lehrers und beschützten ihn. Schließlich aber drohte der Papst der Stadt mit dem Interdikt und, um der Einwohnerschaft keine Unannehmlichkeiten zu verursachen, zog Curione es vor, den Ort zu verlassen.

Zuerst hielt er sich in Venedig auf, begab sich später nach Ferrara, wo er von der Herzogin Renata feierlich empfangen wurde. Er hielt sich an ihrem Hofe etwa ein Jahr lang auf, war ihr Lehrer und machte sie mit der Reformation noch vertrauter. Nachdem er durch Vermittlung der Herzogin vorübergehend in Lucca einen Lehrstuhl der lateinischen Sprache inne gehabt hatte, entschloß er sich, um den steten Nachstellungen Roms zu entgehen, in die Schweiz zu fliehen, wohin die Herzogin ihm Empfehlungen mitgab.

Hier wandte er seine Schritte zuerst nach Lausanne, wo er zum Lehrer und Rektor der Akademie erkoren wurde. Im Jahre 1543 reiste er nochmals nach Italien, um seine dort zurückgelassene Familie abzuholen. Als er in einer Wirtschaft in Pescia, wo er die Ankunft der Seinen erwartete, beim Mittagsmahle saß, wurde er von einem In-

quisitor überrascht. Rasch erhob sich Curione und ging mit dem Messer in der Hand auf seinen Verfolger los. Von Schrecken ergriffen, zog dieser sich zitternd in einen Winkel des Zimmers zurück, Curione aber flüchtete sich ins Freie, setzte sich auf sein Roß und eilte davon.

Im Jahre 1547 folgte Curione einem Ruf an die Universität B a s e l, wo ihm eine Professur für lateinische Literatur angeboten wurde. Hier entfaltete er während mehr als zwanzig Jahren eine segensreiche Tätigkeit. Aus allen Ecken Europas kamen die Leute nach Basel, nicht nur um in Curione den berühmten Gelehrten, sondern auch den Mann zu sehen, der seiner religiösen Ueberzeugung zu liebe alles drangegeben hatte, und der dreimal dem Rachen des Löwen entflohen war. Die Universität Basel verlieh ihm den Titel eines Doktors der Rechte. Ausländische Fürsten und Herrscher bemühten sich, ihn für ihre Hochschulen zu gewinnen. Curione lehnte jedoch alle diese Anerbieten ab und zog es vor, in Basel zu bleiben, das seine zweite Heimat geworden war, und wo er neben seinem Lehramte auch noch in aller Freiheit seinen Landsleuten das Evangelium verkündigen und der von ihm gegründeten kleinen italienischen Kirchgemeinde vorstehen konnte.

Nachdem ihm sieben seiner Kinder im Tode vorausgegangen waren, legte auch Curione am 25. November 1569 im Alter von 66 Jahren sein Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Seine irdische Hülle wurde im Basler Münster begraben, wo ein Gedenkstein mit lateinischer Inschrift die Nachwelt an den großen, edlen Gottesmann erinnert.

16. **Giulio della Rovere,**

aus Mailand gebürtig, Augustinermönch, wurde im Jahre 1541 als der Ketzerei verdächtig in ein Gefängnis von Venedig eingeliefert. Nachdem er daraus entfliehen konnte, zog er nach Graubünden und wurde hier ein sehr geschätzter Mitarbeiter von Mainardi, dem Pfarrer von Chiavenna. Mit großem Erfolg verkündigte er das Evangelium im Unterengadin und gründete dort verschiedene, blühende Gemeinden, so z. B. in Poschiavo, dessen Seelsorger er während fast 30 Jahren blieb, und wo er im Jahre 1571 hochbetagt starb. Della Rovere hinterließ verschiedene Schriften, so unter anderem die unter dem Decknamen „Girolamo Savonese" in Venedig erschienenen Predigten.

17. **Giovanni Diodati.**

Während der Name dieses Mannes in Italien bei den Protestanten in hohem Ansehen steht und einen ausgezeichnet guten Klang hat, wird er von den Katholiken meistens verabscheut. Diodati ist nämlich der berühmte Uebersetzer der Bibel in die italienische Volkssprache.

Er erblickte am 3. Juni 1576 in Genf das Licht der Welt, wohin sich seine aus Lucca stammenden Eltern um ihres Glaubens willen geflüchtet hatten. Er studierte an der Genfer Akademie, wo er derart große Fortschritte in den Sprachwissenschaften machte, daß ihm schon mit 19 Jahren der Titel eines Doktors der Theologie verliehen wurde. Im Alter von 21 Jahren wurde ihm daselbst ein Lehrstuhl der hebräischen Sprache übertragen. Am 10.

Dezember 1600 verheiratete Diodati sich mit Magdalena Burlamacchi-Calandrini, der Tochter eines anderen italienischen Flüchtlings, die ihm fünf Söhne und vier Töchter gebar.

Mit inniger Liebe hing Diodati an seiner italienischen Heimat, sein tiefster Wunsch war, daß die Reformation sich auch dort ausbreiten möchte. In den Jahren 1605 bis 1610 bemühte er sich sogar, die evangelische Lehre in Venedig zu verbreiten, das freier und von Rom unabhängiger war als andere Städte. Er begab sich, als Kaufmann verkleidet und unter einem Decknamen, dorthin und begann in privaten Versammlungen das Evangelium zu verkündigen. Viele Einwohner Venedigs waren gegen Rom verbittert und bereit, die neue Lehre kennen zu lernen, er kam aber im Allgemeinen zur Ueberzeugung, daß der Boden dort noch zu wenig für die Aufnahme der Reformation vorbereitet sei und kehrte alsbald wieder nach Genf zurück.

In Genf wurde Diodati mit der Zeit ein hochgeschätzter Gelehrter, der viele junge Leute aus Italien, Frankreich, Polen, Holland und England zum Studium anzog und die dann, nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat, viel zur Verbreitung der Reformation in jenen Ländern beitrugen. Er war aber auch ein ausgezeichneter Prediger, der viele Fremde aus allen Teilen Europas nach Genf zog. Zahlreiche Pfarrstellen wurden ihm angeboten, doch schlug er sie alle aus; einzig in Nîmes (Frankreich) wirkte er einst drei Monate lang als Prediger an der reformierten Kirche. Diodati war es auch, den die Genfer im Winter 1610/11, als sie vom Herzog

von Savoyen in ihrer Freiheit bedroht wurden, aber kein Geld für Kriegsvorbereitungen hatten, nach Frankreich sandten, um bei den dortigen Protestanten finanzielle Mittel und Waffen zu erbitten, was von Erfolg gekrönt wurde.

Im Jahre 1607 erschien Diodatis italienische Bibelübersetzung, die einen ungeahnten Erfolg hatte und auch heute noch in revidierten Ausgaben benutzt wird. Weniger Glück hingegen erlebte er mit seiner französischen Uebersetzung, die im Jahre 1644 erschien. Sie fand wohl den Beifall Kardinals Richelieu, dem Diodati ein Exemplar davon übermittelt hatte; im allgemeinen aber wurde sie wenig gebraucht und geriet bald in Vergessenheit. Im selben Jahre 1644 begann sich bei Diodati aber ein Leberleiden bemerkbar zu machen, das ihn zwang, von seinem Lehramte zurückzutreten. Am 13. Oktober 1649 durfte er vom Glauben zum Schauen eingehen. Seine letzten Worte waren die des greisen Simeons: „Nun, Herr, lässest Du Deinen Diener in Frieden heimgehen." Er erreichte ein Alter von 73 Jahren und wurde in der Kathedrale St. Pierre begraben, wo ihm die Genferregierung auch ein Denkmal errichten ließ.

18. Fannio di Faenza.

Obschon diese christliche Heldengestalt in der Geschichte der italienischen Reformationsbewegung wenig hervortritt, verdient sie dennoch unsere größte Achtung und Bewunderung. Fannio hat Gott wirklich mehr geliebt als alles Irdische und ist für seinen Herrn und Erlöser in den Tod gegangen.

Fannio wurde anfangs des 16. Jahrhunderts in Faenza geboren und ist einer der ersten evangelischen Märtyrer außerhalb der Waldensertäler. Durch das Lesen der Bibel und einiger Schriften der Reformatoren kam er zur Erkenntnis der evangelischen Wahrheit und wurde alsbald ein eifriger Apostel Jesu Christi. Seine Tätigkeit lenkte aber mit der Zeit die Aufmerksamkeit der Inquisitoren auf sich; er wurde festgenommen und ins Gefängnis geworfen. Dem unermüdlichen Drängen seiner Gattin, seiner Kinder und seiner Freunde, gelang es schließlich, ihn zur Widerrufung seiner Lehre zu bewegen, worauf er wieder die Freiheit erlangte.

Kaum aber hatten die Gefängnistüren sich hinter ihm geschlossen, wurde er der Furchtbarkeit seines Falles bewußt und es bemächtigte sich seiner eine große Traurigkeit. Um den Fehltritt wieder gut zu machen, entschloß er sich von Neuem, die evangelische Lehre öffentlich zu bekennen und zu predigen. Er durchzog das ganze Gebiet der Romagna, verkündigte überall das Evangelium Jesu Christi und erlebte die Freude, zu sehen, wie seine Worte da und dort auf fruchtbares Erdreich fielen. Von Neuem festgenommen, in Ketten gelegt und nach Ferrara ins Gefängnis gebracht, schmachtete er dort zwei Jahre lang. Hier wurde er ab und zu von der Prinzessin Lavinia della Rovere, von Olimpia Morata und andern der evangelischen Lehre freundlich gesinnten Persönlichkeiten besucht, was ihnen aber später untersagt blieb. Hierauf begann Fannio, sich um das Wohl seiner Mitgefan-

genen zu beschäftigen, die ihn infolge seiner Frömmigkeit, Freundlichkeit und Bescheidenheit einen Heiligen nannten. Später kam er dann auf Veranlassung des Papstes in ein abgesondertes Gefängnis, wo er die Zeit mit dem Schreiben von Briefen, Predigten und Traktaten ausfüllte, die von den Seinen dem Drucke übergeben wurden.

Auch diesmal versuchten seine Angehörigen, Fannio zur Umkehr zu bewegen, doch blieb er in seinem Glauben standhaft. Ihrem Weinen und Drängen, sich ihrer zu erbarmen, antwortete er entschlossen: „Der Herr will nicht, daß ich ihn um meiner Familie willen verleugne. Ist es euch nicht genug, daß ich aus Liebe zu euch bereits einmal schmählich gefallen bin? O, wenn ich gewußt hätte, in welche verzweifelte Lage Gott mich nach meinem Fall bringen würde, hätte ich nie nachgegeben. Geht heim in Frieden; ich weiß, daß Gott sich meiner bis heute bedient hat und fühle, daß mein Ende bald kommen wird!"

Als Papst Julius III. Fannios Standhaftigkeit erfuhr, unterzeichnete er dessen Todesurteil. Gelassen, ja freudig nahm Fannio diese Verkündigung entgegen, umarmte sogar den Beamten, der sie ihm überbrachte, dankte ihm dafür und erklärte: „Mein Bruder, ich nehme das Todesurteil, das man mir verkündigt, um der Liebe unseres Heilandes Jesu Christi willen, der sein Leben für mich ließ, gerne entgegen!" Als man ihn fragte, wem er seine Kinder anvertrauen wolle, antwortete er: „Ich überlasse sie ganz der Fürsorge unseres Herrn Jesu Christi!"

Im September 1550 wurde er in Ferrara hingerichtet und sein Leichnam verbrannt. Als man ihm, wie es Brauch war, auf der Richtstätte ein Kruzifix vorhielt, wies er es mit den Worten zurück: „Laßt mich mit eurem hölzernen Christus in Ruhe, denn ich habe in meinem Herzen den lebendigen!“ Nachdem er niedergekniet war, begann er, Gott inbrünstig um die Erleuchtung seiner noch im Finstern wandelnden Verfolger zu bitten. Auch bat er Gott, ihnen ihre Schuld zu verzeihen, wie er sie ihnen selbst auch verzeihe. Darauf wandte er sich an den Henker mit den Worten: „Tu, was dir befohlen worden ist!“ Mit dem Namen Jesu auf den Lippen starb Fannio.

19. Marc Antonio Flaminio.

Er war ein tüchtiger Arzt, berühmter Dichter, Freund und Jünger von Giovanni Valdes in Neapel. Er wurde im Jahre 1498 in Treviso geboren, wo sein Vater als Literaturprofessor arbeitete. Auf seinen Reisen durch ganz Italien kam der junge Flaminio, der bereits die zündenden Predigten Savonarolas vernommen hatte und in Verona von dem der Reformation freundlich gesinnten Bischof Giberti auf die neue Lehre aufmerksam gemacht worden war, auch nach Neapel, wo er Bekanntschaft mit Valdes schloß und von der Macht des Evangeliums ergriffen wurde. Im Jahre 1537 schrieb er einem Freunde, daß er jedes Studium aufgegeben habe, bis an eines, nämlich das der göttlichen Dinge, und daß er gedenke, den Rest seines Lebens mit der Betrachtung des christlichen Glaubens auszufüllen.

Im Jahre 1538 ward Flaminio Freund und Mitarbeiter von Valdes in Neapel und begann das Evangelium in der Gegend von Sessa und Caserta zu verkündigen. Er trat auch in Verbindung mit Kardinal Polo und der Markgräfin von Pescara, Vittoria Colonna, beide der Reformation zugetan. Kardinal Polo begleitete Flaminio auch an das Konzil von Trient, wo ihm die ehrenvolle Stelle eines Konzil-Sekretärs angeboten wurde. Doch Flaminio schlug dieses Amt aus, da er nicht gewillt war, seine Feder zu Gunsten einer Versammlung zu gebrauchen, die die neue Lehre verdammte.

Später hielt Flaminio sich in Rom auf, wo er 1550 im Alter von 52 Jahren starb. Auf Vermittlung Kardinal Polos wurde er dort in der englischen Kirche begraben.

Flaminio hinterließ mehrere wertvolle literarische Werke. Wohl hat er sich nie öffentlich von der katholischen Kirche losgetrennt, doch war sein Glaube ganz auf die Bibel gegründet und seine Ansichten blieben evangelisch.

20. Francesco Gamba.

Gamba lebte in Como und war schon in jungen Jahren mit der Lehre des Evangeliums bekannt. Später klagte man ihn an, mit den Protestanten in Genf in Briefwechsel zu stehen und mit ihnen das Abendmahl gefeiert zu haben, wofür er gefangen genommen und zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde. Alle Versuche halfen nicht, ihn von seinem Glauben abtrünnig zu machen, weder Versprechen, noch Drohungen, noch Bitten vermochten seine Ansichten zu ändern, worauf man

die für einige Tage aufgeschobene Hinrichtung schließlich vollzog. Am 21. Juli 1554 wurde Gamba zur Hinrichtung geführt; damit er aber nicht noch zu der herbeigeeilten Volksmenge sprechen konnte, hatte man ihm die Zunge durchstochen. Nachdem er niedergekniet war, betete er mit zum Himmel emporgehobenen Händen und Augen noch derart ergreifend, daß die Umstehenden zu weinen begannen. Dann wurde er enthauptet, sein Leichnam verbrannt und die Asche in den Wind gestreut.

21. Girolamo Galateo.

Ums Jahr 1490 in Venedig geboren, gehörte er dem Franziskaner Orden an und war Theologielehrer. Der Ketzerei beschuldigt, wurde er in das fürchterlichste Gefängnis Venedigs geworfen. Nach erlangter Freiheit aber begann er von Neuem, das Evangelium zu verkündigen, daraufhin „wegen Verbreitung der lutherischen Ketzerei in Padua" neuerdings festgenommen und zum Tode verurteilt. Wohl widerrief man dieses Urteil später wieder, doch blieb Galateo sieben Jahre lang im Gefängnis. Schließlich erlangte er durch Vermittlung eines Gönners, der 1000 Dukaten für ihn zahlte, für drei Jahre die Freiheit wieder, kam dann nach Ablauf dieser Frist neuerdings ins Gefängnis, wo er schließlich 11 Jahre später, am 7. Januar 1541, an Hunger und Entbehrungen starb.

22. Scipione Lentolo.

Geboren 1525 in Neapel, zog er im Alter von 20 Jahren das Mönchskleid an und wurde mit 24 Jahren zum Doktor der Theologie ernannt. Nachdem er mit der Lehre der Reformatoren Be-

kanntschaft gemacht hatte, legte er 1555 die Mönchskutte ab, fiel aber alsbald der Inquisition in die Hände, die ihn ins Gefängnis warf. Nach Wiedererlangung der Freiheit flüchtete er sich im Jahre 1558 nach Genf, bekannte sich hier öffentlich zum evangelischen Glauben und begann sich für das Amt eines evangelischen Geistlichen vorzubereiten. Im darauffolgenden Jahre wurde er von der Waldensergemeinde San Giovanni in den Waldensertälern zu ihrem Geistlichen erwählt. Im furchtbaren Vernichtungsfeldzug der Jahre 1560 und 1561, den Herzog Emanuel Filibert gegen die Waldenser unternahm, zeichnete er sich als tapferer Seelsorger der kämpfenden Glaubensbrüder aus. Nach Herstellung des Friedens schrieb er sein berühmtes geschichtliches Werk «Historia delle grandi e crudeli persecuzioni fatte in Provenza, Calabria e Piemonte contro il popolo valdese» (Geschichte der großen und grausamen Verfolgungen des Waldenservolkes in der Provence, in Kalabrien und im Piemont), das aber erst im Jahre 1906 vom Waldenserpfarrer Dr. Teofilo Gay veröffentlicht wurde.[1])

Im Jahre 1566 flüchtete sich Lentolo nach dem Veltlin, hielt sich 1567 in Sondrio und später in Chiavenna auf, wo er während 31 Jahren als Seelsorger wirkte. Er starb im Jahre 1599.

23. Agostino Mainardi.

Mainardi gehört neben Celio Curione zu den größten Reformatoren des Piemonts. Er war ein hochgebildeter, in ganz Italien berühmter Mann,

[1]) Ein Exemplar dieses Buches befindet sich auch in der Schweiz. Landesbibliothek in Bern.

von sanftem Gemüte. Als Augustinermönch disputierte er im Jahre 1532 in der Stadt Asti öffentlich mit einem Angehörigen des Dominikanerordens, wobei er zehn dem katholischen Glauben entgegenstehende Behauptungen aufrecht hielt. Das hatte zur Folge, daß der Papst dem unvorsichtigen Prediger befahl, seine zehn irrtümlichen Behauptungen zurückzunehmen, da sonst über ihn das Predigtverbot verhängt würde. Mainardi begann sich darauf, auf Grund der Schriften des Apostel Paulus und des Kirchenvaters Augustinus zu rechtfertigen, was ihn alsbald jeden Verdachtes der Ketzerei enthob.

Hierdurch kühner geworden, begann Mainardi, darauf die evangelische Lehre mutig in Caraglio, im Gebiete von Valgrana und in Pavia zu verkündigen. Verschiedentlich wurden ihm aber Fallen gestellt, was ihn schließlich veranlaßte, aus seiner Heimat zu fliehen. Er flüchtete sich in die italienischen Täler Graubündens und wurde, vereint mit Vergerio, ihr Reformator. Hier konnte er ungehemmt das Evangelium verkündigen und sah zu seiner Freude in Chiavenna eine blühende Gemeinde entstehen, deren Seelsorger er bis zu seinem im Jahre 1563 erfolgten Tode war. Er erreichte ein Alter von 81 Jahren. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Prediger, sondern auch ein trefflicher Schriftsteller. Als erster hat er in Graubünden ein Bekenntnis des evangelischen Glaubens veröffentlicht.

24. Graf Celso Martinengo.

Er stammte aus Brescia, war zuerst päpstlicher Kanonikus und ein ausgezeichneter Prediger. Er

las die Schriften der deutschen Reformatoren und wohnte in Lucca dem Unterrichte und den Predigten Vermiglis bei, der ihn alsbald zum Professor der griechischen Sprache an sein berühmtes Kolleg berief. Ums Jahr 1550 verließ er Italien, arbeitete während einiger Zeit als Pfarrer in Graubünden, kam dann später nach Genf, wo ihm im Jahre 1556 das Bürgerrecht verliehen wurde, als erster Pfarrer der dortigen italienischen Kirchgemeinde. Er starb im Jahre 1557.

25. Graf Ulisse Martinengo.

Auch er war aus Brescia gebürtig und ein edler, frommer Mensch. Als Nachfolger Cellarios begann er ums Jahr 1568 im Veltlin das Evangelium zu verkündigen, zog dann nach den Niederlanden und wurde 1580 Pfarrer in Antwerpen.

26. Bartolomeo Maturo.

Als Prior des Dominikanerklosters in Cremona vom anstößigen Leben der Mönche und vom Aberglauben der römischen Kirche angeekelt und von den Greueltaten der Inquisition empört, warf er im Jahre 1528 die Kapuze ab, verließ Italien und begann im Veltlin die evangelische Lehre zu predigen. Er war Pfarrer von Vicosoprano, Stampa und Tomliasco wo er bis zu seinem Tode eine eifrige und gesegnete Tätigkeit entfaltete. Er starb 1547.

27. Francesco Negri. Dieser fromme, aus dem Venezianischen stammende Mönch floh infolge einer Bluttat in die Schweiz, wo er mit Zwingli

in Verbindung trat und den evangelischen Glauben annahm. Im Geheimen kehrte er darauf wieder in seine Heimat zurück, um in der Lombardei und im Venezianischen das Evangelium zu verkündigen. Im Jahre 1531 kam er wieder über die Grenze und ließ sich in Chiavenna nieder, wo er der Gehilfe Mainardis wurde. Er starb im Jahre 1560, nachdem er verschiedene wertvolle wissenschaftliche und theologische Schriften verfaßt hatte. In der Schweiz schätzte man ihn derart, daß man zu seiner Erinnerung 3 Medaillons prägen ließ. Bei den Führern der schweizerischen Reformation stand Negri als ein „gebildeter, frommer, geduldiger und vorbildlicher Mensch" in hoher Achtung.

28. Bernardino Ochino.

Ochino gehört zu den größten und einflußreichsten Gestalten der italienischen Reformation. Er wurde 1487 in Siena „der Stadt der Ketzer" — wie der katholische Geschichtsschreiber Cesare Cantù diese Stadt nennt — geboren. Er trat in den Kapuziner-Orden ein und war 30 Jahre lang ein gewissenhafter Befolger der Vorschriften des hl. Franziskus. Im Jahre 1538 zum General dieses Ordens ernannt, dem er mit Gerechtigkeit und Weisheit vorstand. Er war ein hervorragender und eifriger Prediger, von ehrwürdigem, sympathischem Aeußern. Seine Reden hielt er kurz, geistvoll und tiefschürfend, was beim Volke umso mehr Eindruck erweckte, als sein Lebenswandel von größter Einfachheit und Unantastbarkeit war. Er ging immer barfuß und stets zu Fuß, trank keinen Wein und schlief auf dem Boden. Wo er hinkam, strömten

ihm die Leute in großen Scharen zu, alle Kirchen wurden zu klein.

Etwa 30 Jahre lang durchzog er predigend ganz Italien. In Rom, wo er 1534 auftrat, sprach er mit solcher Gewalt und Weisheit, daß das heilige Kollegium darüber höchst erstaunt war.

In Neapel, wo Ochino ebenfalls mit großem Erfolg predigte, machte er die Bekanntschaft mit den edlen Gottesmännern Valdes, Vermigli, Mollio, Flaminio und Fra Benedetto aus Mantua, sowie auch der frommen Frauen Vittoria Colonna, Giulia Gonzaga, Isabella Mauriquez. Durch sie lernte er auch die Schriften der schweizerischen und deutschen Reformatoren kennen und wurde durch diese zum evangelischen Glauben hingezogen.

Noch waren ihm in der katholischen Kirche weitere Erfolge beschieden, immer noch strömte das Volk ihm in Massen zu, doch nach und nach erwuchs ihm eine gefährliche Gegnerschaft. Bereits war er bei einem kurzen Aufenthalt in Neapel von Mönchen der Ketzerei beschuldigt worden und im Jahre 1541, als er in Modena predigte, fiel es den Leuten auf, daß er „nicht mehr nach gewohnter Weise predige und zu viel von Christus und zu wenig von den Heiligen rede.“ Als Ochino dann aber im Jahre 1542 in der Fastenzeit in Venedig predigte, wurde er vom Nuntius überwacht und ihm schließlich das Predigen untersagt. Aus Angst vor dem Volke aber erlaubte die Stadtbehörde die Durchführung dieses Erlasses nicht.

Ochino begann sich immer mehr von der Lehre der katholischen Kirche zu trennen; um aber nicht die Verfolgung Roms auf sich zu ziehen, war er

mit der Verkündigung der evangelischen Wahrheiten vorerst noch sehr zurückhaltend.

Als dann Papst Pius III. im Jahre 1542 wieder ein Inquisitionsgericht einsetzte und Ochino „für wichtige Geschäfte“ nach Rom berief, da war seines Bleibens in Italien nicht mehr länger. Am 23. August 1542, im Alter von 56 Jahren, legte Ochino sein Ordenskleid ab und floh auf Anraten seiner Freunde in die Schweiz. Er wandte sich zuerst nach Genf, wo er von Calvin gastfreundlich aufgenommen wurde. Dieser schrieb damals freudig an Melanchthon: „Wir haben jenen berühmten Bernardino unter uns, der mit seiner Abreise Italien in keine geringe Aufregung gebracht hat.“ Die Genfer Behörde stand dem Flüchtling mit Rat und Tat hilfreich bei und stellte ihm Lokale zur Verfügung, wo er seinen Landsleuten das Evangelium verkündigen konnte.

Ochino blieb 3 Jahre lang in Genf, dann begann für ihn ein unruhiges und unstetes Wanderleben. Zuerst wandte er sich nach Basel, dann nach Straßburg, wo er seinen Freund Vermigli, der sich inzwischen auch aus Italien geflüchtet hatte, traf, später war er auch 2 Jahre lang in Augsburg Prediger der dortigen sehr zahlreichen italienischen Kolonie. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in London kehrte er im Jahre 1553 wieder in die Schweiz zurück und wurde in Zürich zum Seelsorger der ausgewanderten Locarner berufen, wo er mit großem Eifer und zu aller Zufriedenheit arbeitete. Durch die Herausgabe von zwei Schriften „Die Labyrinthe“ und „Dreißig Zwiegespräche“, die viel Staub aufwirbelten, wurde er aber aus Zürich

ausgewiesen. Mitten im Winter 1563 zog der Greis nach Polen, wo er durch die Pest drei seiner Kinder verlor. Er selbst starb im Dezember 1564 in Schlakkau in Mähren.

29. Aonio Paleario.

Aus adeligem Geschlechte stammender Literaturgelehrter im Jahre 1503 in Veroli (Frosinone) geboren, kam mit 17 Jahren zum Besuche der Universität nach Rom, und war später Bibliothekar bei einem Adeligen. Nach kürzern Aufenthalten in Siena, Florenz und Ferrara, ließ er sich schließlich in Padua nieder, um an der dortigen berühmten Universität Jurisprudenz zu studieren. Später wirkte er in Siena als Lehrer für griechische und lateinische Literatur und Philosophie und machte hier auch Bekanntschaft mit Bernardino Ochino und dessen reformatorischen Ansichten.

Nach seiner Verheiratung im Jahre 1538 kaufte er sich in der Toskana ein Landgut und hoffte, hier in aller Ruhe in seinen Studien die übrige Zeit seines Lebens verbringen zu können. Doch es sollte anders kommen. Als wahrheitsuchende Seele begann er, der Zeitströmung folgend, die Heilige Schrift zu studieren und nahm mit Freude die Botschaft des Evangeliums in sich auf. Er gab in der Folge auch eine Schrift heraus mit dem Titel: „Von der völligen Genügsamkeit des Leidens Christi" (Della pienezza, sufficienza et satisfactione della passione di Christo).

Dieses öffentliche Bekenntnis, sowie eine weitere gegen die Wirksamkeit eines Dominikanermönches gerichtete Schrift hatten im Jahre 1542 seine Ver-

urteilung als Ketzer zur Folge. Dank dem Einschreiten des ihm wohlgesinnten Erzbischofes Bandini von Siena und seiner eigenen gewandten Rechtfertigung wurde er aber wieder frei gesprochen.

Im Jahre 1546 folgte er einem Ruf an die Hochschule von Lucca, wo er 10 Jahre lang wirkte und mit den Reformatoren Italiens und des Auslandes in lebhaftem Briefwechsel stand. 1555 kam er an die Mailänder Universität. Dort entfaltete er unter großen Schwierigkeiten und in vielen Gefahren eine segensreiche Tätigkeit.

Als dann im Jahre 1566 der grausame Inquisitor Ghislieri unter dem Namen Pius V. auf den päpstlichen Stuhl kam, die Verfolgung der evangelischen Bekenner in Italien einen neuen Ansturm nahm, diese zu Hunderten auf dem Scheiterhaufen oder am Galgen ihr Leben lassen mußten und große Scharen sich ins Ausland flüchteten, da wäre es auch für Paleario an der Zeit gewesen, sein Leben in Sicherheit zu bringen. Er aber beabsichtigte nicht, zu entfliehen. „Ich bin zu alt und denke an meine Reise zu Christo; ich tue alles, um ihm dankbar zu sein, denn ihm habe ich mich von Jugend auf geweiht," schrieb er seinem Freunde.

Vom Führer der lombardischen Inquisition alsbald der Ketzerei beschuldigt, wurde ein neues Gerichtsverfahren gegen ihn eingeleitet. Zwar versuchte die Mailänder Behörde ihren geschätzten Lehrer zu retten, aber der Großinquisitor verlegte darauf den Prozeß nach Rom und Paleario mußte trotz seines Alters den langen und beschwerlichen Weg dorthin unter die Füße nehmen, wo er dann

in eines der schrecklichsten Gefängnisse verbracht wurde. Verschiedentlich dem Verhör unterzogen, blieb er in seinem Glauben standhaft bis ans Ende. Von den Richtern zur Anerkennung seiner Irrtümer aufgefordert, erklärte er tapfer: „In der Nächstenliebe und in der Erkenntnis der Ehre Gottes kann man sich nicht irren."

Am 15. Oktober 1569 wurde über ihn das Todesurteil ausgesprochen, das aber erst 9 Monate später zur Ausführung gelangte. Am Tage seiner Hinrichtung schrieb Paleario noch zwei ergreifende Abschiedsbriefe an seine Gattin und an die Kinder. Der Gattin schrieb er unter anderm: „Ich will nicht, daß Du meine Lust als ein Uebel und mein Wohl als Mißgeschick betrachtest. Die Stunde ist gekommen, wo ich das Leben verlasse und zu meinem Herrn und Meister und Gott gehe. Sorge für die zurückbleibenden, sich ängstigenden Kinder, erziehe sie in der Gottesfurcht und sei ihnen Vater und Mutter. . ." Am 3. Juli 1570 wurde er in Rom enthauptet und sein Leichnam verbrannt.

30. Giovan Luigi Pascale.

Er wird auch Paschale oder Pasquali genannt und entstammte einer achtbaren Familie in Cuneo. Noch jung, ergriff er die militärische Laufbahn und diente beim herzoglichen sabaudischen Heere. In Nizza, wo er in Garnison war, lernte er das Evangelium kennen, das auf ihn einen tiefen Eindruck machte und dem er sein ganzes Herz öffnete. Er trat alsbald aus dem Heere aus, um ein Soldat Jesu Christi zu werden. Zu diesem Zwecke begab er sich nach Genf, erwarb sich hier am 10. Dezember 1555

das Bürgerrecht und gab sich unermüdlich dem Studium der hl. Schrift hin.

Nachdem er sich die Wahrheit selbst angeeignet hatte, erwachte in ihm auch der lebhafte Wunsch, sie andern mitzuteilen und zugänglich zu machen. Er besorgte im Jahre 1555 einen Neudruck des Neuen Testamentes in italienischer und französischer Sprache und veröffentlichte ein Jahr später selbst eine religiöse Schrift. In der Lausanner Akademie vervollständigte er darauf seine theologische Bildung.

Noch vor Beendigung seiner Studien traf in Genf eine Abordnung der Waldenserkirche Kalabriens ein, die Calvin um die Entsendung italienischer Geistlicher nach Süditalien ersuchte. Einstimmig wurde von der italienischen Gemeinde Genfs Pascale für diesen sehr schwierigen und gefährlichen Posten bestimmt, der die Wahl dann auch richtig annahm. Nach einem herzergreifenden Abschied von seiner Braut, die er nie wieder sehen sollte, machte er sich mit einigen Begleitern auf den Weg nach dem Süden, wo er im Jahre 1558 ankam.

Seine eifrige Evangelistentätigkeit rief aber alsbald den größten Haß der katholischen Bevölkerung hervor, der dann im Jahre 1561 zur schrecklichen und völligen Zerstreuung jener blühenden Waldenserkolonien in Kalabrien führte. Im Mai des Jahres 1559 wurden Pascale und einige seiner Freunde gefangen genommen und furchtbaren Folterungen ausgesetzt, die er aber mit großer Geduld und Glaubensstärke ertrug. Aus seiner Gefangenschaft schrieb er an seine Braut, an seine Freunde und Glaubensgenossen zahlreiche Briefe, die kein

Wort der Klage und des Hasses gegen seine Peiniger enthalten, sondern voll Ergebung, Glaubensmut und christlicher Hoffnung sind.[1]) So schreibt er an einer Stelle: „Ich habe keinen andern Glauben, als den welchen ich von unserm Herrn Jesu Christi gelehrt habe und um diesen Glauben zu verteidigen, würde ich tausend Leben daran geben, wenn ich sie hätte."

Im Mai 1560 wurde Pascale, nachdem er in verschiedenen Gefängnissen geschmachtet hatte, nach Rom zur Aburteilung gebracht. Vorerst aber mußte er noch vier lange Monate in den schrecklichen, unterirdischen Kerkern erleiden. Sein Bruder Bartolomeo versuchte sein Möglichstes, ihn zur Rückkehr zum alten Glauben zu bewegen, doch waren seine Bemühungen ganz erfolglos. Am 16. September 1560 wurde Pascale in Rom als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

31. Antonio Rizzetto.

Er stammte aus Vicenza, wurde als Ketzer von der Inquisition verfolgt, konnte aber nach Istrien entfliehen, von wo er ins Ausland zu gehen beabsichtigte. Durch Verrat wurde er jedoch festgenommen und nach Venedig überführt, wo man ihn im Jahre 1562 zum Tode durch Ertränken verurteilte. Da er bei den Senatoren aber in Achtung stand,

[1]) Diese vielen, tiefgreifenden Briefe, die Pascale aus dem Gefängnis schrieb, sind ebenfalls in dem obgenannten Werke Lentolos: «Historia delle grandi e crudeli persecuzioni fatte in Provenza, Calabria e Piemonte contro il popolo valdese», herausgegeben vom Waldensergelehrten Dr. Teofilo Gay, enthalten.

anerbot man ihm die Freiheit, sofern er seine Irrtümer zurücknehmen würde. Doch war dies vergebens; selbst sein eigener, 12jähriger Knabe versuchte seinen Vater zur Umkehr zu bewegen, warf sich weinend zu seinen Füßen und flehte, ihn nicht Waise werden zu lassen. Doch Rizzetto war bereit, um Jesu Christi willen Besitz, Kinder und das eigene Leben zu lassen.

In der Nacht des 15. Februars 1565 wurde das Urteil an ihm vollzogen. „Vater," rief der Märtyrer aus, indem er seine Augen zum Himmel empor hob, „verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Dann fügte er noch bei: „O Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" Während er diese Worte sprach, fuhren die beiden Kähne auseinander und Rizzetto fiel ins Meer.[1])

32. Giovanni Valdes.

Valdes steht unter den italienischen Reformatoren an vorderster Stelle. Obschon er von Geburt und Erziehung spanischer Herkunft war, darf er ganz wohl zu den italienischen Protestanten gerechnet werden, denn er hat auf die dortige evangelische Bewegung einen sehr großen Einfluß ausgeübt.

Er entstammte einer reichen Adelsfamilie in Neu Kastilien, wurde von Kaiser Karl V. zum Ritter ernannt und hielt sich verschiedene Jahre am spanischen Hofe auf. Ums Jahr 1528 lernte er

---

[1]) In Venedig wurden die Opfer gewöhnlich auf ein zwischen zwei Kähnen liegendes Brett festgebunden. Draußen auf dem Meere fuhren die Kähne dann auseinander, wodurch das Brett ins Wasser fiel und das Opfer ertrank.

das wahre Christentum kennen und brachte darauf seine Gedanken in einer Schrift zum Ausdruck, in der er die Mißbräuche und Irrlehren des heiligen Stuhles kritisierte.

Durch dieses Werkchen der Ketzerei verdächtig geworden, verließ er im Jahre 1529 seine Heimat und kam nach Neapel, das damals in spanischem Besitz war. Hier fand er infolge seiner reichen Geistesgaben, seiner guten Sitten und seiner angenehmen Ausdrucksweise bald zahlreiche Freunde. Nach einem kurzen Aufenthalte in Rom, wo er sich am Hofe von Papst Clemenz VII. aufhielt, ließ er sich 1533 definitiv in Neapel nieder und wurde alsbald Sekretär des Vizekönigs Don Pedro von Toledo.

Hier in Neapel stellte er seine reichen Gaben ganz in den Dienst Jesu Christi und gewann viele hochgestellte und angesehene Persönlichkeiten für den König aller Könige. Sein freundliches Heim in Chiaja war der Treffpunkt der Vornehmsten des napoletanischen Adels, denen er die Botschaft Jesu Christi verkündigte. Er verbreitete auch die Bücher der deutschen Reformatoren, hielt seinen Freunden alltäglich Bibelstunden, predigte bisweilen in den Straßen und in Kirchen und verfaßte selbst verschiedene Schriften, so unter anderm Kommentare zu den Psalmen, zum Römer- und zum 2. Korintherbrief und einen berühmt gewordenen Traktat, «Le cento et dieci divine considerationi», der im Jahre 1550 von Curione in Basel übersetzt und veröffentlicht wurde. Sein Einfluß in Neapel und Umgebung war sehr groß, die Zahl seiner Anhänger belief sich auf etwa 3000.

Valdes starb im Jahre 1541, bevor über Neapel die Inquisition einbrach, die sein Werk völlig vernichtete.

33. Gioffredo Varaglia.

Er wurde im Jahre 1507 in Busca (Saluzzo) geboren. Sein Vater war einer der Anführer in jenem Vernichtungsfeldzuge, den Papst Innozenz VIII. gegen die Waldenser unternahm. Früh zog er das Kleid eines Franziskanermönches an, trat aber später zum Kapuziner-Orden über, dessen General zu jener Zeit der berühmte Prediger Bernardino Ochino aus Siena war.

Als trefflicher Redner erhielt Varaglia mit 12 andern Genossen den Auftrag, sich in die Hauptstädte Italiens zu begeben und dort die Fortschritte der Reformation zu bekämpfen. Damit sie aber mit Erfolg gegen die Ketzerei auftreten konnten, begannen sie sich in die Schriften der Reformatoren zu vertiefen, doch mußten sie bald einsehen, daß die Wahrheit auf der Seite jener stand, die sie als Ketzer verfolgen wollten. Daraufhin, hauptsächlich nach der Flucht ihres Generals, als der Ketzerei verdächtigt, wurden sie nach Rom gerufen und dort 5 Jahre lang einer strengen Aufsicht unterstellt. Später schworen sie dem evangelischen Glauben ab und erlangten ihre Freiheit wieder.

Varaglia legte nun die Mönchskutte ab, und zog im Jahre 1556 als Priester und Attaché im Dienste des päpstlichen Nuntius nach Paris an den französischen Hof. Auf der Rückkehr in seine Heimat begriffen, nahm er in Lyon vom Priesterstande Ab-

schied und, da seine religiösen Zweifel inzwischen noch größer geworden waren, entschloß er sich, nach Genf zu Calvin zu reisen. Hier öffnete er sein Herz ganz der evangelischen Lehre und bekannte sich öffentlich zur Reformation.

Sein Aufenthalt im „protestantischen Rom", wie Genf oftmals genannt wird, war aber nur von kurzer Dauer. Da die Waldensergemeinde von San Giovanni damals gerade einen Seelsorger suchte, der in italienischer Sprache predigen konnte, meldete Varaglia sich für dieses Amt und Calvin war damit einverstanden. Im Mai des Jahres 1557 reiste er nach den Waldensertälern ab und trat dort mit großer Begeisterung sein Amt an. Doch auch hier war sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer; nach einigen Monaten erhielt er von seinem Heimatorte Busca eine Einladung zu einem Disput mit einem Priester, die er freudig annahm, denn er sehnte sich darnach, seinen Geburtsort wieder zu sehen und dort einige Glaubensgenossen zu treffen. Acht Tage hielt er sich dort auf, und durch seine Predigten traten viele zum evangelischen Glauben über. Am 17. November 1557, als er nach den Tälern zurückkehren wollte, wurde er in einem Dorfe des Piemonts festgenommen, nach Turin verbracht und dort in die unterirdischen Gefängnisse des Schlosses geworfen. Es folgten Folterungen und Verhöre, doch Varaglia blieb in seinem Glauben fest. Einem Richter, der ihn fragte, wie viele evangelische Geistliche es im ganzen gebe, antwortete er: „Eher wird das Brennholz ausgehen, als daß die Diener Christi aufhören werden, sein Evangelium zu verkündigen."

Calvin, dem die Gefangennahme seines Freundes bekannt geworden war, sandte ihm am 17. Dezember 1557 einen Brief, worin er ihn für die an den Tag gelegte Tapferkeit lobte und ihn ermahnte, bis ans Ende für seinen Glauben Zeugnis abzulegen.

Varaglia wurde zum Tode durch den Strang verurteilt und die Hinrichtung am 29. März 1558 vollzogen. Auf der Richtstätte angekommen, begann er im Beisein von 10 000 Personen aller Stände, die den einst so berühmten Priester nochmals sehen wollten, den Grund seiner Hinrichtung auseinanderzusetzen. Er rechtfertigte seinen Glauben und verkündigte ihnen seine Hoffnung auf das ewige Leben durch Jesus Christus. Nachdem er etwa eine Stunde vom Reiche Gottes und von Glaubenssachen gesprochen und für alle Anwesenden, auch für seine Verfolger, gebetet hatte, wurde er hingerichtet und sein Leichnam verbrannt.

34. Pier Paolo Vergerio.

Im Jahre 1498 in Capo d'Istria geboren, stammte aus vornehmer Familie. Er studierte in Padua Jurisprudenz und hatte Flaminio und Vermigli zu Genossen. Mit 20 Jahren wurde ihm der Titel eines Doktors der Rechte verliehen, worauf er zuerst als Richter in Verona, dann als Professor an der Universität von Padua und Advokat in Venedig amtete. Nachdem er sich im Jahre 1526 verheiratet hatte, ein Jahr später aber Witwer geworden war, begann er sich dem geistlichen Stande zu widmen.

Im Jahre 1533 wurde er in Rom päpstlicher Sekretär und später päpstlicher Gesandter. Als solcher dann vom Papst nach Deutschland zu König Ferdinand gesandt, in der doppelten Absicht, dort die Interessen des römischen Hofes zu vertreten und die Ausbreitung der Reformation zu verhindern. Dort kam er mit Luther in Verbindung und hatte mit ihm sogar im November 1535 eine Zusammenkunft in Wittenberg, wohnte 1540 dem Reichstag von Worms bei, wo er eine beachtenswerte Rede über die „Einheit und den Frieden der Kirche" hielt.

Als überzeugter und eifriger Katholik bekämpfte er den evangelischen Glauben, denn er betrachtete ihn als eine Irrlehre. Als er jedoch mit Buzer und Melanchthon in Verbindung kam und ihre Schriften zu lesen begann, mußte er sich überzeugen, daß der Irrtum auf päpstlicher Seite lag. Der Papst hatte beabsichtigt, Vergerio bei seiner Rückkehr von Worms mit dem Kardinalshut auszuzeichnen, da er aber erfuhr, daß Vergerios Glaube schwankend geworden und zur Reformation hinneige, sah er von diesem Vorhaben ab. Wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, zog Vergerio sich ganz auf seine Diözese zurück und gab sich religiösen Betrachtungen hin. Er begann, über das von den Reformatoren Gehörte und Gelesene nachzudenken und kam dadurch in Gewissensnöte. Nun suchte er bei seinem Bruder Giambattista, Bischof von Pola, Hilfe und öffnete ihm sein Herz. Als dieser die Auseinandersetzungen des Bruders hörte, wurde auch er von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt und trat zum evangelischen Glauben über.

So entschlossen sich die beiden Brüder, gemeinsam die evangelische Lehre zu verkünden und gegen die katholischen Irrlehren aufzutreten, was zur Folge hatte, daß der größte Teil der Einwohnerschaft jenes Bezirks sich zur Reformation bekannte. Doch bald wurde den beiden Aposteln vom Papste die Inquisition auf die Fersen gesandt; Giambattista bald vergiftet, während sein Bruder Pier Paolo den Verfolgern entfliehen konnte. Er hielt sich darauf in verschiedenen Städten Oberitaliens auf, im Jahre 1549 neuerdings der Ketzerei beschuldigt, degradiert und seines bischöflichen Amtes enthoben. Dieses Urteil rief sowohl in Italien wie in ganz Europa große Bestürzung hervor, denn so etwas war noch nie geschehen. Die Protestanten aber freuten sich, eine so hochgebildete und angesehene Persönlichkeit in ihren Reihen begrüßen zu dürfen.

Vergerio begab sich nun ins Ausland und kam, nach einem kurzen Aufenthalt in Graubünden, nach Basel, wo er verschiedene Schriften veröffentlichte. Später kehrte er wieder nach Graubünden zurück, von den dortigen italienischen Flüchtlingen, deren Zahl sich auf etwa 200 belief, freudig empfangen. Er wurde 1550 Pfarrer von Vicosoprano und sorgte auch für Verbreitung des Evangeliums im Engadin und Veltlin. Es waren ihm große Erfolge beschieden; aus allen Dörfern und Weilern kamen die Leute in großen Scharen herbei, um den berühmten Mann zu hören.

Den Katholiken aber war Vergerio ein Dorn im Auge, sie versuchten ihr Möglichstes, um ihn in ihre Netze zu bekommen und unschädlich zu machen. Um den Verfolgern zu entgehen, zog Vergerio im

Jahre 1553 nach Tübingen in Deutschland, wo er Kanzler und Prediger des Herzogs Christophorus von Württemberg wurde. Er gab in der Folge auch viele reformatorische Schriften heraus und übersetzte verschiedene Werke Melanchthons. Er starb am 4. Oktober 1565 in Tübingen im Alter von 67 Jahren.

35. Pietro Martire Vermigli.

Er wird als der größte Reformator Italiens im 16. Jahrhundert betrachtet und wurde infolge seiner Kenntnisse und seines Charakters auch von den Katholiken geachtet.

Am 8. September 1500 in Florenz geboren, wo seine Eltern Anhänger Savonarolas gewesen waren. Mit 16 Jahren trat Vermigli ins Augustinerkloster von Fiesole ein, vertiefte sich mit Vorliebe in die reichhaltige Bibliothek und in die Bibel. Später studierte er an der Universität Padua Theologie und Philosophie und begann mit 26 Jahren in verschiedenen Städten Italiens zu predigen und in den Klöstern seines Ordens die Heilige Schrift zu lesen und auszulegen. Da er sich sowohl durch seine Bildung wie auch durch seinen Eifer überall große Achtung erwarb, wurde er alsbald Abt des reichen Klosters von Spoleto, wo er während seiner dreijährigen Wirksamkeit der Zügellosigkeit der Mönche entgegentrat. Im Jahre 1530 zum Prior des großen Klosters St. Peter in Neapel ernannt, kamen ihm die Schriften Buzers, Zwinglis und anderer Reformatoren in die Hände. Er vertiefte sich in diese, sprach mit dem Dichter Flaminio über ihren Inhalt und trat auch

in Verbindung mit dem großen, neapoletanischen Reformator Giovanni Valdes. Dieser Schritt war für ihn entscheidend; mit ganzem Herzen trat er alsbald zum evangelischen Glauben über.

Durch die Auslegung der Korintherbriefe in der Kirche St. Peter in Neapel zog er große Scharen Volkes herbei. Wer seinen Vorträgen nicht beiwohnte, wurde als kein rechter Christ angesehen. Bald aber kam der feurige Redner in Verdacht der Ketzerei, und der Vize-König Toledo verbot ihm das Predigen. Vermigli appellierte darauf an Rom und erhielt durch Vermittlung einiger ihm günstig gesinnter Kardinäle die Erlaubnis, seine Tätigkeit fortzusetzen.

Im Jahre 1541 kam er nach Lucca, dort wurde ihm das Amt eines Priors in einem Kloster übertragen. Hier in dieser Stadt fand er für die Saat des Reformationsgedankens einen fruchtbaren Boden. Man kannte die neue Lehre bereits, denn sie war durch verschiedene aus der Schweiz und aus Deutschland zurückkehrende Einwohner, die mit diesen Ländern Seidenhandel betrieben, verbreitet worden. Hier gründete Vermigli eine berühmt gewordene Schule für seine Mönche und Patrizierfamilien, wo das Studium der Bibel betrieben wurde und an welche er Curione, Paleario, Martinengo und Zanchi als Lehrer herbeirief. Bald aber waren sowohl er wie seine Lehrer der Ketzerei beschuldigt und seine Schule als ein Ketzernest betrachtet. Man berief ihn nach Genua zur Generalsynode seines Ordens, doch ahnte er die Absicht der Gegner und zog es vor, die Flucht zu ergreifen. Im Jahre 1542 verließ er Lucca heimlich

und zog über die Bündneralpen in die Schweiz. Hier hielt er sich zuerst in Zürich, dann in Basel auf und begab sich später nach Straßburg, wo er an der dortigen Hochschule 5 Jahre lang als Lehrer der Theologie wirkte und verschiedene Schriften herausgab. Ferner gründete er in Straßburg eine kleine, italienische Flüchtlingskirche, die zur Hauptsache aus Klosterbrüdern bestand, die ebenfalls ihre Heimat um des Glaubens willen verlassen hatten. Hier verheiratete er sich auch.

Im Jahre 1547 zog er nach England, wo er einen Lehrstuhl für Theologie an der Universität Oxford erhielt, die ihm später auch den Doktortitel verlieh. Er genoß hier großes Ansehen und sein Name ist eng mit der Geschichte der englischen Reformation verknüpft. Nachdem aber im Jahre 1553 der protestantisch gesinnte König Eduard VI. starb und die blutdürstige Katholikin Maria Tudor den Thron bestieg, brachen für die englischen Protestanten schlimme Zeiten an. Vermigli selbst wurde zuerst ins Gefängnis geworfen, dann aber des Landes verwiesen. Am 30. Oktober 1553 kam er wieder in Straßburg an, wo ihm das Amt eines theologischen Lehrers an der St. Thomasschule übertragen wurde. Aus Gründen des Abendmahlstreites verließ er nach 2 Jahren diese Stelle und folgte einem von der Stadtbehörde Zürich an ihn ergangenen Ruf, der Nachfolger des berühmten Gelehrten Pellikan an der Universität Zürich zu werden.

Vermiglis Ankunft in Zürich gestaltete sich zu einer großen Feier, und der Stadtrat verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. Aus Dankbarkeit schlug Vermigli verschiedene ehrenvolle Stellen, die ihm an=

derseits angeboten wurden, aus und blieb den Zürchern treu. Hier starb er am 12. November 1562, von der ganzen Bevölkerung, selbst von Katholiken, tief betrauert.

36. Girolamo Zanchi.

Er stammte aus der Gegend von Bergamo, wurde im Jahre 1516 Augustiner-Mönch und war ein sehr gebildeter Geist. In Lucca trat er durch die Wirksamkeit Vermiglis, dessen Freund er zeitlebens blieb, zum evangelischen Glauben über. Er unterrichtete hier an der von Vermigli gegründeten Schule, verließ dann Italien im Jahre 1550 und kam nach Straßburg, wo er von 1553 bis 1563 als Lehrer der Theologie wirkte und sich mit der Tochter des italienischen Reformators Curione verheiratete. Als Nachfolger Mainardis 1563 zum Seelsorger der evangelischen Gemeinde von Chiavenna ernannt. Hier wirkte er bis 1568, wurde darauf vom pfälzischen Kurfürst Friedrich III. als Professor der Theologie nach Heidelberg berufen, wo er im Jahre 1590 starb. Seine hinterlassenen Schriften füllen sechs Bände.

2. Frauen.

1. Caterina Cibo.

Sie wurde am 13. September 1501 bei Florenz geboren und stammte mütterlicherseits vom Geschlechte der Medici ab. In jungen Jahren hielt sie sich längere Zeit in Rom auf, wo sie lateinisch, griechisch und hebräisch lernte, was ihr später ermöglichte, die Heilige Schrift im Urtext zu lesen.

Im Jahre 1520 verehelichte sie sich mit dem 20 Jahre ältern Herzog von Camerino, Giovanni Maria Varanno, mit dem sie schon als 12jährig verlobt worden war. Sieben Jahre später schon war sie Witwe, worauf sie sich ganz der Erziehung ihrer einzigen Tochter Giulia und den Staatsgeschäften widmete. Es waren damals unruhige Zeiten; die Leitung des Herzogtums, das ihr bald von Neidern entrissen, bald von ihr wieder zurückerobert wurde, brachte ihr viel Kummer und Sorge. Daneben widmete sie sich auch geistigen Interessen; in ihrem Hause versammelte sich ein Kreis angesehener und gebildeter Persönlichkeiten, wie z. B. der Dichter und Philosoph Flaminio, der Predigermönch Ochino usw.

In Neapel, wo sie oft verkehrte, schloß die Gräfin sich auch jenem Kreise an, der sich um die edle Gestalt von Giovanni Valdes bildete und öffnete ihr Herz der Botschaft des Evangeliums. Vereint mit ihren Freundinnen Giulia Gonzaga und Vittoria Colonna, begann sie auf eine Erneuerung der Kirche durch Aenderung ihrer Gebräuche zu hoffen, ohne Austritt aus ihr. Sie wandte sich auch an Papst Clemenz VII., damit er bei der Geistlichkeit bessere Sitten erzielen möge. Im Jahre 1525 beauftragte sie sogar zwei Mönche, das Land zu durchziehen und die Klosterinsassen zur Rückkehr zu den Regeln des Franz von Assisi zu ermahnen. Als diese festgenommen und ins Gefängnis geworfen wurden, ruhte die Herzogin nicht, bis sie wieder die Freiheit erhielten. Neuerdings verfolgt, gewährte sie ihnen Schutz und Herberge in ihrem Palast in Camerino.

Freudig begrüßte und begünstigte sie die Gründung des strengen Kapuzinerordens, und als Ochino zu dessen General erwählt wurde, unterstützte sie ihn kräftig in seiner Wirksamkeit und im Kampfe gegen den Heiligen Stuhl. Im Jahre 1542 begünstigte sie auch seine Flucht, indem sie ihm die Mittel zur Ueberquerung der Apenninenkette gab.

Als dies in Rom zur Kenntnis kam, begann man, sie zu überwachen. Es war den Inquisitoren überdies nicht entgangen, daß Caterina mit Kardinal Polo und Bischof Giberti von Verona, beide der Reformation günstig gesinnt, bisweilen Unterredungen pflegte. So wurde sie in Rom als eine ausgeprägte und gefährliche Ketzerin betrachtet; daß gegen sie nicht strengere Maßregeln ergriffen wurden, ist einzig ihrer reichen Bildung und ihrer hohen Protektion zuzuschreiben. Sie starb im Jahre 1557.

2. Vittoria Colonna.

Sowohl durch ihre adelige Herkunft, wie auch durch ihre äußere Anmut, ihre hohe Bildung, ihre dichterische Veranlagung, ihre Liebe zur Kunst, ihre edlen Tugenden und die vorbildliche Art ihrer Lebensführung, nimmt Vittoria Colonna im 16. Jahrhundert ohne Zweifel unter allen Frauen Italiens den ersten Platz ein.

Sie wurde im Jahre 1490 in Marino am Albanersee als Tochter des hochangesehenen, adeligen Römers Fabrizio Colonna und der Agnese von Montefeltro geboren. Im Alter von 19 Jahren verheiratete sie sich mit Francesco d' Avalos, dem Markgrafen von Pescara, mit dem man sie schon in

ihrem fünften Lebensjahr verlobt hatte. Ihr Gatte war ein mutiger Krieger und geschickter Heerführer, doch wurde sein Name später durch Spionage befleckt. Am 25. November 1525 ereilte den erst 33-jährigen der Tod, und die junge Witwe zog sich in ein Kloster zurück, wo sie ein derart hartes, entsagungsreiches Leben führte, daß ihr Beichtvater, Kardinal Polo, sie zur Mäßigung mahnte.

Bald wurde sie auch auf die Sittenlosigkeit der Geistlichen und die Irrtümer und Mißbräuche, die sich in die Kirche eingeschlichen hatten, aufmerksam. Vom aufrichtigen Wunsche beseelt, den Uebelständen abzuhelfen, schloß sie Freundschaft mit reformatorisch gesinnten Männern, wie Ochino, Flaminio, Vermigli, sowie auch mit den Kardinälen Morone und Polo. Sodann kam sie in Neapel in Verbindung mit Giovanni Valdes, und nahm mit ihren Freundinnen, der Herzogin Giulia Gonzaga, Caterina Cibo, Isabella Mauriquez und Costanza d'Avalos an seinen Versammlungen teil, was für ihr ganzes spätere Leben wegleitend wirkte.

Als Bernardino Ochino im Jahre 1542 sich ins Ausland flüchtete, wäre sie am liebsten seinem Beispiel gefolgt, doch riet ihr Beichtvater, Kardinal Polo, obwohl er der evangelischen Bewegung freundlich gesinnt war, von diesem Schritte ab, ja er nötigte sie zum Versprechen, von Ochino keine Briefe mehr zu lesen, sondern sie ihm auszuhändigen. Dadurch verlor sie lange Zeit die Verbindung mit Ochino, dem Manne, für den sie einst so große Verehrung an den Tag gelegt hatte.

Bei einem Aufenthalte in Ferrara kam Vittoria Colonna im Jahre 1537 auch in Verbindung mit

der dortigen, der Reformation sehr zugetanen Herzogin Renata, und die freie Aussprache über religiöse Dinge, die an diesem Hofe möglich war, blieb nicht ohne tiefen Einfluß auf Vittoria. Später lernte sie in Rom Michelangelo kennen, der damals gerade mit seinem Gemälde „Das Jüngste Gericht" in der Sixtinischen Kapelle beschäftigt war und mit dem sie in der Folge eine warme, edle Freundschaft pflegte.

Im Jahre 1542 zog Vittoria nach Viterbo, wo sie sich drei Jahre lang im Kloster der hl. Katharina aufhielt. Fünf Jahre später erkrankte sie in Rom, im Hause ihrer Freundin Giulia Colonna, schwer und starb dort am 25. Februar 1547 im Alter von 47 Jahren. An ihrem Sterbelager befand sich auch Michelangelo, von ihrem Hinschied tief betrübt. Ihre irdische Hülle wurde in der Kirche St. Angela de' Falegnami in Rom beigesetzt, doch später von der Inquisition, die Vittoria Colonna als Ketzerin erklärte, wieder ausgegraben und vernichtet.

Eigentlich aber gehörte Vittoria weder der evangelischen noch der katholischen Kirche an. Wohl sehnte sie sich, wie viele andere Gebildete jener Zeit, nach einer Reform der Kirche und protestierte gegen die in ihr herrschenden Mißbräuche, doch bekannte sie sich nie öffentlich zur Reformation.

3. Giulia Gonzaga.

Sie wurde im Jahre 1513 in Gazzuolo bei Mantua geboren und stammte aus alter, angesehener Familie, die fünf Kardinäle, einige Vizekönige und

Heerführer hervorgebracht hatte. Mit vierzehn Jahren von den Eltern an den berühmten aber häßlichen und kränklichen Hauptmann Vespasiano Colonna verheiratet, der damals bereits 40 Jahre alt und Witwer war. Nachdem sie zwei Jahre später Witwe geworden, zog sie sich nach Fondi (Neapel) in die Einsamkeit zurück, doch zog der Ruf ihrer außergewöhnlichen Schönheit bald viele Geistliche, Künstler und Schriftsteller herbei, die ihre Anmut und ihre Talente besangen. Ja, der Ruf ihrer Schönheit drang sogar bis nach Konstantinopel, worauf Sultan Soliman II. beauftragen ließ, sie für seinen Harem zu rauben. Im Juli 1534 drang dessen Admiral mit seinen Begleitern eines Nachts in Giulias Schloß ein, um sie zu ergreifen, doch gelang es Giulia, mit einigen Dienerinnen halbangekleidet zu entfliehen und sich in Sicherheit zu bringen.

Von diesem Ereignis tief erschüttert, verließ sie darauf Fondi und ließ sich in Neapel nieder. Hier kam sie in Verbindung mit Giovanni Valdes, besuchte seine religiösen Versammlungen, unterhielt sich mit ihm öfters über religiöse Dinge und wurde von ihm auf den Weg des Heils geführt. Valdes widmete ihr auch verschiedene seiner religiösen Schriften. Als sie im Jahre 1541 dieses ihres so trefflichen geistlichen Führers beraubt wurde, entschloß sie sich, sein Werk wenigstens teilweise weiterzuführen, indem sie spanische Schriften in die italienische Sprache übersetzen und verbreiten ließ, die Boten des Evangeliums bei sich aufnahm und beschützte, und einen umfangreichen Briefwechsel mit den in den Gefängnissen schmachtenden Bekennern

und mit der Reformation freundlich gesinnten Persönlichkeiten unterhielt.

Mit Bewilligung des Papstes Paul III. zog Giulia sich später mit einigen Dienerinnen in ein Kloster zurück, wurde dann im Jahre 1550 der Ketzerei angeklagt; doch sahen die Inquisitoren vorläufig davon ab, eine so berühmte Edelfrau zu verurteilen und ließen es bei ihrer Ueberwachung. Als man sie später doch um ihres Glaubens willen ins Gefängnis schleppen wollte, erlöste der Tod sie vor weiteren Leiden. Sie starb am 19. April 1565, nachdem sie vorher in ihr Neues Testament die Worte geschrieben hatte: „Dir, du allmächtiger Herr und gütiger Vater und deinem Sohne Jesus Christus, meinem Erlöser, anbefehle ich meine Seele!"

Später beauftragte Papst Pius V. den Vizekönig von Neapel, die Schriften der Herzogin Giulia in Beschlag zu nehmen und sie ihm nach Rom zu senden. Nachdem er sie geprüft hatte, rief er aus: „O, wenn mir diese Sachen früher zu Gesicht gekommen wären, hätte ich Giulia lebendig verbrennen lassen!"

4. Lavinia della Rovere.

Sie war eine Prinzessin und gehörte zu den gebildetsten, tugendhaftesten und frömmsten Frauengestalten der italienischen Reformation. Im Jahre 1541 verheiratete sie sich mit Paolo Orsini und machte später in Ferrara die Bekanntschaft mit der Herzogin Olimpia Morata, mit der sie dauernde und innige Freundschaft schloß. Olimpia Morata mag es auch gewesen sein, die Lavinia mit der Botschaft des Evangeliums bekannt machte, die sie als-

bald mit ganzem Herzen erfaßte, um ihr ihr ganzes Leben lang treu zu bleiben. Mit Olimpia und andern angesehenen Persönlichkeiten besuchte sie auch den im Gefängnis von Ferrara um seines Glaubens willen schmachtenden Fannio di Faenza, von dessen Gebeten und Lehren sie sehr erbaut und gestärkt wurde.

In Rom, wo sie einige Jahre am päpstlichen Hofe verbrachte, blieb sie nicht bloß ihrer Ueberzeugung treu, sondern machte beim Papste und den katholischen Herrschern ihren ganzen Einfluß zu Gunsten jener geltend, die in die Hände der Inquisition gefallen waren.

Leider war ihre äußere Lage keine besonders glückliche. Da ihr geliebter Gatte in Diensten des französischen Königs Henri II. stand, lebte sie fast immer von ihm getrennt. Kinder blieben ihr versagt, so fühlte sie sich oft recht einsam. Sodann raubte ihr eine Krankheit oft alle Ruhe, und zuletzt hatte sie mit den Angehörigen ihres Gatten, die sie zum alten Glauben zurückbringen wollten, beständig einen harten Kampf zu kämpfen. In all diesen Leiden brachten ihr die Briefe ihrer Freundin Olimpia Morata aus Deutschland, wohin sie sich vor ihren Verfolgern geflüchtet hatte, viel Erquickung und Trost.

5. Herzogin Margherita von Frankreich.

Geboren im Jahre 1523 in Paris als Tochter des Königs Franz I. verlor sie im Alter von erst einem Jahre ihre Mutter und kam darauf zu des Vaters Schwester, Margareta von Valois, Königin von Navarra, zur Erziehung, die eine eifrige An=

hängerin der Reformation war. Hier lernte sie den evangelischen Glauben kennen und lieben. Nach dem Tode ihrer Tante fuhr Margherita fort, mit den Hugenotten Beziehungen zu unterhalten und empfing an ihrem Hofe in Bourges verschiedene berühmte Persönlichkeiten der französischen und ausländischen Reformation, und begünstigte die Ausbreitung der neuen Lehre in ihrem Herzogtum.

Am 10. Juli 1559 wurde sie in Paris die Gattin des Herzogs Emanuel Filibert von Savoyen und brachte bei ihrer Uebersiedelung nach Turin verschiedene evangelische Diener und Dienerinnen mit sich an den Hof. In der Folge nahm sie auch die von ihrem Gatten verfolgten piemontesischen Protestanten, die sich „leider" auf seinem Gebiete befanden, und die er gänzlich auszurotten sich vorgenommen hatte, nach Möglichkeit in Schutz.

Von Calvin im Jahre 1564 zu weiteren Schritten auf dem begonnenen Glaubenswege ermutigt, entschloß Margherita sich, nicht mehr zur Messe zu gehen. Doch der Herzog, darüber sehr aufgebracht, verbot ihr jede Ausübung des protestantischen Gottesdienstes und zwang sie zur Entlassung ihrer protestantischen Dienerschaft. Die Herzogin, eine friedfertige Natur, entsprach seinen Wünschen und besuchte von Neuem die Messe. Im Stillen aber fuhr sie fort, das Werk der Reformation zu fördern und dessen Bekenner zu unterstützen. Sehr oft vertrat sie beim Herzog die Sache der Waldenser, mit denen sie in schriftlichem Verkehr stand.

Als sie sich im Sommer 1561 in Rivoli aufhielt, ließ sie den Waldenserprediger von Angrogna, Stefan Noël, zu sich kommen und empfing ihn mit

großer Zuvorkommenheit in ihrem Schlosse. Da die Audienz etwas lange dauerte, schöpften die Feinde der Waldenser Verdacht, machten Lärm und riefen: „Er hat in Gegenwart von Madame gepredigt, welch ein Skandal! Was wird wohl der Papst und alle die Fürsten dazu sagen.“ Mit Waffengewalt wollten sie dem Ketzer das Handwerk legen, doch trat die Herzogin dazwischen, die den Prediger am nächsten Tage mit sicherer Bedeckung in seine Heimat zurückkehren ließ.

Am 6. Dezember 1565 verschaffte Herzogin Margherita den beiden Predigern Gillio von Torre und Vignaux von Villar, sowie drei weiteren Abgeordneten ein sicheres Geleite nach Turin, von ihr freundlichst empfangen und reich beschenkt und wo ihnen die Aufhebung all der vom berüchtigten Castrocaro auferlegten Lasten zuteil wurde. Als bald darauf Castrocaro den Prediger Gillio festnehmen ließ und nach Turin ins Gefängnis überwies, ließ die Herzogin ihm die Fesseln lösen und ihm ein bequemes Zimmer geben, ihm zweimal täglich von ihrer eigenen Mahlzeit auftragen und besuchte ihn bisweilen selbst.

Nach der Pariser Bluthochzeit (24. August 1572) kamen die Flüchtlinge zu Tausenden nach dem gastlichen Genf; die Herzogin sandte im geheimen 4000 Gulden an Theodor de Bèze zu Gunsten der französischen Flüchtlinge.

Ihr am 19. Oktober 1574 erfolgter Tod löste eine allgemeine Trauer aus. Ihre irdische Hülle wurde in Savoyen, in der berühmten Abtei Hautecombe zur letzten Ruhe bestattet.

Obschon Margherita sich nie öffentlich zur Reformation bekannte, ist sie im Herzen doch eine Protestantin gewesen. Sie las regelmäßig in der Bibel, hatte ihr Haus stets voll von Hugenotten, sang zur Laute die Lieder des Protestanten Clément Marot, von Goudimel in Musik gesetzt und hatte in ihren Gemächern die Bilder von Erasmus, Calvin, Luther und Katherina von Bora aufgehängt.

6. Olimpia Morata.

Sie ist eine der seltensten und herrlichsten Blüten am Baume des italienischen Protestantismus.

Geboren 1526 in Ferrara, wo ihr Vater Universitätsprofessor war, erhielt sie von ihren Eltern eine sorgfältige und ausgezeichnete Erziehung und Ausbildung, so daß sie sich mit 15 Jahren mit Leichtigkeit der lateinischen und griechischen Sprache bedienen konnte. Im Jahre 1541 wurde Olimpia von der Herzogin Renata von Este zur Begleiterin ihrer Tochter Anna erwählt. Schon früher war Olimpia durch Celio Secondo Curione zur Erkenntnis der evangelischen Wahrheit gebracht worden, und sie begann nun mit ihrer Schutzbefohlenen das griechische Neue Testament zu lesen. Nebenbei aber trieb sie ihre Studien weiter; besonders die Philosophie war es, die sie anzog. Durch den Tod ihres Vaters und mißliche Erfahrungen am Hofe zu Este tief betrübt, begann sie sich jedoch alsbald mit ganzem Herzen religiösen Studien zu widmen, und in ihrer Seele leuchtete ein helles Licht auf, das alle Finsternis verscheuchte. In der jungen Prinzessin Lavinia della Rovere fand sie eine treue Freundin, die ihr lebenslang zugetan war. Mit ihr besuchte Olimpia

einst auch den im Gefängnis von Ferrara sich befindenden Apostel Fannio di Faenza, der dort im Jahre 1550 zum Tode verurteilt wurde. Die Unterredung mit diesem mutigen Bekenner trug viel zur Stärkung und Festigung ihres jungen Glaubens bei.

Im Jahre 1550 verheiratete Olimpia sich mit dem Deutschen Andreas Grunthler aus Schweinfurt am Main, der in Ferrara Medizin studiert hatte. Infolge der damals von Papst Julius III. eingeleiteten schweren Verfolgung der Protestanten in Italien, wobei auch die Gemeinde von Ferrara vernichtet wurde, entschlossen sich die beiden, im Jahre 1551 nach Deutschland auszuwandern. Grunthler praktizierte in Schweinfurt als Arzt, später wurde ihm auch ein Lehrstuhl für Medizin an der Akademie von Linz in Oesterreich angeboten, den er jedoch aus religiösen Gründen ausschlug.

Aber auch in der Fremde nahm Olimpia lebhaften Anteil am Fortgang der Reformationsbewegung in ihrer alten Heimat. Sie betete für ihr Gedeihen und beauftragte den sich in Tübingen niedergelassenen Bischof Vergerio, Luthers Katechismus ins Italienische zu übersetzen und ihn in Italien verbreiten zu lassen. Sie empfahl ihm hauptsächlich auch ihr geliebtes Ferrara und weinte oft über die Leiden und Verfolgungen, denen ihre Glaubensbrüder dort ausgesetzt waren.

Als im April 1553 die 14 Monate dauernde Belagerung Schweinfurts begann, kamen auch über Olimpia und ihren Gatten schwere Zeiten. Beide hielten sich wochenlang in einem Keller verborgen. Nachdem schließlich die feindlichen Truppen die Stadt eroberten, konnte das Ehepaar sich nur mit

knapper Not der Wut der Soldaten entziehen. Leider wurden aber Olimpias wertvolle Schriften und die Bibliothek zugrunde gerichtet. Freundeshände nahmen sich darauf des Ehepaares liebevoll an, versorgten sie wieder mit dem Nötigsten und Grunthler wurde zum Professor der Medizin an die Universität Heidelberg berufen.

In Heidelberg aber begann Olimpia zu kränkeln, die Greuel des Krieges hatten ihre zarte Gesundheit zu sehr mitgenommen, und jede menschliche Hilfe schien nutzlos zu sein. Am 26. Oktober 1555 ging sie, erst 29jährig, zur Ruhe des Volkes Gottes ein. Bis zuletzt war sie für das Wohl ihrer schönen Heimat im fernen Süden besorgt gewesen. Einige Wochen später wurde auch ihr Gatte von dieser Welt abberufen; die in Heidelberg wütende Pest raffte ihn schnell dahin. Beide wurden in einer Kapelle der dortigen St. Peterskirche begraben, wo heute noch eine Inschrift an sie erinnert.

7. Herzogin Renata von Frankreich.

Sie war die Tochter König Ludwigs XII. und am 25. Oktober 1510 auf Schloß Blois in Frankreich geboren. Mit 18 Jahren wurde sie die Gattin des Herzogs Herkules II. von Ferrara, am 28. Juni 1528 fand unter großen Feierlichkeiten in Paris ihre Hochzeit statt.

Renata war keine besondere Schönheit, besaß aber edle Geistesgaben und eine hohe Bildung und wußte rasch die Liebe ihrer Umgebung zu gewinnen. Schon früh war sie am Hofe der Königin von Navarra, Margareta von Valois, mit der evangelischen Lehre bekannt geworden und mit berühmten fran-

zösischen Protestanten in Berührung gekommen. In ihrem Schlosse in Ferrara fanden die bedrängten evangelischen Bekenner stets Schutz und Gastfreundschaft. Die berühmtesten unter ihnen waren der Dichter Clément Marot und Johannes Calvin. Calvin kam auf seiner Flucht aus Frankreich im Frühling 1536 nach Ferrara und hielt sich dort sechs Monate lang unter dem ihm von Renata selbst gegebenen Decknamen Karl d'Espeville auf. Sodann fanden bei ihr auch die verfolgten Apostel der italienischen Reformation sichere Zuflucht, so Ochino, Vermigli, Curione, Caracciolo. Etliche der gebildeten Reformierten erhielten durch Vermittlung der Herzogin auch einen Lehrstuhl an der Universität von Ferrara.

Infolge einer mit dem Papst und mit Frankreich eingegangenen Verpflichtung sah der Herzog von Ferrara sich im Jahre 1536 gezwungen, alle Franzosen von seinem Hofe zu verbannen. Das hatte zur Folge, daß Renata ihre Kammerfrau samt Familie, sowie auch Marot und Calvin entlassen mußte. Calvin lenkte seine Schritte zuerst nach dem Piemont, wo er versuchte, die Bevölkerung von Aosta zur Annahme der Reformation zu bewegen, was ihm aber nicht gelang. Darauf zog er über die Alpen nach Genf, wo er das Werk der Reformation in die Wege leitete. Mit Renata aber blieb er zeit seines Lebens in brieflichem Verkehr.

Herzogin Renata bekannte sich an ihrem Hofe öffentlich zum evangelischen Glauben und war auch eifrig bemüht, ihn in der Stadt zu verbreiten. Im Jahre 1545 entschloß jedoch der päpstliche Hof, die Ketzerei in Ferrara auszurotten und beauftragte

weltliche und geistliche Behörden, die dortigen evangelischen Bekenner aufs schärfste zu verfolgen. Das hatte schließlich die gänzliche Vernichtung der evangelischen Gemeinde von Ferrara zur Folge.

Renata aber verheimlichte ihre religiösen Ansichten auch weiterhin nicht und mißbilligte diese Verfolgungen öffentlich. Auf Vorstellungen des Papstes hin versuchte der Herzog seine Gattin zur Rückkehr zur katholischen Kirche zu bewegen, doch hatte er damit keinen Erfolg. Nun wandte er sich an ihren Neffen, König Henri II. von Frankreich, um Beistand, worauf dieser den Dominikanermönch Dr. Mathäus Oriz, seit 20 Jahren Führer der Inquisition in Frankreich, mit genauen Instruktionen an den Hof von Ferrara entsandte. Aber auch seine Bemühungen, die Herzogin vom evangelischen Glauben abtrünnig zu machen, fruchteten nichts. Man beraubte sie ihrer Kinder und ihrer treuen Dienerschaft, von der 20 Personen als Ketzer verurteilt wurden; man verbannte sie selbst auf das alte Schloß Este di Consandolo, das 30 Kilometer von Ferrara entfernt lag, und hielt sie dort gefangen; man nahm ihr ihre Güter weg und verbrannte ihre Bibliothek, aber alles schien nutzlos zu sein. Endlich, nach zweijährigem Widerstande, ergab sie sich im Jahre 1556 teilweise, hauptsächlich aus Sehnsucht nach ihren Kindern. Sie begann zu beichten und zu kommunizieren und erklärte, an die katholische Kirche zu glauben (ohne jedoch das Wort „römisch» beizufügen), worauf der Herzog sie wieder in seinen Palast nach Ferrara kommen ließ.

Als Calvin die Nachricht von der Umkehr der Herzogin erfuhr, machte er tief betrübt an Farel in

einem Briefe davon Mitteilung: „Ich vernahm eine traurige Neuigkeit, die leider nur zu wahr ist: Die Herzogin von Ferrara hat sich von den Drohungen und aus Furcht vor Schande besiegen lassen und ist gefallen! Ich kann nur sagen, daß das Vorbild der Standhaftigkeit bei den Fürsten dieser Welt selten ist!" An Renata selbst ließ er ein Schreiben voll ermutigender und glaubenstärkender Worte abgehen.

Als im Jahre 1558 der Herzog starb, zog Renata es vor, Italien zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben, da sie dort freier ihrer Ueberzeugung leben konnte. Sie ließ sich auf Schloß Montargis in der Nähe von Paris nieder, wo sie sich öffentlich zur evangelischen Lehre bekannte und vielen französischen und italienischen Predigern Gastfreundschaft gewährte. Besonders nach den Ereignissen der Bartolomäusnacht, fanden in ihrem Heim viele französische Protestanten sichere Zuflucht. Als eines Tages ihr Schwiegersohn, Herzog Franz von Guise, von ihr die Ausweisung der in ihrem Schlosse Zuflucht gefundenen Hugenotten verlangte, da er das Schloß sonst mit seinen Kanonen beschießen lassen würde, gab sie dem betreffenden Boten stolz zur Antwort: „Geh und sag deinem Meister, daß ich selbst auf die Mauern steigen und sehen werde, ob er sich erdreistet, eine Königstochter zu töten. Wenn er es täte, würden Himmel und Erde über ihn und sein ganzes Geschlecht, bis zum Säugling in der Wiege, Rache erheischen!"

Renata starb am 2. Juli 1575 im Alter von 65 Jahren, den größten Teil ihrer Güter wohltätigen Zwecken hinterlassend.

Konfessionelle Statistik.

	Gesamtbevölkerung	Protestanten	Katholiken
Kanton Tessin:			
im Jahre 1860	116343	93	116233
im Jahre 1930	159223	8145	145892
Bezirk Bellinzona 1930	21528	672	20008
Bezirk Lugano 1930	56231	4342	49970
Bezirk Locarno 1930	28059	2235	25273
Kanton Graubünden:			
im Jahre 1860	90713	51950	38755
im Jahre 1930	126340	64773	60669
Bezirk Bernina (Puschlav) 1930	5061	803	4248
Gemeinde Poschiavo	3709	619	3084
Gemeinde Brusio	1352	184	1164
Bezirk Bergell 1930	1666	1200	457
Gemeinde Bondo	261	166	95
Gemeinde Casaccia	93	82	11
Gemeinde Castasegna	197	147	49
Gemeinde Soglio	297	253	42
Gemeinde Stampa	467	320	141
Gemeinde Vicosoprano	351	232	119
Bezirk Oberhalbstein 1930	2204	91	2110
Gemeinde Bivio (Stalla)	135	81	54
Bezirk Misox 1930	1754	12	1736
Bezirk Roveredo 1930	2784	32	2711
Italien:			
im Jahre 1861	—	32684	—
im Jahre 1931	41709581	82569	—

Waldenserkirche 1935:

in den Tälern	13274	eingetragene Mitglieder
im übrigen Italien	6533	" "
in Nord- und Südamerika	3843	" "

Literatur.

Ernesto Comba	Storia dei Valdesi, Torre Pellice (Turin) 1935
Emilio Comba	Visita ai Grigioni riformati italiani, Firenze 1884
Carl Camenisch	Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin, Doktordissertation, Chur 1901
Paolo Calvino	Evangelische Bestrebungen in Italien, Karlsruhe 1902
Paolo Calvino	Die Waldenser, Stuttgart 1911
Augusto Jahier	Riformatori e Riformati italiani, Torre Pellice 1924
Augusto Jahier	La Bibbia nel giudizio di illustri italiani, Torre Pellice 1922
Ernest Krieg	L'Origine des églises évangéliques du Bergell, Lausanne 1902
J. Jalla	L'Exil des Vaudois du Piémont, Torre Pellice 1930
Giovanni Luzzi	Dall'Alba al Tramonto, Firenze 1934
John Stoughton	Souvenirs de la Réformation en Italie, Toulouse 1883
Thomas Mac Crie	Die Reformation in Italien und in Graubünden, Leipzig 1829
Ed. Taglialatela	L'Evangélisation de l'Italie, Turin 1901
Taddeo Duno	L'Esilio dei Locarnesi, Neuauflage eines Augenzeugenberichtes, Bellinzona 1933
Joh. Dierauer	Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft, III. Band, Gotha 1921
Friedr. Oehninger	Geschichte des Christentums, Konstanz

E. Meynier	Storia del Cristianesimo, Torre Pellice 1930
Mario Piacentini	I Culti ammessi nello Stato italiano, Hoepli, Milano 1933
Gino di Roberto	L'Asilo di G. Comandi, Firenze 1923
Vox Clamantis	Il Protestantesimo, Torre Pellice 1929
Tony André	L'Eglise évangélique reformée de Florence, Firenze 1899
Rud. Burckhardt	Michelangelo und das Evangelium, Meiringen 1928
P. A. Classen	Der Salutismus, Jena 1913
L. von Ranke	Die römischen Päpste, Wien
Marius Besson	L'Eglise catolique et la Bible, Paris 1931
Marius Besson	La Révocation de l'Edit de Nantes, Genève 1933
Erm. Maina	I nostri Esuli, Milano 1904
Niklaus Bolt	Wege und Begegnungen, Stuttgart 1935
Sammlung Ekklesia	Die evangelischen Kirchen der Schweiz, Gotha 1935
Società biblica britanica e forestiera	Seminando in Italia la Parola, Roma 1934 e 1935
Chiesa evangelica Valdese	Rapporti al Sinodo, Torre Pellice 1935
Chiesa evangelica Valdese	Rapport sur l'Oeuvre d'Evangélisation pendant l'année 1934, Lausanne 1935

50 Jahre Diaspora im Tessin, Bellinzona 1933

The Methodist Episcopal Church in Italy, Rome 1930

L'Oeuvre de l'Église méthodiste épiscopale italienne en Suisse, Rome 1916

The Wesleyan Church in Italy, Rome 1927

Inhaltsverzeichnis

Einbandzeichnung des Buches von Willy Baus.

B 657

4-15-'38

BX 4847 .S9

Stucki

Christus in Italien...

1221007

JAN 8 '40 M. Hardy

MAR 8 '40 Staff (cat. dept.

2-12258